

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostertafeln — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schiffsreklamagen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorbehalt ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Annahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Deulstraße 9.

Nr. 178.

Sonntag den 1. August 1915.

42. Jahrg.

Sublin, ein Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt im Russisch-Polen, von österreichisch-ungarischer Kavallerie besetzt. — Die russische Stellung westlich Wieprz von deutschen Truppen besetzt. Viele tausend Gefangene gemacht. — Russische Gegenstöße zurückgeschlagen.

Ein Kriegsjahr.

Von Dr. Traub-Dortmann, M. d. A.

Ein Jahr voll Kampf und Sieg liegt hinter uns. Wer hätte es so gedacht? Kein Schriftsteller und kein Dichter kann dem gerecht werden, was in diesen 365 Tagen und Nächten da draußen in den Fronten und Etappen, in den Schützengraben und den Zimmern der Stabsberatungen gedacht, gefämpft, gelitten, gejagt, gejubelt worden ist. Eine große, mächtige Arbeit wurde da geleistet, und das alte deutsche Sprachempfinden hat recht, wenn es den Krieg eine „Arbeit“ nennt.

Wir haben viele Siege erfochten. Der Mann hinter der Front ist fast verroht worden. Er hat sein rechtes Augenmaß mehr für das, was der Sieg nicht an Vorbereitung, an Opfer, an Anstrengung ist, als ein einfaches reinerliches Gremel, wo es so leicht, wie man's voranzurechnete, da war die Sorgfalt viel größer. Eine einzige Einförmigkeit ringt sich heute fast aus aller Gierz und Braut; heiser Dank den Truppen und ihren Führern! Sie haben ihren Namen nicht nur in die Tafeln der Geschichte eingegraben; lebendige warme Herzen tragen ihn wie ein Selbstding. Das Volk kennt seine Tapferen und bleibt ihnen treu. Geschlechter werden kommen und langsam rückwärtend im Zusammenhang berichten und erzählen, was geschah, als der große Krieg anhub, als Völkchen und Antwerpen fielen, als die Wärschlacht geschlagen war, als das heiße Ringen in den Karpaten zum Erfolg führte; sie werden schildern, was unsere Blaujungen für Heldentaten vollbrachten von der „Einde“ bis zu Weidigen und zu all den stummen Toten auf dem Meeresgrund hin; sie werden künden von den Taten der Bundesgenossen und dem Genialität, was an den Dardanellen geschah. Und sie werden es doch alle nicht so vermögen wie wir selbst, die wir nur einen kleinen Teil übersehen, aber die Wucht des ganzen einzigartigen Erlebnisses am eigenen Leib erfahren.

Großes ist Dir geschenkt, Du deutsches Volk! Vergiß es nie!

Ein Jahr voll Not und Kraft liegt hinter uns. Wir denken der Frauen, Mütter, die ein tapferes Menschenkind ihr eigen nennen, das heute unter fremder Erde schläft. Wir denken an die vielen Vermissten und Gefangenen und die hunderttausend Sorgen und Fragen, die ihre Zukünfte hinterlassen, die sich im Dunkel verlieren. Wir denken an die Vermissten, Rahmen, Wunden, die wie ein ehrwürdiger Zug durch unsere Gänge ziehen, — habt sie sich, nicht nur jetzt in den Tagen der öffentlichen Aufmerksamkeit, nein, besonders später, später! Wir wissen von vieler Sorge im Geschäft, vielen Kopfschmerzen im Haushalt, vielen Sorgen und Sorgen bei Tag und Nacht. Gewißlich! Die Anforderungen an das deutsche Volk in diesem Jahre waren riesengroß. Und doch! Welche Kraft hat sich entfaltet.

Was konnte es Du, Du deutsches Land! Du hast es Dir gar nicht zugezogen. Gut, daß Du 1914 noch nicht wußtest, daß es bis zum 1. August 1915 dauerte, Du wärst vielleicht flehmütig gewesen. Nun hast Du gesehen, welche Kraft in Dir steckt. Das ist Schicksal hat Großes von uns verlangt. Das ist Probe und Ehre. Der Künftige will zeigen, was er vermag. So sehen wir nicht die Not in erster Linie, sondern wie diese Not getragen, überwunden wurde,

wie sie Tausende segnete mit ungeahnter Widerstandskraft und sie fähig machte zum Helden. Dieses ganze Jahr ist ein großer Prozeß gegen die jammerlichen Leute, die keinen helfen und nur lästig fallen, und es ist ein Fort der schlichten, tapferen Seelen, die sich nichts einbilden, aber in ihrer starken Pflichterfüllung das Land behüten, vom Kaiser bis zum Arbeiter und Bauernknecht.

Ein Jahr voll Saat und voll Hoffnung liegt hinter uns. Es hilft nichts, die Uhr vorzustellen. Die Zeit geht ihren Gang. Darum hat es keinen Wert, sich in den Fragen zu bewegen, ob der Frieden morgen oder in einem halben Jahre kommt. Wir gehen unseren Gang. Deutschland ist unüberwindlich. Das hat dieses Jahr gelehrt. Die blutige Saat ist ausgebreitet in alle Welt und trägt goldene Ernte. Man wird später in indischen Bergen und auf malaisischen Inseln und in brasilianischen Wäldern erzählen, daß auch Feinde nicht genügend, um Deutschland und seine wackeren Bundesgenossen niederzuwerfen. Wir hoffen auf ein stärkeres Deutschland, das nach Westen und Osten Land gewinnt, besonders um neuen Boden und Siedlung zu schaffen; wir hoffen auf ein starkes Kolonialland, das uns Wege schafft für unsere überschüssige Bevölkerung, und auf viele Kohlenstationen auf dem Erdenrund, daß unsere Schiffe die Freiheit des Meeres behahren. Wir hoffen auf ein freieres Regiment in unserem deutschen Vaterland, das der Fatale Rechnung trägt, daß das Volk mündig ist. Wir hoffen, daß der Geist sich frei betätigen werde und keiner den anderen in seiner Überzeugung in wissenschaftlichen, religiösen und künstlerischen Dingen mehr trübe. Ein freies Volk im starken Staat, getragen von einheitlicher nationaler Gesinnung — das erhoffen wir von diesem Kriegsjahr. Zunächst aber hoffen wir, daß wir so liegen, daß dies alles möglich sein wird. Das ist die Hauptsache. Vorher soll man nicht viel Worte machen. Alles muß reifen. So werden wir nicht ungeduldig. Die anderen Völker sind schon viel ungeduldiger. Wir warten und beten nicht in erster Linie um Frieden, sondern um Sieg. Dann kommt alles zurecht.

Das zweite Kriegsjahr beginnt. Wie das klingt! Hart und stark wie deutsches Eisenholz. Deutschland bleibt Sieger.

Zur Kriegslage.

„Oserovatore Romanov“ veröffentlicht einen Aufruf des Papstes an die kriegführenden Völker und ihre Staatsoberhäupter, worin er sie beschwört, den Krieg zu beenden.

Nach einem Radiotelegramm der „Ref. Ztg.“ aus New-York beruht die Dichtung ein großes Friedenskonferenz

auf Anfang September in Chicago ein, das als die größte Kundgebung seit Generationen erscheint.

Wie dem „Vol.-Anz.“ aus New-York gemeldet wird, hatte der Berliner Korrespondent der „United Press“ eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann. Auf die Frage, ob die deutsch-amerikanischen Beziehungen so getrübt seien, wie einige Personen glauben, antwortete der Unterstaatssekretär mit Nein. „Sie sind demnach der Meinung“, fragte der Korrespondent, „daß ein Abreise eintreten noch möglich sei?“ Die Antwort war: „Ich hoffe es! Wir verdrücken in unserer letzten Note, unter Verweis zu tun, aber Ihre Regierung sah sich nicht

veranlaßt, unsere Pläne zu akzeptieren. Was wir demnach tun werden, ist noch nicht entschieden, denn wir haben die amerikanische Note im Auswärtigen Amt noch nicht in allen Einzelheiten besprochen, und es wird einige Zeit dauern, bevor sie in den verschiedenen Regierungsabteilungen durchgearbeitet worden ist. Unsere Verhandlungen könnten wir nie preisgeben, denn die ganze deutsche Nation sieht hinter ihre Regierung.“

Wie die „Reue Zürcher Zeitung“ aus dem Haag erfährt, sind Diplomaten aller Kreise wohl vor Ort sehr davon überzeugt, daß es zu keinem diplomatischen Bruch zwischen Deutschland und Amerika, und noch weniger zu einem Kriege kommen wird.

Der Dank des Reichstanzlers an die schweizerische Bundesregierung.

Der Reichstanzler von Bethmann-Hollweg hat folgenden Telegramm an den Bundespräsidenten Willebrandt gerichtet. Nachdem der zweite Weltkrieg zwischen französischer und französischer Gesandener in glücklicher Weise beendet ist, ist es mir ein tiefempfundenes Bedürfnis, Ihnen, hochverehrter Herr Bundespräsident, für die erneute Betätigung der menschlichen Willen und Anstrengungen, insbesondere auch dem Schweizern und Internationalen Roten Kreuz, die bei der Aufnahme und Beförderung unserer Verwundeten aufopferungsvoll mitgewirkt haben, freundschaftlich zu übermitteln.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der Militärjournalist Siegemann schreibt im Wiener Rund zur Kriegslage im Westfront: „Aber Suches führen die deutschen Armeen wieder vorgetrieben, und nicht nur der Kräfte und die Höhe der Zufuhr, sondern auch weiter vorgeschobene Punkte wieder gewonnen zu sein. Die deutsche Meldung vom 28. Juni läßt erkennen, daß die ungeheuren Anstrengungen der Franzosen hier und die schweren Opfer, welche sie in heldenhaften Kämpfen immer wieder brachten, vollständig aufgehoben waren, wenn man nicht mit französischen Kritikern annehmen will, daß ohne diesen Bericht die Pyrenäen gefallen wäre. Aus französischen Armeebereichen wird jetzt bekannt, daß zum Beispiel das französische 70. Infanterieregiment außerordentlich gelitten hat, dessen drittes Bataillon bei dem Angriff nach Zuchteln einen Befehlendes auf dem Wege lag. Wenn auch einzelne Einheiten im Stellungskriege schwer zu leiden pflegen, so ist die Vernichtung eines Bataillons noch untypisch für die Kämpfe zwischen Arras und Suches, wo die Franzosen beinahe zwei Armeekorps verloren haben sollten. Damit waren der dritte Erfolg allerdings weit überdacht, selbst wenn auch deutscherseits menschliche Menschen- und Materialverluste eingetreten sind.“

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.
Berlin, 30. Juli, vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Verthes (in der Champagne) wurden von beiden Seiten Minen-Sprengungen vorgenommen, wobei wir einen Minen-Sprengungsbereich nordwestlich des Ortes zerstörten.

Im Flandern wurde ein französischer Angriff beiderseits des Carmes im Feuer der Infanterie und Artillerie vor unseren Hindernissen zusammen.

In den Vosgen griff der Feind gestern nachmittags erneut die Linie Hingeloy-Barentzen an. Die Nachschublinien der Stellung sind noch nicht abgeschloffen.

Zwei englische Flieger mußten nahe der Küste auf dem Wasser niedergehen und wurden gefangen genommen. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gefangenen Aufträge.)

Reims abermals beschossen.

Nach Pariser Meldungen wurde Reims am Dienstag den ganzen Tag mit 10- und 15-Zentimeter-Granaten

stetig beschossen. Die Kathedrale wurde mehrmals getroffen. In der Stadt entzündeten verschiedene Brände, die aber von der Feuerwehr gelöscht wurden. Die Beschädigung der Stadt wurde am Mittwoch und Donnerstag mit geringerer Heftigkeit fortgesetzt. Freitag — bei Eintreten der Nacht — war die Beschädigung wieder fürchterlich. Eine große Anzahl Menschen wurde getötet. Ungefähr 300 Häuser fielen der Verwüstung anheim.

Der „B. Z.“ wird aus Christonia gemeldet: „Affenpocken“ melde aus Paris: Einer amtlichen Mitteilung zufolge betragen die

Kriegsausgaben Frankreichs in den letzten fünf Monaten des Jahres 1914 6 Milliarden 403 Millionen Francs.

Der Luftkrieg.

Baleiser Meldungen zufolge forderte der Luftkrieg der Fliegerabteilung in Velfort schon mehrere Opfer, worüber tiefes Stillschweigen beobachtet wird. Letzten Freitag wurde in Velfort der tödlich verletzte Pilot Renault beerdigt.

Über die Tätigkeit der deutschen Flugzeuge an der französischen Front

Liegen in französischen Blättern verschiedene Meldungen vor, nachdem Flieger in den letzten Tagen Düntzchen und Marbach heimgeflucht hätten, überlegen sie jetzt auch Carabelines und ließen auf die Gemeinde Petit Fort Philipp mehrere Bomben fallen. Geradmer erhielt am Mittwoch den Besuch eines deutschen „Aviatik“-Flugzeuges, das etwa vier Bomben fallen ließ, die einen militärischen Zweck dienenden Schuppen zerstörten. Drei Soldaten wurden dabei schwer verletzt. Französische Flugzeuge machten sich zur Verfolgung des „Aviatik“ auf, der ihnen jedoch entkam. Am Donnerstagsmorgen erschienen von neuem zwei „Aviatik“ über dem Ort, auf den sie sechs Bomben herabwarfen. Ein Haus erlitt große Beschädigungen. In der letzten Nacht vor 12 Uhr näherte sich ein deutsches Flugzeug Calais. Die Bomben, die in reichlicher Zahl auf die Stadt fielen, richteten großen Schaden an. Heftiges Artilleriefeuer verjagte den deutschen Flieger, der im Dunkel der Nacht unversehrt entkam.

Fliegerangriff auf Freiburg i. Br.

Amlich wird aus Berlin gemeldet: Freitag früh 6 Uhr erschienen drei feindliche Flieger, von Südwesten kommend, über Freiburg. Sie warfen sieben Bomben ab, durch die eine Zivilperson getötet und sechs zum Teil schwer verwundet wurden. Militärischer und sonstiger Schaden ist nicht erheblich.

Der Krieg mit Italien.

Vom Kriegsausflug

meldet der gelte Österreichisch-ungarische Kriegsbericht: Die im Görzischen am Plateaurande noch andauernden italienischen Angriffe sind vereinzelt vergebliche Vorstöße feindlicher Abteilungen, die sich gegen die vorpressenden Stämme unserer Stellungen richteten. So versuchten östlich Sagrado und bei Medipaglia italienische Truppen, weiter Raum zu gewinnen, sie wurden durchweg abgewiesen. Besonders am Monte Sei Busi, der seit in unserem Besitz ist, mußte sich der Feind vergebens. In den anderen Teilen der Front im Südwert hat sich nichts Wesentliches ereignet. Am Plateau von Gorzons wurde in den letzten Tagen ein italienischer Flieger durch Volkstreifer einer Ballonabwehrkanone abgefangen. Pilot und Beobachter wurden unter den abgehenden Trümmern tot aufgefunden.

Cadornas Berichte betreffen ganz Europa.

Der Baleiser „Anzeiger“ meldet von der italienischen Front: Abereinstimmung wird von allen neutralen Berichtserläutern gemeldet, daß es den Italienern nicht gelungen ist, eine einzige der österreichischen Hauptstellungen bis jetzt zu erobern. Der Weg nach Triest, nach Triest und nach Vailas ist heute noch genau so verriegelt wie vor zwei Monaten. Cadornas Berichte mit ihrer stereotypen „Seiterkeit“ der italienischen Soldaten betreffen ganz Europa.

Das Ergebnis des 2. Jozoschlacht.

wird in einem Daabbericht der „Baleiser Nachrichten“ aus dem k. u. k. Kriegspressequartier folgendermaßen gemeldet: 17 italienische Divisionen und ein unerhöht starkes Aufgebot schwerer Artillerie legte sich mit verzweifelter Kraft auf einen 30 Kilometer langen Abschnitt unserer Grenzverteidigung im Jozogebiet. Seit zehn Tagen folgte, eine kurze Pause abgesehen, ohne Unterbrechung ein Drud dem andern, und die österreichisch-ungarischen Stellungen wurden unter dem unausgesetzten Hagel der schweren Geschosse gehalten. Es war eine der schärfsten und rücksichtslossten Offensiven, die die Kriegsgeschichte verzeichnet hat. Heute, nach Abflauen des wilden Ansturms, kann festgestellt werden, daß die Italiener gegenüber einem Verlust von 100000 Mann keine handbreit Raum gewonnen haben. Sämtliche österreichisch-ungarischen Stellungen sind entlang der ganzen Front noch an denselben Stellen, wo sie vor zwei Monaten angelegt waren.

Der Sonderberichterstatter der „Kölnischen Volkszt.“ drabtet: An manchen Frontteilen führten die Italiener bis 10 Bataillone ins Gefecht, die fast völlig aufgerieben wurden. Ein italienisches Infanterie-Regiment besteht nur noch aus geringen Resten. Ebenfalls erging es einem neuangetretenen Regiment. Auf diese enormen Verluste, sowie auf den

Nachschub von Mannschaften sowie Munition scheint das Abflauen der Kämpfe zurückzuführen zu sein.

Schon 180 000 Mann Gesamtverluste.

Das „St. Galler Tagblatt“ meldet, der Donner der Kathedrale in Lugano, der mit dem Mailänder Kreis in Beziehungen stehe, habe von juerlässiger Seite die Nachricht erhalten, daß die italienische Gesamtverluste in den zwei Monaten des Feldzuges an Toten, Verwundeten und Vermissten 180 000 Mann betragen. Einbenbüße.

Nach in Lugano eingetroffenen Meldungen verlegte der italienische Generalissimo Cadorna drei italienische Korpskommandanten in den Ruhestand, darunter den ehemaligen königlichen Flügeladjutanten Brusini.

Zur Munitionsnot.

Der Mailänder „Corriere della Sera“ schreibt: Die Heeresverwaltung genehmigte die Veranlagung von rund 40000 in das Heer eingestellter Arbeiter der Munitionsbetriebe, um die Erzeugung des Munitionserlasses zu beschleunigen.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Abermals ein glänzender Waffenerfolg

meldete der Bericht unserer Obersten Heeresleitung gestern vom südlichen Kriegsschauplatz. Der Bericht, welcher nur in einem Teil der getriggen Ausgabe Aufnahme finden konnte, lautet:

Truppen der Armee des Generalobersten v. Woytsch haben am frühen Morgen des 28. Juli den Weichselübergang zwischen Willes-Windung und Kozintze an mehreren Stellen erzwungen. Auf dem östlichen Ufer wird gekämpft. Es wurden bisher 800 Gefangene gemacht und 5 Maschinengewehre erbeutet.

Gestern haben die verbündeten Armeen des Generalfeldmarschalls v. Wladigen die Offensive wieder aufgenommen.

Westlich des Wieprj durchdrangen deutsche Truppen die russische Stellung. Sie erreichten am Abend die Linie Biastri-Bistupize und die Bahn östlich davon. Viele tausend Gefangene und 3 Geschütze fielen in unsere Hand. Dieser Nacht die Vorstöße österreichisch-ungarischer Truppen dicht östlich der Weichsel, nördlicher Richtung, sind in der Gegend von Krasnoftam und anderer deutscher Truppen in der Gegend von Woloslawje haben die russische Front zwischen Weichsel und Bug zum Wanken gebracht.

Heute früh räumten die Russen ihre Stellungen auf der ganzen Linie. Sie hatten sich nur noch nördlich von Brubiesjom.

Oberste Heeresleitung. (B. Z. B.)

Der österreichisch-ungarische Kriegsbericht. Wien, 30. Juli 1915. Mittags. Amlich wird bekannt: Nach einer mehrstündigen Pause sind gestern zwischen der Weichsel und dem Bug die Verbündeten wieder an der ganzen Front zum Angriff übergegangen.

Westlich des Wieprj, bis in die Gegend von Chmel, wurde durch einen Frontbrecher, der mehr als 25 Kilometer durchbrach. Das österreichisch-ungarische 17. Korps nahm nördlich Chmel zum fünfmaligen Sturm die russischen Stellungen. Deutsche Truppen erkämpften ebenfalls die Linie Biastri-Bistupice und die Bahn östlich davon. Auch bei Kowala und Welsche, nördlich von Krasnoftam, und Woloslawje drangen die verbündeten Heere in die feindlichen Stellungen ein. Heute früh traten die Russen an der ganzen Front den Rückzug an, wobei sie alle Anhebungen verwüsten und selbst das Getreide auf den Feldern verbrannten. Unsere Verfolgung ist im Gange.

Nordwestlich von Zwangorod wurde heiderseits der Aboma-Windung am 28. Juli früh unter schweren Kämpfen an mehreren Stellen der Übergang über die Weichsel erzwungen. Deutsche und österreichisch-ungarische Bioniere fanden unter den schwersten Verhältnissen Gelegenheit, wieder Bioniere hervorragender Fähigkeit und operierender Willigkeits zu geben.

Am oberen Bug nahmen die Verteidiger des Brückenspißes von Szatal ihre Stützpunkt vor dem Angriff überlegener Kräfte um einige hundert Meter zurück und wiesen dort weitere feindliche Angriffe ab. Sonst ist die Lage in Ostgalizien unverändert.

Oesterreichisch-ungarische Kavallerie in Lublin eingerückt.

Aus Wien wird amtlich gemeldet: Unsere Kavallerie rückte kurz nach mittag in Lublin ein.

Die Entscheidungsschlacht in Polen.

„Aztisch“ erfährt aus russischen Generalstabkreisen, daß die nächsten Tage auf dem polnischen Kriegsschauplatz nur vorbereitende Gefechte bringen würden, da beide Parteien alle Kräfte für die Entscheidungsschlacht am Ararow und an der Buglinie versammelten. Hier, wenn diese Entscheidung fallen würde, ließe sich noch nicht sagen.

Die Lage um Warschau.

Der Sonderberichterstatter der „Times“ meldet am 24. Juli aus Warschau, die Lage sei dort äußerst kritisch. Es seien schwere Kämpfe in der Nähe von Bisojshewo, südlich Warschaws, im Gange. Während der Korrespondent kein Telegramm schließt, ist der Donner der schweren Geschütze in den Straßen Warschaws hörbar. Man halte das Artilleriefeuer für das Vorbild für einen starken Infanterieangriff. Die Ankunft vieler Verwundeter überzeuge die Bevölkerung, daß der Stand der Dinge sehr unbefriedigend sei und daß man mit ihrer Aufgabe rechnen müsse. ... Gestern Abend sah man den Feuerchein brennender Dörfer am Himmel. Sogar die Opiumkisten seien der Meinung, daß die Räumung Warschaws nur noch eine Frage weniger Tage sein könne. Es müsse aber herangezogen werden, daß die Russen nicht aus ihren Stellungen vertrieben werden,

sondern sie freiwillig räumen, weil sie eine Schlacht, auf die sie ungenügend vorbereitet sind, nicht annehmen wollen. Dadurch würde eine Katastrophe verhütet.

Verzweifelte Gegenwehr der Russen.

Aus Wien wird gemeldet: Zwischen Weichsel und Bug leisteten die Russen nach Norden einen zähen Widerstand und versuchten wieder viele heftige Vorstöße am Bug, jedoch ohne Erfolg. Auch auf der entgegengesetzten Front am Ararow leisteten die Russen kräftige Gegenwehr und trachten durch eine heftige Gegenoffensive aus der Festungsfront Nowo-Georgienst-Georgewoz-Serod das Vordringen der Armee Gallitz gegen den Bug aufzuhalten. Der eiserne Ring, der sich langsam, aber unauffällig um die Front der südlichen Weichselfront Zwangorod schloß, veranlaßt die Russen zu verzweifelter Durchbruchversuchen, die beweisen, daß ihnen das vermittelte Schicksal dieses wichtigen Stützpunktes ihrer Front wohl bekannt ist. Die wiederholten Ausfälle haben offenbar weniger den Zweck, die Festung als solche zu verteidigen, als vielmehr, Zeit zu gewinnen.

Neuer meldet aus London: Die Blätter in Petersburg bestätigen den Bericht Reuters, wonach **Ausland heute vor seiner allergrößten Entscheidung steht.** Diese Entscheidung sei vielleicht schon getroffen. Der Petersburger Korrespondent der „Morning Post“ betont, daß Ausland nach übereinkunft mit seinen Verbündeten auf diesem Entschluß gekommen sei. Die Aufgabe der Festungen von Warschau und der ganzen Weichsellinie werde die Deutschen zwingen, an der russischen Front zu bleiben. Diese Überlegung habe den Ausblick gegeben. „Daily Chronicle“ erfährt aus Petersburg, daß die deutschen Truppen trotz größter Verluste in immer größerem Umfang den Ararow überwinden. Madenien arbeitet mit seiner Streitmacht sich an den Bug heran, um West-Litowsk in den Rücken zu kommen. Deshalb müßten die Russen auf neue zurückgehen, um den Plan des Heeres, die Russen abzuschneiden, zu vereiteln. „Daily Telegraph“ meldet aus Petersburg:

Die deutsche Invasion in Ostland

nimmt weitere Fortschritte. Tausende von Morgen Land sind durch die marschierenden Truppen verunreinigt worden. Um sich zu rächen, haben die Russen Sondereinheiten von Schützern, Landbauern usw. niedergebrannt, weil diese fast ausnahmslos von deutschen Familien bewohnt waren.

Kriegs- und Friedenspartei in Ausland.

Aus Sofia wird gemeldet: Die Kriegs- und Friedenspartei in Ausland sind durch die heftigsten Demonstrationen der Friedensfreunde, Satunow am 1. August tritt zu veranlassen, heftigen Widerstand entgegen. Nach einer Petersburger Meldung des „Dienst“ bedingt bei einer etwaigen Entfernung Satunows aus dem Ministerium des Innern das ganze Kabinett zu demissionieren. Als Nachfolger Satunows ist dem Kabinett von den Anhängern des Friedens der Fürst Wollonski in Vorkaufsrecht gebracht worden, der auch täglich Besprechungen mit den führenden Männern der Friedenspartei hat.

Aus Petersburg wird gemeldet: Alomskij, Staatssekretär und Mitglied des Reichsrates, ist zum Präsidenten des Reichsrates ernannt worden.

Streit in russischen Munitionsfabriken.

Nach einer Petersburger Meldung geht aus einem Tagesbefehl des Stabskommandierenden Generali Duffel hervor, daß die Petersburger Arbeiter in den für Kriegsbedarf arbeitenden Fabriken die Arbeit eingestellt haben. Der General legte darin der Streik laute schwer auf der Seele der kämpfenden Truppen und machte dem Feinde kostbare Freunde. Die staatliche Betrieben sind durch Militär bewacht. Der feindliche Generalmajor der staatlichen Munitionsfabrik hat seinen Arbeitern erklärt, er werde auf Streik-Lüttige schießen lassen.

Vom Seekrieg.

Über Ereignisse zur See

meldet der gelte Österreichisch-ungarische Heeresbericht: Die Italiener hätten kürzlich auf dem von uns militärisch nicht besetzten Strand Pelagosa eine Zerstörerflotille erbeutet. Am 28. Juli wurde das Zerstörerflotille durch Beschädigung zerstört und der Östernarm ungelegt. Hieran anschließend wurde zur Feststellung des Umlanges der feindlichen Besetzung ein kleines Landungs- detachment unserer Torpedofahrzeuge zu einer Schären ungenügend des heftigen Widerstands über einen feindlichen Schärenbataillon bis zu den stark besetzten befestigten Verteidigungsanlagen der Italiener vor und brachte diesen, unterstützt durch das Artilleriefeuer aus unseren Fahrzeugen, bedeutende Verluste bei. So fiel a. a. der Kommandant der italienischen Besetzung und ein zweiter Offizier. Nach erfolglicher Besetzung wurde unter Detachment trotz der großen Übermacht des Östernarm erhebliche Verluste wieder auf die Fahrzeuge zurück. Feindliche Unterboote lancierten vergebens mehrere Torpedos gegen unsere Einheiten.

U-Boot-Verlust.

Der Fischereidampfer „Dobry“ wurde in der Nordsee durch ein deutsches Unterboot in den Grund geholt. Man glaubt, daß die Besatzung von neun Mann ertrunken ist.

Das englische Fischereifahrzeug „Young Fern“ ist von einem deutschen Unterboot in der Nordsee versenkt worden. Die Besatzung ist gelandet.

Mac Namara teilte mit, daß sich am 27. Juli ungefähr 1500 Personen durch Angriffe von Unterbooten auf britische Handelschiffe getötet worden seien, ferner 22 Personen auf neutralen

Schiffen, deren Nationalität noch nicht festgestellt werden konnte.

Minen-Diener.

Nach einer „Lloyd“-Melbung ist der belgische Dampfer „Prince Albert“ auf eine Mine aufgefahren. Die Belagung ist geteilt worden.

Zur Torpedierung des „Senator von Beerenberg“.

Rißaus Bureau meldet: Es ist jetzt festgestellt, daß das Unterseeboot, welches den deutschen Fischdampfer „Senator von Beerenberg“ torpedierte, ein englisches war. Es rettete 16 Mann, von denen es zwei zurückließ, während es die übrigen an Bord des Fischschiffes „Hornet“ bringen ließ. Ein anderer deutscher Fischdampfer, der sein Mann des „Beerenberg“ rettete — darunter zwei Leichterminnen —, lieferte sie gleichfalls an das Fischschiff ab. Zwei oder drei Mann sind ertrunken. Die schiffbrüchigen Deutschen vom Dampfer „Senator von Beerenberg“ sind gestern nachmittag vom Hornstener Feuerhügel durch ein deutsches Schiff abgeholt und nach Deutschland gebracht worden.

Der türkische Krieg.

Der Mißerfolg der Dardanellenangriffe.

Der militärische Mitarbeiter des „Morning Advertiser“ über die Kriegslage an den Dardanellen schreibt über die Kriegslage an den Dardanellen:

Seit dem großen Angriff der Verbündeten vom 4. bis 8. Juni haben nur bedeutungslose Gefechte und tägliche Beschießungen stattgefunden, ohne daß die Verbündeten die geringsten Fortschritte gemacht haben. Bei Seddul-Bahr ist der äußerste Punkt, den die britischen und französischen Kolonialtruppen erreichten, nur 5 Km. von der ursprünglichen Landungsstelle entfernt, nachdem, was Asquith selbst mitgeteilt hat, haben diese 5 Km. den Briten gegen 600 Mann täglich während voller drei Monate gekostet. Hierzu kommen noch die untergegangenen und beschädigten Kriegsschiffe, sowie die französischen Verluste, die nicht bekannt sind.

Antwärtiger türkischer Kriegsbericht.

Das Hauptquartier teilt mit: Auf der kaukasischen Front verfolgen wir energisch die Reite des aus der Höhe von Erzebuid geschlagenen Feindes. Wir erbeuteten eine Menge Munition und Proviant, die der Feind auf der Straße zurückgelassen hatte, und machten zahlreiche verstreute Russen zu Gefangenen.

Auf der Front der Dardanellen fand am 28. zeitweilig schwaches gegenseitiges Infanterie- und Artilleriefeuer statt. In der Nacht zum 28. Juli überfiel eine von unserem rechten Flügel vorgeschickte Aufklärungskolonie ein feindliches Grabenstück und erbeutete zahlreiche Gewehre und viel Miniermaterial.

Griechenland und der Biederband.

Belegung der Insel Mithene.

England hat Griechenland amlich den Beschluß der Verbündeten mitgeteilt, Mithene vollständig aus schließlich aus militärischen Gründen zu besetzen. Die Note vertritt in freundschaftlichem Tone, daß die Verbündeten die Souveränität Griechenlands achten und die Insel räumen würden, wenn die Gründe für die Belegung schwinden würden.

Politische Übersicht.

Niederlande. „Nieuwe Courant“ erfährt aus Amsterdame, daß gegen den Verfechter des Schicksals des Volkes „Telegraaf“ wegen Verletzung von Rechten, die im Staatsinteresse hätten geheim gehalten werden sollen, ein Monat Gefängnis beantragt wurde. Der „Telegraaf“ ist einer der deutschfeindlichsten holländischen Blätter.

Griechenland. Zum Verändern des Königs von Griechenland meldet „Wolffs Bureau“ aus Athen: Seit vierzehn Tagen befindet sich der Gesundheitszustand des Königs besten Kräfte immer mehr zu nehmen.

Verdamerika. Aus Washington wird gemeldet: Unter dem neuen Geleße, das die Registrierung von Schiffen in Amerika zuzuführen, die im Ausland gebaut wurden, gingen 149 Schiffe mit einer Bruttotonnage von 527 071 Tonnen während des Finanzjahres, das am 30. Juni endete, in amerikanischen Besitz über. Unter ihnen befanden sich 99 Schiffe der britischen, dreißig der deutschen und sechs der belgischen Flotte, ferner ein italienisches Schiff, drei norwegische und vier kubanische Schiffe. Von den deutschen Schiffen gehörten 25 der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft, vier der Hamburg-Amerika-Linie. — Der New-Yorker Korrespondent der „Times“ meldet, daß dort eine neue Dampferlinie, die der Northern Transport Line einen neuen monatlichen Dienst direkt von New-York nach Gotenburg eingerichtet hat, und daß die New-Yorker Direct Linie einen zehnjährigen Vertrag nach Argentinien beginnt. Die Frachten sollen hauptsächlich aus Fleischtieren, Leder, Schönen und Milchenerie bestehen.

Deutschland.

Königsberg (Pr.), 31. Juli. Die Kaiserin, die Kronprinzessin und Prinz Joachim haben gestern ihren Besuch des Regimentsoffiziers Freyherrn von Fieditz und des Oberleutnants von Krüger in Graßwahn nach Überwangen, Altschwangen, Domnan, Friedland, Allenburg und Weßlau. An dieser Besichtigung nahmen noch der Oberpräsident von Ostpreußen, der Landesbauernrat von Berg und der Regierungspräsident Grönitz teil. An vielen Orten wurde Saft gemacht. In Altschwangen sprach die Kaiserin in der Kirche mit Angehörigen der Kirche von Hauen Gräbchen und schmückte auf dem Friedhofe die an der Kirche liegenden Gräber dieser Toten mit Blumen. In Allenburg hielt in gerüsteter Kirche Geheimrat Richter der Kaiserin einen

Vortrag über den Biederfertigungsplan. Am Mittag schrien die hohen Frauen nach Königsberg zurück. Dort fand am Nachmittag in Gegenwart der Kaiserin, der Kronprinzessin und des Prinzen Joachim im Schloßhofe die feierliche Einsegnung der ins Feld ziehenden Mannschaften der Garnison Königsberg statt. Die Herrschaften saßen auf dem historischen Balkon, von dem aus die brandenburgischen Königinen sowie die preussischen Könige die Krönung nach der Krönung entgegengenommen haben. Davon fanden in nach dem Wallon offenen Meer 1900 Mann. Militär-oberpfarrer Wed hielt die Weihepred.

In der Bundesratsitzung vom Donnerstag wurde dem Entwurf einer Verordnung, betreffend die Zulassung von Motorbooten zum Verkehr im Innland, der Zustimmung. Zur Annahme gelangte ferner der Antrag Preußens auf Änderung des Berggesetzes über die Einlage- und Unterhaltungsstellen für die Einfuhr von Fleisch, sowie verschiedene Anträge auf Gewährung von Reichsbeiträgen an Gemeinden und Gemeindeverbände für Zwecke der Kriegswirtschaft. Demnach wurde über einige Eingaben Beschluß gefaßt.

Über die Unterlassung einer Devisen des Papstes durch die italienische Zeitung berichtet die „Allg. Volksztg.“ wie folgt: Am 23. Juli hat Kardinal della Volpe in Rom dem P. Mosler das Pallium für den neuernannten Erzbischof von Dalbor ausgetadelt. Mosler wird also dem neuernannten Erzbischof das Pallium nach der Konsekration abgeben. Dabei ist demnach zu bemerken, daß jeder Erzbischof verpflichtet ist, innerhalb drei Monaten nach der Konsekration in Rom persönlich oder durch einen Stellvertreter am das Pallium nachzuweisen. Allgemein aufgefassen ist, daß die Veröffentlichung der Ernennung des Erzbischofs immer noch nicht geliehen ist. Die Verweigerung ist nicht mit der allgemeinen Erklärung des Heiligstuhls zusammenhängend, sondern vielmehr damit, daß eine wichtige Devisen des heiligen Stuhles in dieser Sache an den päpstlichen Nuntius in München nicht angekommen ist. Wahrscheinlich ist sie von der italienischen Zeitung zurückgehalten worden.

Im württembergischen Landtage wurde dieser Tage über die Volkswirtschaftsfrage verhandelt, und hierbei sprach auch der volksparteiliche Abg. Herrmann, ein praktischer Landwirt. Sein hauptsächliches und gerichtet abwendendes Urteil über die Getreide- und Viehpriestfrage wirkte wohltuend. Er betonte zwar die verteuerten Wirkungen des Krieges und rechnete heraus, daß auch bei den jetzigen Preisen die Viehpriestfrage noch eine wesentliche Belastung der Wirtschaft nach sich ziehen würde, aber er glaubte an, daß die Viehpriestfrage des letzten Jahres nicht bedingt waren durch die Erzeugungskosten, sondern daß der Krieg mit seinem wilden Wirbel auf allen Marktgebieten hier Preise geteilt habe, die als sehr gut bezeichnet werden müßten, daß also eine kleine Ermäßigung (wie sie für Württemberg festgehalten hat) noch nicht eine unzuliebende Arbeit bedinge. Herrmann stellte fest, daß der von gewisser agrarischer Seite ausgesprochene Protest gegen die geringe Serabehigung der Viehpriest nicht dem Sinne der württembergischen Landwirte entspreche, es sei vielmehr ein den württembergischen Bauern fremder Geist, der zu jener Aufstellung und der darauf beruhenden Subsidiumforderung der württembergischen Landwirte gegen die württembergischen Aufgaben und Pflichten gegenüber der Allgemeinheit in der gegenwärtigen schweren Zeit bewirkt, auch sie wolle den Dpfer bringen nach dem Grundsatz: Jedem das Seine!

— Jean Jaurès wurde bekanntlich am 31. Juli 1914 ermordet. In der nächsten Nummer des „Mars“ widmet ihm der Reichstagsabg. Dr. v. Mann ein Gedichtblatt. Er schreibt von ihm: Jaurès war das Gemütskind Frankreichs. Er war der gewaltige Gegner des aus schließlich und unerschütterlichen Bewandlung, er war der patriotische, scharfsinnige Staatsmann, der die Zukunft Frankreichs von einer Lösung aus der russischen Umklammerung erhoffte. Der Wahlkampf um die zweiwöchige Dienstzeit im Frühjahr 1914, den Jaurès mit den Radikalen freigeit durchgeführt hatte, war von Jaurès als die Wert macht zur Durchföhrung dieser Lösung und zur Vervollständigung in eine andere Richtung der auswärtigen Politik betrachtet worden. Sauermann erzählt von seiner Zusammenkunft mit Jaurès, die genau zwei Monate vor seiner Ermordung in Basel stattgefunden hatte. Jaurès habe hier mit all dem Nachdruck seiner Haren und klaren Überzeugung, die ihm zum größten Teil seine geistlichen Landes gemacht hat, eine planmäßige und gleichzeitige Annäherungstätigkeit zur Niederföhrung gefährlicher Stimmungen und Strömungen empfohlen. Interessant ist, daß Jaurès bei dieser Gelegenheit als den fähigsten Mann, der Frankreich habe, Galloux genannt hat. Sauermann schreibt: Die Verfassung der Politik Jaurès hätte Frankreich und der Welt den Bestreift erpart. Die Zeit wird kommen, in der Paris die liberelle Jaurès im Pantheon überführen wird.

Der Handvortrat des Reichsvereins der liberalen Arbeiter und Angestellten hat in einer Entschließung, die an die Parteimitglieder gerichtet war, anerkannt, daß im Augenblick die Auffassung von Forderungen in Bezug auf die Gestaltung der Friedensbedingungen weder für die Nation, noch für die Partei von Nutzen sei. Er halte dies aber für den Zeitpunkt, an dem eine Freigabe der Diskussion über die Friedensgrundlagen erfolgt, für unbedingt erforderlich. In solchem Falle möge für Gebietsabgrenzung des Deutschen Reiches eingetreten werden. Die ausschließlich militärische Forderungen und wirtschaftliche Notwendigkeiten zur Grundlage hat. — Von den Mitglie denden des Hauptvorstandes des Reichsvereins stehen folgende Herren im Felde: Vize, Moll, Creutzen, Dr. Seibe, Prieger und Schumacher.

Die sozialdemokratische Organisation von Mainz und Umgebung hat in einer hier bestellten Verammlung nach einem Vortrag des Abg. Dr. David über Kriegserfragen folgende Entschließung mit allen gegen 5 Stimmen angenommen: „Die sozialdemokratische Organisation von Mainz und Umgebung verurteilt aufschärfend das parteiübergreifende Treiben der Sozialisten, wie es namentlich durch das Unter-schreiben-Fugblatt und das Manifest der Bonner Soziale, Bernstein, Kautsk sowie durch die Veröffentlichungen in der „Berner Tagwacht“ mutmaß getreten ist. Die Versammlung billigt die Haltung der Mehrheit der Reichstagsfraktion und des Parteivorstandes und erachtet, daß sie unerwünscht begehren auf den Herzen der Arbeiter von Bonn, Köln und anderen Orten zu wirken und die An-

prüche des werktätigen Volkes auf wirtschaftliche und kulturelle Befreiung und vollständige Gleichberechtigung durchzuführen. In dem die Verfassung Größ und heißen Dank den Brüdern, die draußen ihr Leben einengen, um die Heimat zu schützen, entbietet, gelobt sie selbst, was in ihrer Macht steht, zu tun, um die Widerstandskraft im Innern zu stärken und mit zu helfen, daß aus dem Leben des Reiches der Friede und die Menschheit eine schöne Zukunft erstrebe.

Volkswirtschaftliches.

*) Auf die Reichsgetreidebörse gehen vom 1. August ab die Anfragen und Belegnisse über welche bisher der Reichsverteilstelle durch die Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Progetreide und Mehl vom 25. Januar d. J. zugewiesen waren.

*) Mit wunderlichen Preisveränderungen wird in München, wie dem „Tag“ gemeldet wird, turger Brot gemacht. Ein Spruch lautet bei dem Managier als Spruch die von den Militärbehörden angebrochen gerichtlich zu verhängenden Strafen bis zu fünf Jahren, viele Milchhändler, darunter einige ganz große, sind in der ersten Sitzung schon bestraft.

Vermischtes.

* Ein eigenartiges Drama hat, der „Danz. Ztg.“ zufolge, der Familie des Siegelbelegers Bleß in Döbenitz ein schweres Leid gebracht. Der 24 Jahre alte Sohn Gustav, der als Bootmannsmaat bei der Kaiserlichen Marine dient, viele Auslandsfahrten mitgemacht hat, machte am 26. Juli im Amme in der Gegend eine Kahnfahrt. Infolge heftigen Windes schlug der Kahn um. Während sich alle Anissen am Kiel festhielten und später gerettet wurden, klammerte sich ein kleines Mädchen fest um den Hals des Bleß, so daß dieser erst in seiner Tobensangst hatte er aber noch soviel Kraft, mit dem Kinde bis ans Ufer zu schwimmen, es gewaltsam von seinem Hals loszureißen und ans Ufer zu werfen, worauf er selber unterging und ertrank. So hat sich Bleß nun im Tobenringen als Held gezeigt.

* Einen guten Gang machte bei Malente-Gremshöfen im Altfläme Soltsch dieser Tage der Genarm Schmidt, als er das Bergengelöbte passierte. Dort saßen auf einer Bank zwei Personen, welche dem Genarmen neugierig erschienen. Nach einer Unterredung stellte er fest, daß diese ein Franzose und ein Belgier waren, die am 22. d. Mts. aus dem Gefangenenlager Holzminde in der Dänemark und England nach Paris zurückgeführt. Sie wurden verhaftet und in das Gefangenenlager in Cutin eingeliefert.

* Neulichs vom Krieg. Am 12. Juli ereignete sich auf dem Bahnhof von Wratzen, auf der Linie von Freiburg nach Romont (Schweiz), ein bibischer Zwischenfall. Dort freuten sich der deutsche und der französische Soldaten. Die Wagen der feindlichen Offiziere betonen des Stunden lang einander gegenüber. Die D. ergriff plötzlich ein Franzose den Alumentaus, den er loben auf dem Bahnhof von einer Dame erhalten hatte, und warf ihn einem deutschen Offizier zu, der ihm im anderen Augenblicke überließ. Dieser Einfall, so einfach und so herzlich, schien auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck zu machen. Viele D. haben die Angelegenheit hand, meinten, und als dann die Füge, jeder nach einer anderen Richtung, weiterführte, riefen die Deutschen den Franzosen zu: „Adieu, bon voyage!“ (Adieu, gute Reise!).

* Schwäne ein Opfer des Krieges. Wegen Futtermangel des Berles wurden in Potsdam auf Veranstaltung der Krone 150 Schwäne getötet. Das Vieh, das er wurde vernichtet, da es zum Gemüts zu hart ist. Die Federn wurden den königlichen Kammern überwiesen. Einige der Tiere haben bereits ein Alter von 50 Jahren erreicht.

* Auszeichnung eines beherzten Pfadfinders. Dem 16jährigen Köhler Pfadfinder Gerhard Widmann von der Pfadfinderschaft der deutschen Kommantanten wurde für die jüngst unter Lebensgefahr ausgeführte Mitternacht eines entflohenen belgischen Gefangenen, den er in einer Dadrinne niederstieß, obgleich er infolge dessen mit diesem abzuführen drohte, vom Generalgouverneur Generaloberst von Bülling das Eiserne Kreuz überreicht.

* Brand im Toulouer Souagepark. Nach einer Meldung des Temps aus Toulon, brach im dortigen Souagepark am Donnerstag ein heftiger Brand aus, der den großen Schuppen mit Lebensmitteln zerstörte. Die benachbarten Schuppen konnten nur mit großer Mühe gerettet werden. Der Schaden, dessen genaue Höhe noch nicht festgestellt ist, soll sehr beträchtlich sein.

* Englische Dockanlagen in Flammen. Wie aus Belfast, der Frankf. Ztg. zufolge, nach London gemeldet wird, stiehn die großen Schuppen der Dock, die im Norden an das Dufferin-Dock anstoßen, in Flammen. Man fürchtet, daß sie gänzlich eingeehrt werden.

* Von einer abstrahierenden Drahtseilbahn erschlagen. Ein eigenartiger, schwerer Betriebsunfall hat sich beim Neubau eines Erholungsalmes zu Fröndberg im Sauerland ereignet. Während des Betriebes lösten sich aus einer Drahtseilbahn zwei mit Material beladene Waggons, stürzten einen Berg hinunter und gerade in eine Gruppe von 20 Bauern hinein. Drei wurden erschlagen, mehrere leicht verletzt, während es den anderen gelang, sich noch durch Seiten sprünge in Sicherheit zu bringen.

* Die Austauschgefängnisse in Bern. Bern, 30. Juli. Gestern ist der zweite deutsch-französische Schwerverurteilten-Austausch zum Abschluß gelangt. Von den deutschen Schwerverurteilten wurden in sieben Zügen nach 15 Offiziere und 700 Unteroffiziere und Soldaten nach Konstanz befördert, von französischen nach 20 Offiziere und 3400 Unteroffiziere und Soldaten nach Lyon. Außerdem wurden gegen 3000 französische Sanitätsmannschaften, wovunter eine 100 Offiziere, nach Frankreich, und mehrere hundert deutsche Sanitätsmannschaften nach Deutschland zurückbeordert.

* Der französische Flieger Benoist verbrannt. Wie schon berichtet wurde, geriet am Mittwochabend bei St. les Moulins ein französisches Flugzeug in 30 Meter Höhe in Brand und stürzte auf den Erdboden ab. Wie die Agence Havas meldet, war der dabei um Leben gekommene Flieger des Flugzeuges der bekannte Flieger Benoist, der den Höhenrekord mit Passagier hielt. Auch sein Beobachter ist verbrannt.

*) Generalkriegliche Reklamation. Druck und Verlag von H. Köhler in Wehrhau.



Deutscher Flotten-Verein

Ortsgruppe Merseburg.

Am Dienstag den 3. August d. Js. abends 8 1/4 Uhr

im Garten der Reichskrone

Wohltätigkeitskonzert

der hiesigen Stadtkapelle und

Vortrag

des Marinefarrers a. D. Wangemann über

„Unsere Kreuzer“

Anschließend:

Großes militärisches Potpourri mit Schlachtmusik von Saro unter Mitwirkung der Spielleute des 1. Ers.-Bat. Fü.-Regt. 36 Halle a. S. Hiernach laden wir unsere verehrten Mitglieder ergebenst ein, Gäste willkommen! Eintritt frei!

Der Vorstand.



Auf zum Opfertage!

Das erste Jahr des Krieges neigt sich dem Ende zu. Daß es ein Jahr des Sieges für unser Vaterland geworden ist, verdanken wir dem erhabenen Opfermute, der aller Herzen erfüllt. Die größten Opfer brachten unsere herrlichen Kämpfer, die während eines langen Jahres nicht milde wurden, der Welt in Waffen im heiligen Kampfe die Stirn zu bieten und an die sieggewohnten deutschen Fahnen Sieg auf Sieg zu heften.

Große Opfer brachten die Familien, die stolzen Herzens Väter und Söhne hinausjandten und oft genug für immer hingeben mußten.

Opfer brachten die Zurückgebliebenen, Opfer an Geld, Gut und Arbeit, auf daß es denen am Notwendigsten nicht fehle, die bereit stehen, freudig Blut und Leben für uns hinzugeben.

Unsere Krieger haben durchgehalten bis auf diesen Tag, ihre Familien haben durchgehalten und mit stiller Ergebung auch die schwersten Opfer gebracht. Uns Dahingeblichen steht es vor allem an mit durchzuhalten.

Darum geht in dieser heiligen Zeit durch ganz Deutschland der Ruf:

daß der Jahrestag der Kriegserklärung ein neuer großer Opfertag werde.

Unser Bezirk hat — mit herzlichem Danke sei es anerkannt — im ersten Kriegsjahre großes geleistet. Das gibt uns die Hoffnung, daß der Strom der freiwilligen Gaben auch jetzt reichlich fließen wird.

Darum auf zum Opfertage! Treues Deutschland danke deinen treuen Kriegern!

Merseburg, den 29. Juli 1915.

Der Mobilmachungs-Ausschuß vom Roten Kreuz.

Eine selten günstige Kaufgelegenheit

bilden trotz anhaltender Preissteigerungen meine langjährig bewährten Marken in:

Hemdentuchen — Maccotuchen — Wäschetuchen

Aus frühzeitigen Abschlüssen stammend, sind die Verkaufspreise **äußerst niedrig** und werden schon bei Abnahme von **20 m** die **Engros-Preise** (10% Ermässigung) berechnet.

Große Lagerbestände in allen Aussteuer-Artikeln:

Tischtücher, Handtüchern, Taschentüchern, Inletts, Bettzeugen, Reinleinen und Halbleinen für Bett- und Leibwäsche. Fertige Wäsche aller Art.

noch zu sehr billigen Preisen.

Otto Dobkowitz, Merseburg.

Persil

alle Wäsche

Seien Sie nicht gleichgültig

dem ungeheuren Vorteil gegenüber, den Ihnen das selbsttätige Waschmittel Persil beim Waschen bietet.

Sie schonen Ihre Wäsche

dabei bedeutend, denn Persil wäscht ohne Reiben und Bürsten nur durch einmaliges 1/4—1/2 stündiges Kochen. Jede Zutat von Seife, Seifenpulver oder sonstigen Waschmitteln ist unbedingt zu vermeiden, da diese die

selbsttätige Wirkung

von Persil nur beeinträchtigt und dessen Gebrauch

unnütz verteuert.

Man beachte folgende

GEBRAUCHS - ANWEISUNG:

Man löse Persil in kaltem Wasser durch Umrühren im Kessel auf, lege die Wäsche hinein und bringe sie langsam zum Kochen. Nachdem die Wäsche 1/4 bis 1/2 Stunde unter zeitweiligem Umrühren gekocht hat, lasse man sie in der Leuge einige Zeit stehen und spüle sie dann in klarem, möglichst in warmem bis heißem Wasser sorgfältig aus.

HENKEL & Cie., DÜSSELDORF,

auch Fabrikanten der bekannten **Henkel's Bleich-Soda.**

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.

Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder

Markt 19 Merseburg Telefon 442

Sprechzeit 8—6 Uhr. — — Sonntags 9—1 Uhr.

ff. Kartoffelmehl
a Pfd. 37 Pfg.

ff. Weizenmehl
nach Vorschrift
empfehl.

A. Speifer.

Hierzu zwei Beilagen.

Erste Beilage.

Requiem.

Vom 1. August.

Sie sind die Helben gefallen, Kämpfend für's Vaterland! Klagend Stöhnen hallen, Weh hält die Herzen geant.

Lasset sie ruh'n, die Toten, Die mit dem Siegeskranz Stehen als heilige Boten An der Glorie Glanz!

Kommt auch mit schweren Schritten Zu euch der Gram über Nacht, Denen, die für uns gestritten, Bedeutet die himmlische Pracht.

Lasset sie ruh'n, die Toten, Halbt den Weiler, laub! Hat tie der Herr doch entboten Für's heilige, heilige Vaterland!...

Vorwärts!

Zum Jahrestage des Weltbrandes. Von Alwin Römer.

Aufwende! ... Wetterzeichen Flammen jäh ob deutschem Land ... Ach, schnell ward in rüft'ger Hand Senkenhieb zu Schwerttreifen!

Und dem Ring uns zu erlösen, Den geschmiedet Brinnend Mit den Schwerten, Kriegesbereit Längst schon, Jenfeit der Bogenen, Spannen sich Alldeutsches Kräfte,

Und dem Riesenform entgegen, Der aus Rußlands Steppen quoll, So Held Hindenburg, voll Groll, Das Gesicht hümeig zu legen, Während hante Völkervere, Mählos jenen Wall bestärkt, Den durch Fländern hin zum Meer Zäher deutscher Zug genützt!...

Deines Bruders Weib.

Original-Roman von D. Courth-Mahler.

73. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Doch vor wissend, daß all seine Angriffe an Gerd wirkungslos abprallten. Sein Gesicht verzerrte sich vor Grimm, gerade weil er sah, daß Gerd Rita mit einer Liebe umgeben war, die er selbst nicht kannte. Daß ihm Gerd überlegen blieb zeigte ihn noch mehr und doch mußte er es nicht mehr zu logen.

„Wo tust du gut ... ich lasse mich nicht von Rita lieben.“ Gerd hat ihm mit zusammengelegener Stirn nach und nach einer Weile seinen Blick auf die angestarrten Brustleiste seines Gesichtes. Er hatte mit übermenschlicher Kraft seine Hand bewahrt.

Mit einem tiefen Atemzuge trat er dann an das Telefon, um seinen Vater zu beruhigen. Doch ging zunächst nicht weiter zu seinem Vater, sondern suchte oberhalb ein Weislof auf, wo er mit einigen Geheimnissen bis in die Nacht hinein zählte. Erst am hellen Morgen kam er in einem sehr fragwürdigen Zustande heim.

Gerd hatte mit seinem Vater eine Unterredung gehabt und hatte ihn zu bestimmen geacht, daß die verlangte Hälfte von Ritas Vermögen anzuzahlen. Er war überzeugt, daß Rita sofort dazwischen willigen würde. Bernhard Falkner aber blieb bei seiner Ansicht, daß dies ein Raub an Rita sei, den er nicht funktionieren würde. Rita sei noch zu jung und unerfahren, um in dieser Frage entscheiden zu können.

Gerd brachte dagegen in Erwägung, daß für Rita nach Lage der Dinge jetzt wirklich ein rechtsgültiger Scheidungsgrund nicht vorliege. Doch hatte ganz richtig bemerkt, daß ihr Ansehen an seiner Seite nach den früheren Fällen seiner Untreue als schwindende Vererbung gelten würde. Wäre Rita nicht von Gerd fort, dann wäre sie sich nach dem Gesetz ins Recht, dann konnte Gerd sie zur Klüftung auffordern lassen. Folgte sie dieser Aufforderung nicht, dann hätte Gerd ein Recht, auf Scheidung zu klagen, und wenn dann Rita als schuldiger Teil erklärt würde, dann fiel doch ohnedies Gerd ein Teil ihres Vermögens zu.

Bernhard Falkner aber behauptete, daß Gerd dann höchstens ein Teil von Ritas Anteilen zugeworben werden würde. Ebenfalls sei er nicht Willens, Gerd nur einen Penny mehr zuzulassen, als ihm in solchem Falle das Gesetz zusprechen würde.

Und ob sich die Feinde mehren Durch der Krämer Eingenäht, Ob durch jenen Streuverrat Romas Söhne sich entziehen: Jehen Anwalt der Reichs, Deutschlands, Dürchs, Ungarns Schwert, Wie am Tor der Dardanellen Sich der Halbmond ganz begehrt! ... Stolz drum mahnen unsere Feinde: Vorwärts! bis ein Friede kommt, Der dem deutschen Volke frommt, Würdig seiner großen Ahnen! Vorwärts! Fasset die Kraft zusammen! Herzen hoch und Augen klar! Die aus Hermanns Blute stammen: Vorwärts! Kühn ins zweite Sahr! ...

Kriegsnachrichten.

Die internationale Politik vor Kriegsausbruch. Aus der unter der Überschrift „Aus belgischen Archiven“ erfolgten und gestern kurz erwähnten amtlichen Veröffentlichung in der „Nord. Allg. Ztg.“ heben wir als besonders charakteristisch hervor:

Am 16. Januar 1914 berichtete der belgische Gesandte in Paris seiner Regierung folgendes: „Ich hatte schon die Ehre, Ihnen zu berichten, daß es der Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gemein ist, die die nationalpolitische, militärische, diplomatische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererleben wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa — und für Belgien. Gist, als ob Baron Guillaume die Ereignisse vorausgeahnt hätte, die nur ein halbes Jahr später eintreten und in so verhängnisvoller Weise in die Geschichte Belgiens eingegriffen haben.“

Beigefügt einer Reihe von Berichten der Vertreter der Staaten aus dem Jahre 1905 kommt man zu folgendem Ergebnis:

Die auswärtige Politik des französischen und englischen Kabinetts war gleichzeitig diejenige König Eduards VII. Sie ging darauf aus, nach Vernichtung der russischen Flotte durch das verbündete Japan unter Ausnutzung der Alliance-franco-Russe die Brücke zu einer russisch-englischen Verständigung zu schlagen. Das taum verheißene Ziel war, eine große antideutsche Kombination zu schaffen, ein Kartell, das, wenn Tag und Stunde günstig waren, zur Vernichtung der aufstrebenden Kraft Deutschlands dienen sollte. Parallel ging dieselbe Anstrengung die Tätigkeit der deutsch-feindlichen Presse, die ihren Mittelpunkt in London hatte und bewirkt war, die gegen Deutschland gerichtete Bewegung zur Vorbereitung in der öffentlichen Meinung Englands zu machen. Sie fand ein Echo in Frankreich, halb auch in Rußland und verstand in der Folgezeit alle Schachzüge der gegen uns gerichteten Politik des englischen Kabinetts erst einzuleiten und dann

als nationale Notwendigkeiten zu realisieren. Die Bestrebungen, die diese Mißpolitik Englands hervorgerufen mußte, wurden von den Vertretern Belgiens rechtzeitig erkannt und mit Sorge verfolgt. Graf Laing, der belgische Gesandte in London, Baron Greindl, der ausgesprochene Vertreter Belgiens in Berlin und Herr A. Leghait, der belgische Gesandte in Paris vertrat, wiesen mit gleicher Aufmerksamkeit auf die Gefahren der sich vorbereitenden Entwicklung in ihren Berichten hin. Graf Laing sprach dahin aus, daß die Feindseligkeiten Englands auf Feld und Furchen vor Zukunftsmöglichkeiten zurückzuführen sei, daß die Agitation der Presse und die drohende Fieber des Minimals Dec das englische Publikum zu der schaukräftigen Vorstellung führte, daß Deutschland überhaupt kein Recht habe, seine Flotte zu vermehren.

Wenige Tage danach gibt Greindl diesem Gedanken noch schärferen Ausdruck. Er weist auf den rein defensiven Charakter der deutschen Kriegsmarine hin. Die wahre Ursache des Falles der Engländer gegen Deutschland sei die Eifersucht, die die außerordentliche Entwicklung der deutschen Handelsflotte, des Handels und der Industrie Deutschlands hervorgerufen habe. Ein weltweites Motiv zu der Entente mit Frankreich sei für England der Wunsch gewesen, freie Hand gegen Deutschland zu haben.

Im April und Mai, als das Eintreffen Kaiser Wilhelms in Tanger und der darauf folgende Sturm Delcassés in England einen wahren Sturm der Entrüstung hervorrief, gehen uns die belgischen Berichte volles Verständnis für die Haltung Deutschlands in der Marokkofrage. Leghait spricht in einer Depesche ganz direkt aus, daß es die Schuld Delcassés war, daß er sich einbildete, über den Interessen Marokkos bestimmen zu können, ohne mit den Interessen Deutschlands zu rechnen. Graf A. d'Urvil, der im Juli und August Greindl in Berlin vertrat, weist auf die Feindseligkeit der englischen Politik hin. England lasse keine Gelegenheit vorbeizugehen, um Deutschland Schwierigkeiten zu bereiten. Greindl verfolgt mit Sorgen die Kampagne der englischen Presse und der englischen Finanz, um Rußland gegen Deutschland zu gewinnen. Er sieht eine Kombination entstehen, die ihm gefährlich scheint.

„Der von Deutschland gefürchtete Dreieund gab uns dreißig Jahre europäischen Friedens. Jetzt ist er durch den Zustand der Zerlegung geschwächt, in dem Österreich-Ungarn sich befindet, die dem Dreieund entsetzt Frankreich-England-Rußland wird den Dreieund beunruhigen, sondern vielmehr die Ursache seiner Beunruhigung sein. Unmöglich sei der Anfall Rußlands an England nicht, die Entente sei noch unwahrscheinlicher gewesen. Aber Rußland habe Deutschland als Nachbarn, dessen Jostifikation der barbarische Stolz der Nation als Demütigung empfindet.“

Der letzte Krieg bildet die glänzende Überlegung des Urteils, das Greindl hier über den Zustand der Zerlegung uneres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen fällt. Die letzte Greindlsche Depesche läuft in die Frage aus:

Zuletzt beschloffen die beiden Herren, daß der Vater noch einmal versuchen wollte, mit Dolf vernünftig zu reden. Gerd sollte inzwischen zu Rita gehen und ihr berichten, welche Forderung Dolf gestellt hatte.

Dolf ließ sich aber zunächst gar nicht bei seinem Vater sehen. Er kam auch nicht in die Fabrik und schien kaum noch mühten zu werden, da er Tag und Nacht durchschrie, um seinen Grimm zu bebüßen.

So vergangen drei Tage. Gerd war bei Rita gewesen. Frau Gertrud wohnte ihrer Unterredung mit, war eine kluge Frau und ihren feinen Empfinden entlang es nicht, daß zwischen Gerd und Rita ein unfreier Ton herrschte. Sie erkannte bald, wie es um diese beiden Menschen stand und war nicht ohne Sorge.

Rita erklärte sich sofort bereit, Dolf die Hälfte ihres Vermögens abzutreten, falls er sich bereit erklärte, daß der Vater nicht daran zu willigen würde, sagte sie haltig:

„Ich will selbst mit Papa sprechen und werde seine Befehle befolgen. Wir müssen überhaupt manches besprechen. Wegen meiner Schwiegermutter kann ich nicht in meine Wohnung gehen, und da Papa nicht hierherkommen kann, so will ich ihn draußen in der Fabrik in meinem Privattonor sprechen. Rita, die mir noch einige Sachen brachte, sagte mir, daß Dolf gar nicht mehr in die Fabrik hinausgeht. Ich brauche also nicht zu fürchten, daß ich ihm begegne.“

Dieser Plan wurde dann auch ausgeführt. Rita traf mit ihrem Schwiegervater zusammen.

Während sie sie ihm um den Hals, und er tröstete sie und freischelte sie, wie ein liebes Mädchen. Als sie sich dann ergab, hatte, hat und bestrafte sie den alten Herrn, er möge Dolf die Hälfte ihres Vermögens geben.

„Mir bleibt ja noch so viel, viel Geld, Papa. Was soll ich denn damit? Ich finde es ganz in der Ordnung, wenn ich mit Dolf teile. Wir sind ja nun einmal verheiratet und alles gehört uns gemeinsam. So ist es auch recht und billig, daß wir wirklich teilen, wenn wir uns trennen. Um Geld und Gut will ich mich gewiß nicht mit ihm streiten. Er soll mich freilassen, bitte ihn in meinem Namen darum und wir wollen dann verfehlen, was gemein ist. Ich will ihm nichts nachtragen und er soll mir nicht mehr ähnen, daß ich ihm davonzulaufen bin.“

So sagte sie, und sie hat und beidwo den alten Herrn jolande, daß dieser in seinem Entschluß stand. Und schließlich erklärte er sich bereit, Dolf eine Million zu bieten für Ritas Freiheit, so daß Rita an Vermögen so viel verlor, als sie mit in sein Haus gebracht hatte vor dreizehn Jahren.

Frau Helene hatte von alledem keine Ahnung. Sie wunderte sich nur, daß sich Dolf nicht mehr sehen ließ und ihr angelegentlich entschuldigen hatte. Ihren Gatten megle sie nicht zu fragen, sie betraf ihn auch in diesen Tagen kaum zu Gesicht. Und da sie selbst einen bestigen Kartarrß hatte, durfte sie nicht das Haus verlassen und konnte also

nicht in Dols Wohnung fahren. Freimüßig berichtete ihr Gatte nichts, denn er wußte, daß dann neue Untrugungen hätte hätten und denen war er jetzt nicht gemacht. Nun dränge es aber Bernhard Falkner, die Angelegenheit mit Dolf in Ordnung zu bringen. Dieser ließ sich nicht sehen und war nicht zu erreichen. Einige Male war Bernhard Falkner draußen in der Villa am Stadtwall, aber Dolf war nie erschienen.

Der letzte Krieg dem alten Herrn auf seine Frage, daß Dolf immerzu am hellen Morgen noch Hause kam und dann bis Mittag schlief, um gleich darauf wieder fortzugehen. Fünf Tage waren so vergangen und Dolf schien endlich an den wahren Belagen genug zu haben. Und als er er wieder einmal klar und mühten denken konnte, überlegte er sich, daß er sich nun endlich zu einem Entschluß zu bringen müßte.

Was allem war seiner Gattin eine große Wunde geschlagen worden. Rita vermahnte ihn, obwohl er alles getan hatte, sie sich zurückzuziehen. Um jeden Preis hätte er verhindern müßen, daß Rita für Gerd frei würde. Angleich sagte er sich aber auch, daß Rita nicht zu ihm zurückkehren würde. Und er schaltete sich zu gut, um nicht zu wissen, daß er Rita über kurz oder lang doch einen Scheidungsgrund geben würde, denn er war nicht der Mann, so zu leben, daß dies nicht geschehen würde, er konnte sich nicht auf die Dauer von anderen Frauen fernhalten. Und grade jetzt, wo seine Gattin an seinem Mißerfolg bei Rita krankte, war eine wahre Seuche in ihm, Frauenhater zu erobren und zu dokumentieren, daß er begehrt und noch immer der unwiderstehliche Sieger über Frauenbergen war.

Gab er dann wirklich Rita einen Scheidungsgrund durch sein Verhalten, dann würde sie diesen, wie die Dinge jetzt lagen, sofort benutzen, um sich zu befreien. Und dann würde er bei der Scheidung als schuldiger Teil erklärt und vorer jetzt Unrecht auf ihr Vermögen.

Was es de nicht länger, wenn er jetzt so viel als möglich herauszufinden suchte? Vielleicht ging sein Vater doch darauf ein, ihm die gewünschte Abfindung zu geben. Rita war sicher nicht dagegen.

So sagte er sich, daß es doch das Beste wäre, die Verhandlungen wieder anzuknüpfen. Wenn sein Vater nicht auf seine Bedingungen einging, wolle er versuchen, Ritas Aufenthalt zu ermitteln. Dabei konnte ihm dann wohl sein Mutter behilflich sein, die er ohnedies nun wieder einmal aufsuchen mußte.

Die Fabrik von seinem Vater zu übernehmen, zeigte ihn gar nicht. Er wollte sich sein Leben nicht mit langweiligen Pflichten schwer machen.

Und nun fragte er, zuvor telephonisch bei seinem Vater an, wann er ihn in der stehenden Angelegenheit sprechen könne. Dieser antwortete ihm: „Sogleich.“

Das Ergebnis dieser Unterhandlung war, daß Bernhard Falkner seinem Sohne eine Million von Ritas Vermögen in Aussicht stellte, sobald er in die Scheidung willigte und alle anderen Ansprüche ein für allemal aufgab.

(Fortsetzung folgt.)



an den Landesgrenzen Dienste. Allein die preussisch-besetzten Grenzgebiete haben innerhalb der zehn Kriegsjahre an Personal mehr als 136 000 Mann an Kriegsdienst abgegeben, wovon 69 000 Mann an der Kampfbreit liegen. Dabei muß die Verhaltung auf weitere Anforderung des Feldbahnwesens vorbereitet sein. Andererseits muß die Eisenbahnverwaltungen im Lande für die größtmögliche Leistung jederzeit gerüstet sein.

**** Neueste Nachrichten.** In der Verhandlung über den Handel zwischen Frankreich und Preußen Ende mit einer durch Reibung entzündbaren Masse versehen sind. Diese sogenannten Selbstzündender (Ejekt) Zigaretten gehören zu den leicht entzündlichen Gegenständen, die von der Postordnung zur Verbrennung mit der Post nicht zugelassen sind. Vor Zwischenhandlungen wird dringend gewarnt.

**** Dalmatische für Gefangenenerlöser.** Dienstpflichtige Personen oder Nichtdienstpflichtige, die als Kriegsfreiwillige eintreten wollen, können, wenn sie die russische, polnische, kleinrussische, litauische, französische, wallonische, holländische oder englische Sprache beherrschen, als Dalmatische für Gefangenenerlöser Verwendung finden. Meldung beim Bezirkskommando.

**** Kost das Obst richtig auszuwählen.** Mäßiglich wird eine Unmenge Obst, namentlich Birnen, in halbreifem Zustande auf den Markt gebracht. Gewiß muß Obst vier bis fünf Tage vor der Vollreife gepflückt werden, wenn es eine lange Verfallsdauer gut überleben soll, aber nicht 14 Tage vorher, wie es meist aus gewinnlichen Absichten geschieht. Die meisten hundert Zentner dieser Birnen, hübschartig schmeckenden Früchte, die von den Straßenhändlern der Großstädte selbsterbeutet werden, bedeuten einen Verlust an der Volksernährung, denn die hauptsächlichste Bildung des Zuckers vollzieht sich erst in den letzten 14 Tagen der Reife des Obstes. Der Preis für solch unweiches Obst, das nur in gelochtem Zustande zu genießen ist, stellt sich meist unerschwinglich hoch, es sollte aber nur seinem Wert entsprechend bezahlt werden. Für die Reife des Sommerobstes ist die Verfärbung der Schale und Kerne (diese müssen braun bis schwarz aussehen), sowie die leichte Löslichkeit der Frucht vom Zweige maßgebend. Ebenso muß eine reife Birne festlich am Stiel, einem mächtigen Stiel und dem Kern fest anhaftend sein. Es soll möglichst lange am Baum bleiben, damit es später auf dem Lager nicht weilt. Es wird gepflückt, wenn die ersten guten Früchte vom Baume fallen. Einen Anhaltspunkt für die Reife des Obstes geben auch die Blüthenblätter, die von verschiedenen Obstbauvereinen, Landwirtschaftsamtern usw. herausgegeben werden.

**** Ein neuer Fahrplan wird am 1. Oktober d. J. eingeführt werden.** Die Eisenbahnverwaltungen sind jetzt damit beschäftigt, die Entwürfe für den neuen Winterfahrplan herzustellen. Es soll im allgemeinen nur ein einziger Entwurf aufgestellt werden. Wie in Friedenszeiten sind umfangreiche Änderungen zum 1. Oktober kaum zu erwarten. Wenigstens besteht nicht die Absicht, erhebliche Zugumstellungen durchzuführen. Auch in Zukunft soll eine Vermehrung der Schnellzüge von Fall zu Fall erfolgen. Eine Anzahl Personenzüge werden nicht in dem Umfang benutzt, wie es den Voraussetzungen entspricht. Hier dürften gewisse Einschränkungen, besonders auf Nebenlinien, eintreten. Auf alle Fälle ist es für die Verwaltung wie für die Reisenden angenehm, wenn mit den mannigfachen Wünschen und Änderungen des betreffenden Fahrplans ausgeräumt und ein neuer im ganzen richtiger Fahrplan aufgestellt wird.

**** Säbner für Stallpöhlen.** Die seitens des Stiles Kreises im Kreise dermalige Sammlung von Säbner für den durch den Kreis früher schon geführten österreichischen Kreis Stallpöhlen hat ein recht erfreuliches Ergebnis gehabt. Infolge der recht regen Beteiligung an der Sammlung ist es dem Kreis Stiles möglich geworden, nach Stallpöhlen 231 Säbner und 8 Säbner abzugeben. Stadt und Land haben miteinander gewetteifert, an den notwendigen Säbner für den Kreis beizutragen zu gemächlichen Hoffen wird, daß die Säbner wohlbehalten am Bestimmungsort angekommen sind.

**** Aus Stallpöhlen.** Wie wir hören, traf gestern Abend noch eine Dankbesuche vom Herrn Landrat in Stallpöhlen ein mit der erfreulichen Nachricht, daß die Säbner des Kreises Merseburg glücklich angelangt und sämtlich von dem Realeiter, Herrn Weitzel, kurz nach dem besten Landwehr-Bataillon lebend und gesund abgeliefert worden sind. Gleichfalls mitgeteilt, daß heute Ihre Majestät die Kaiserin und Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Kronprinzessin in Stallpöhlen erwartet werden. Näheres wird noch mitgeteilt.

**** Der Mobilmachungsausschuß von Hohen Kreuz** erfennt mit herzlichem Danke die Sperrwilligkeit an, die im hiesigen Bezirke während des vergangenen Kriegsjahres gezeigt worden ist und wünscht daher die Hoffnung, daß der Sturz der freiwilligen Gassen auch jetzt wieder erfolgreich stehen möge. Der morgende 1. August, der als großer Sperrtag im ganzen deutschen Vaterlande ausgerufen ist, wird auch hier beweisen, daß unsere Bevölkerung in Stadt und Land zu weiteren Opfern bereit ist. Stattet sie doch dadurch gleichzeitig untern haben, treuen Kriegern im Felde den Mut für ihr heldenmütiges Verhalten ab. Darum auf zum Opfertage! Treues Deutschland, danke deinen treuen Kriegern!

**** Die Orisgruppe Merseburg des Deutschen Roten Kreuzes** veranstaltet am Dienstag, 3. August, im Garten der Reichstraße einen Wohltätigkeitsabend, bestehend in Kongert unter Stadtpfeife (mit dem Europäischen Schlagen) und Vortrag des auch hier als Weber bestens bekannten Marinepfeifers a. D. Wangemann über das Thema „Unser Kreuzer“.

**** Abfahrtsfest.** Am Sonntag den 1. August findet von 11 bis 12 Uhr auf dem Marktplatz zur Erinnerung an die vor einem Jahre erfolgte Mobilmachung ein Abfahrtsfest auszuführen, von der Kapelle des hiesigen Landwehr-Geschwaders.

**** Ein Wohltätigkeitskonzert** zum Behen der erkrankten Krieger findet am Sonntag nachmittag 24 Uhr im Saal der Fabrik zu Meudau statt. Dasselbe wird ausgerüstet von der Kapelle des hiesigen Landwehr-Geschwaders. Hoffentlich ist der Wettergott der Veranstaltung zugunsten, damit ein recht fruchtbarer Abend dem edlen Zweck dienlich ist. Hingegen Gemächlichen. Ein solcher ist bei den guten Leistungen der bewährten Kapelle zu erwarten.

**** Unterhaltungsabend.** Alle freibaren Damen und Herren werden wir auf das Insalet in heutiger Nummer betr. Unterhaltungsabend im „Herzog Christian“ aufmerksam.

**** Fußballspiel.** Kommen Sonntag stehen sich auf dem „Königsplatz“ Germania 1 und „Frieden 1“ Staumburg im Gesellschaftsspiel gegenüber. Beginn 4 Uhr.

S. Genia, 31. Juli. Auf dem Felde der Ehre fiel am 20. Juli der Soldat im Infanterie-Regiment Nr. 175 Alf r d B e i n e d von hier. Ehre seinem Andenken v. Schopau, 30. Juli. Infolge der günstigen Witterung schreitet die Ernte recht vorwärts. Der Regen ist durchweg eingefahren; er schüttet allerdings nicht so gut, da die Körner infolge der Trockenheit klein geblieben sind. Auch Gerste und Hafer, ja sogar hellemsche Weizen ist unter Dach und Fach gebracht worden. Das Sommergetreide liefert, da der Regen ausbleibt, nur geringen Ertrag, besonders trifft dies bei Hafer zu. Die Wägen einzelner Früchte sind bereits abgeerntet. Die Vordrücke zum Jahr nach dem Regen einen besseren, teilweise vordrückeigen Stand und versprechen reichlichen Ertrag.

S. Dürrenberg, 30. Juli. Den Heldenort fürs Vaterland erlitt am 15. Juli in Rußland der Unteroffizier Wolfgang Bekker aus dem benachbarten Teuditz. B. ist der zweite Sohn des Herrn Pastor Decker aus Teuditz. Ehe seinem Andenken. S. Niederbrottau, 20. Juli. Der im Felde stehende, bereits mit dem Ehrenten Kreuze ausgezeichnete Landwirt Hermann Vogel, ein Bruder des hiesigen Amtsvorstehers Carl Vogel, wurde zum Leutnant befördert.

S. Großgörsdorf, 30. Juli. Der hiesige zweite Lehrer Herr Steiner, Offizierskapitän im 4. Thüringischen Infanterie-Regiment Nr. 72, welcher sich nach seiner Verwundung bereits wieder mehrere Monate im Felde befand, ist vor kurzem zum Hauptfeldwebel und jetzt zum Vorgesetzten befördert worden.

S. Landstedt, 30. Juli. In der Nacht vom 26. zum 27. Juli starb den Heldenort fürs Vaterland im Krankenbause zu Landsberg an der Warthe, nach einer nach erlittener schwerer Verwundung überführt worden war, der Unteroffizier im 5. Garde-Regiment Adolf Stange von hier, Inhaber des Ehrenten Kreuzes. Ehe seinem Andenken.

S. Aus dem Gharstee, 30. Juli. Die Niederlage der letzten Zeit haben wie mit einem Handstreich neu lebend und erquickend auf unsere Feldfrüchte eingewirkt. Auch das noch hängende Obst hat ein lebhaftes, frisches Aussehen bekommen. Kurz, überall, auch auf Kleeblättern und auf den taglen, verkräuterten Wiesen im Auengebiet, beginnt es wieder zu grünen.

Vermischtes.

*** Beim Kahnfahren ertrunken.** Bei einer Kahnfahrt auf dem Main bei Hana kippte ein mit mehreren Personen besetztes Boot um; dabei ertrank der 15jährige B. Komet aus Schweinfurt. Die anderen Anwesen konnten gerettet werden.

*** Durch Blitzschlag getötet.** In Freundsthal bei Somborn wurde bei einem Blitzschlag in die Wohnung der Arbeitermutter L. an der 13jährige Sohn getötet, die 3 andern Kinder verlegt.

*** Vom Schornstein erschlagen.** In Arpke bei Peine wurde der Kaufmann Wrede aus Siebershausen, der als Feuerwehmann an Völgararbeiten teilnahm, von einem einfallenden Schornstein erschlagen. Außerdem erlitten mehrere andere Feuerwehrleute schwere und leichtere Verletzungen. Das Feuer war durch einen Strom auf dem Grundstücke des Landwirts Künzeles durch untergefallen.

*** Vom elektrischen Strom getötet.** Am Freitagnachmittag wurde der 21 Jahre alte Bezirksmonteur des Elektrizitätsvertriebs aus Verden getötet, in der Nähe der südlichen Gasanstalt in S. bei mit erheblichen Brandwunden tot aufgefunden. Der Verunglückte war der 10000 Volt Spannung zugehörigen elektrischen Leitung zu nahe gekommen und fand dadurch den Tod.

*** Dreifacher Selbstmord.** In der Nacht vom 29. zum 30. D. M. wurden vom Feinde in Hamburg Silvester gehbt. Man fand ein leertreibendes Boot. Die Ermittlungen ergaben, daß der Buchhalter Böttger wohl im Eiderländchen mit der geschiedenen Frau Dage Selbstmord begangen und dabei die 3jährige Tochter der Frau mitgenommen habe. Die Leichen sind noch nicht abgerufen.

*** Auch am Diebstahl der „Mona Via“** sind die „Wahrscheinlich“ Das Pariser Journal beginnt mit einer Reihe Enthüllungen des Italieners Perugia, des Diebes des Bildes der „Mona Via“ aus dem Louvre. Perugia erklärt, er habe den Diebstahl auf Aufforderung deutscher Agenten ausgeführt, die damals mit allen Mitteln vertrieben, die Beziehungen gegen Beziehungen zwischen Italien und Frankreich zu gestalten. Die Geschichte, an was sie nicht alle denken!

*** Überwältigendes Ergebnis der Gedächtnisprüfung für die russische Flotte.** In Petersburg hat sich unter Vorhitz des Generalmajors Fürsten Obolenski ein Ausschub gehalten, der freiwillige Spenden zur Verklärung der russischen Flotte sammelt. Der Ausschub teilt jetzt nach „Bihewia Wschodnaja“ mit, daß von Juni bis 14. Juli im ganzen 650 Rubel eingegangen sind.

*** Eine Heilquelle in Heidelberg.** In Heidelberg wurde bei Thermalabreibungen in 589 Meter kalzhaltiges Wasser mit starkem Radiumgehalt gefunden, das für Trinituren und Badegewässer geeignet ist.

*** Bergung der Stobaschen Maschinenfabrik.** Von den Stobaschen in Pilsen sind Verhandlungen angeknüpft worden, die die Verlegung der Maschinen- und Breitenbaubehaltung der Pilsener Werke nach Bodenbach bezwecken. Die Wasserfabrik und Kanonengießerei soll in Pilsen verbleiben. Bodenbach würde dadurch einen starken Bevölkerungszuwachs erhalten, da die Werke über 200 Ingenieure und Beamte und über 2000 Arbeiter beschäftigen. Außer mit Bodenbach sind mit Eger, Teplic und Hottischen Verhandlungen betriebs der Verlegung im Gange.

*** Ein 92 jähriger Arzt im Lazarettendienst.** Der Geh. Medizinalrat Dr. Mittermaier begibt in Heidelberg der 92. Geburtstag. Der rüstige alte Herr ist zweifellos der älteste deutsche Arzt, der im hiesigen Weltkriegslazarettendienst ist.

*** Die Verwiderung aller künftigen Begriffe in Frankreich** muß schon jetzt beachtet sein. Der „Blatt“ meldet aus Lyon: Das Kriegsgericht der 14. Division, an das der Ingenieur Barbier als Einberufener verwiesen worden war, wegen Ermordung seiner im Herzen deutsch gebliebenen Frau, hat den Angeklagten einstimmig freigesprochen.

*** Mit einem Sade voll Sandgranaten** am feindlichen Schützengraben. Die brennende Zigarre in der Wertschachtel nahm ein tüftlerer deutscher Soldat mit einem Sade voll Sandgranaten mit, um ein französisches Minenwert-Geschütz ungeschädlich zu machen, welches seinem Regiment viel Verluste zuzuging. Um Mitternacht froh der Unteroffizier mit seiner gefährlichen Last auf die französische Stellung zu und erreichte, obwohl ihn unterwegs wiederholt Schützengraben besaßen, nach etwa 250 Metern das dicht vor dem französischen Graben gelegte Trabi-

hindernis. Da jedoch die Glat seiner Zigarre mit der es die Sandgranaten abgeben wollte, unglücklich verliefen war, brachte er mit unglücklicher Glühbarkeit sieben Granaten durch Streichhölzer zum Glücken und warf eine nach der anderen gegen die Stellung des Minenwerters, wo sie jedesmal bei den Franzosen lautes Geschrei erweckten. Das alsbald einwirkende lebhafteste Material among den Braven, den Heimgang zwischen zwei Feuern zurückzugehen; nur noch etwa 100 Meter vom eigenen Graben entfernt, geriet er in den Sichtfeld eines Scheinwerfers und wurde deshalb im sofortigen Laufe zu seinem Wirtshausgehörigen eilen. Der Minenwerfer aber war durch diese Sandgranatenwürfe für längere Zeit verblümt.

Neueste Nachrichten.

Am Vorabend erster Entscheidung.

S. a. a., 31. Juli. Sämtliche Korrespondenzen der Londoner Blätter in Petersburg bezüglich, daß Rußland sich am Vorabend einer schicksalshimmeren Entscheidung befindet. „Morning Post“ meldet aus Petersburg, daß Rußland Entschluß im Eiderländchen mit dem Allierten gefaßt wurde. Die Preisgabe der Warschauer Forts und der Weichselinie werden nämlich die Deutschen zwingen, die russische Front beizugehalten, was ausschlaggebend sei. „Daily Chronicle“ meldet aus Petersburg, daß die Deutschen, wenn auch mit Kosten großer Verluste, an mehreren Stellen den Rußen über die Weichseln zu gleicher Zeit Niederlagen an dem mit der Ausführung einer Umfassungsbewegung beschäftigt sei. Deshalb müßten die Rußen von neuem sich zurückziehen, um den Wan des Gegners zu vermeiden. Die Rußen sahen damit fort, die Deutschen zu ermutigen. Wenn der erste Schritt den politischen Kriegesgeschick beizugehalten wird, wird er erfahren, daß er tatsächlich unbewohnt und verlassen ist. — „Daily Mail“ meldet aus Petersburg: Der Voranschlag der Deutschen aus dem Norden im Zusammenhang mit der Umfassung der Moniewerz weißlich der Stadt machte es unerwünscht, Warschau länger zu halten. Aus die Truppen im Zentrum hatten noch Raum, sich zu bewegen. Diese haben schon neue Stellung eingenommen, und ihre Verluste ist ungeschwächt. Eine herabmütige Erklärung des russischen Kriegsministeriums erinnert an die Kriegslage von 1812. Rußland werde seine geschickten Manöver vorziehen, bis es eine genügende Anzahl Geschosse habe, um die Offensive zu erneuern. Der Korrespondent der „Daily Mail“ erklärt, daß die westliche Front nicht wirklich gefährdet ist. Die Deutschen hoffen, dort, wenn es ihnen gelingt, im Osten die Operationen zum Stillstand zu bringen, im Herbst einen entscheidenden Schlag zu führen.

A. Riebeck'sche Montanwerke.

S. a. a., 31. Juli. In der heute im Verwaltungsgebäude der Gesellschaft abgehaltenen 32. ordentlichen Generalversammlung der A. Riebeck'schen Montanwerke, Aktiengesellschaft zu Halle a. S., waren 32 Aktionäre anwesend, die 794 Stimmen vertreten. Die vorgelagte Jahresrechnung sowie die Gewinn- und Verlustrechnung für das abgelaufene Geschäftsjahr wurden ebenso wie der Bericht des Vorstandes und des Aufsichtsrates genehmigt und dem Unterrate der Verwaltungsorgane entsprechend die Verteilung eines von 2. August d. J. ab zahlbaren Gewinnanteils von 10 Prozent auf das Aktienkapital von 23 Millionen Mark beschlossen. Dem Vorstände und dem Aufsichtsrat wurde Entlassung erteilt, die Zahl der Aufsichtsratsmitglieder auf 18 festgesetzt; die auscheidenden Aufsichtsratsmitglieder wurden wiedergewählt.

Opfer des Seefriegs.

London, 31. Juli. Das Renteische Bureau meldet aus Kap Wrath: Der Dampfer der norwegischen Amerika-Linie „Oron heimjörd“, 2737 Tonnen, ist von einem deutschen Unterseeboot versenkt worden.

Reklameteil.



machen Sie unseren tapferen Feldgrauen mit einer echten

Galem Aleikum

oder Galem Gold

Zigarette!

Preis. No 3 4 5 6 8 10
3 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.

20 Stck. feldpostmässig verpackt portofrei!
50 Stck. feldpostmässig verpackt 10 Pf. Porto!

Orient Tabak u. Cigarettenfabr. Jenide, Dresden
Jnh. Hugo Zietz, Hoflieferant S. M. d. Königs v. Sachsen

Trusifrei!

Kufeké
Kinder-
mehl
Herzorgant bewährte
Nahrung.
Die Kinder gedeihen
vorzüglich dabei
u. leiden nicht an
Mrankenkost
Verdausungsstörung

Jugendkompanie 361
 Sonntag 12.30 Uhr mittags
 Auftreten im Kafenerhof zu einer
 Geländebildung mit der Jugend-
 Komp. 367 (Dürrenberg), Spiel
 Leute mit Instrumenten.
Mittwoch abends 8.20 Uhr
 Turnhalle (Wibbelmstraße):
 Geländebildung.
 Das Kommando.

**3 zugewiesene
 Arbeitspferde**
 verkauft
L. Nürnberger.

Wissen für Familie mit kleinen
 Kindern: neuhergestellte
Hand-Wäsche-Dreibrille
 kann bequem in einem Zimmer
 stehen, besalzt 1 l. Seifenmaschine,
 beides 3 1/2 lfg zu verkaufen
 Einzahlungstrafe 16 Pfg.

Landwirtschaft,
 110 Mrg. bester Acker, Inventar
 und Gebäude, bei Kasse mit
 10000,- Mfr. Anzahlung zu ver-
 kaufen.
 Offerten unt. **K 10** durch den
 Verlag d. Bl.

Rähmaschinen
 werden schnell u. gut repariert bei
 H. Wiedert, Gallestraße 19.

Gebrauchte Pianos
 gut erhalten zu verkaufen bei
 H. Wiedert, Obere Burgstraße 11
 Reparaturen und Stimmenen.

Bilder - Einrichtung
 Leistenlager
Albert Junge, Schmale Str. 11.

Achtung!
 Kaufe von nächster Woche an
 jeden Vorken

Früh-Birnen
 und alle die höchsten Preise.
Frauhartung, Neumarkt 42.
 Obst-Bude Grehyon
 und Stadt-Bochumarkt.

Achtung!
Ess- u. Koehbirnen
 werden im ganzen und einzeln
 abgegeben.
Dörnhändler im Tiergarten.

Münchener
Wasserdichte
 Loden-Peterinen
Bozner Mäntel
 Sport-Anzüge
Ernst Ruffies
 Merseburg
 Fernruf 922

garantiert
3 Tagen Krätze
 wird
luckender Ausschlag
 mit „Pura“-Säfte gekocht Für
 1-2 Personen 1,90 Mk. Für 1-2
 Kinder 1,00 Mk. Für vorerwähnte Fälle
 2,90 Mk. Geruchlos Kur ohne Be-
 rufsschädigung. Dazu gehörend
 Löss-Blutreinigungste-Paket
 0,50 n. 1 Mk. Allein-Niederlage
Central-Drogerie, Markt 17.
 Nach auswärtig per Nachnahme.

Fahrräder
 sämtliche Fahrradteile
 und Reparaturen
 vorteilhaft bei
Richard Gärtner,
 Unter-Allen-
 burg 4

Kaffeehaus Meuschau.

Sonntag, den 1. August

grobes Wohltätigkeitskonzert

der Landsturm-Kapelle Merseburg
 zum Besten erblindeter Krieger.

Eintritt 30 Pfg. Anfang 7 1/4 Uhr Militär und Kinder 10 Pfg.

Einladung!

Die Teilnehmerinnen am Buchführungskursus im „Herzog Christian“,
 deren Angehörige und Bekannte, ferner die Herren und Damen, welche
 etwa an einem Herbstkursus teilnehmen würden, sowie alle, welche
 sonst Interesse dafür haben, werden zum zweiten

Unterhaltungs-Abend

am Montag, den 2. August abends 8 1/4 Uhr im „Herzog Christian“
 hiermit eingeladen.

Vorträge: „Interessante Abschnitte aus dem Bürgerlichen Gesetzbuch.“
 „Der Kaufmann und die Versicherung.“
 Sonstige Darbietungen.

Auktion

im städtischen Leihhause zu Merseburg
 Mittwoch den 4. August 1915, von vorm. 9 Uhr ab

der nicht eingelösten Pfandstücke von Nr. 6801 bis 10200,
 einschaltend Gold- und Silberfachen, Kleidungsstücke, Feder-
 betten, Wäsche usw.

Die etwaigen Neberschätze können binnen Jahresfrist
 in der Kämmereikasse in Empfang genommen werden.

Merseburg, den 12. Juli 1915.
 Der Verwaltungsrat der städt. Pfandleihanstalt.

Von Sonntag den 1. August ab stehen mehrere Ladungen
 der allerbesten ostpreussischen



Kühe,

teils hochtragend, teils frisch
 milchend,
 mit Rälbern

billigt bei mir zum Verkauf.
Philipp Furch, Querfurt, Telephon 11.

Aufmerksame Bedienung. Mässige Preise.

Karl Tänzer Adolf Schäfers Nachf.

Spezial-Geschäft
 für
Leinen- und Baumwollwaren
 Tischzeuge - Betten
 „Alle Art Wäsche“
 Vollständige
Wäsche - Ausstattungen.
 Fernspr. 269.

Merseburg Entenplan 7

Solide Qualitäten, Grosse Auswahl.

Wittekind

Spezialarzt für Magen- und Darm-
Dr. Rutz, krankheiten
 Leipzig, Grimmaische Str. 25 (Eingang Ritterstr. 1/3).
 Sprechstunden: 8-12, 3-5, Sonntags 8-12.
 Zurückgekehrt am 2. August.

Schützenhaus Ammendorf.

Sonntag den 1. August

grobes Wohlfahrts-Fest.

Auf den Spielplätzen voller Betrieb der Schau- und sonstigen
 Badenbesitzer. Auf den Schiessständen grosses

Geld-Preis-Schiessen
 für Herren und Damen, unter Leitung der Schützengesellschaft.

Grosses Konzert
 unter Mitwirkung der beliebten Veronl-Sänger.
 Um gütigen Zuspruch bittet
 Der Fest-Ausschuss.

Birnen,

reife,
 in Posten und Waggonladungen kauft zu höchsten Tagespreisen
 gegen sofortige Kasse

O. Rich. Schumann,
 Obst- und Kartoffelversand. Sand Nr. 1.

Rotes Kreuz.

(Liebesgaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz
 zu Merseburg, Seifnerstraße 1.)

40. Liste.

Aus der Stadt Merseburg.
 Hoffmann 2 Hüte, Schwanert 1 Schladwurk, fondent, Milch,
 Schokolade, Hentschel, Moontz, Zeitungslesen z. v. Willimowski,
 Domkr., Gurten, Erdbeeren, Bohnen, Kohlrabi, Schnittlauch,
 Hofkost, Dammstr. 34 leere Flaschen v. Schacht 1 Karb Apfel,
 Gnade 1 Karb Äpfeln, Damen der Schilddr. über Stiftung leere
 Flaschen, Volke, Pommes, 4 Röhre Kohlrabi, 3 Röhre Salat,
 Röhre Bohnen, Schnittlauch, Weisner 8 leere Zylinder, Klemper-
 mitt, Köhler, Gottbarthstr., 1 Kohlenfeimer u. versch. and. Geräte.

Aus dem Landkreis Merseburg.
 v. Bole-Frankleben, 2 Ritten Apfel, Martin-Schaffstädt 1
 Karb Johannisbeeren, Mörting-Röhrsdorf 40 Eier, 13 Hfd. Speck,
 1 Schod Kohl, Wepling-Bündorf 1 Speckseite, 1 Topf Fett, 12
 Würste, Kirchende, Ultranstadt 808 Eier, 17 Würste, 2 Schinken,
 1 Speckseite 4 Fl. Saft, 51 W. Str., 2 Kaffeehler, 3 Liebesgaben-
 beutel, Wundfäden, Gummi, Böhren u. Fingerringe, 2 Lapp. Kefel-
 banten, 39 Hfd. Schme. Schule Böhren 50 Hfd. Gummi, Fehle-
 Frankleben 8 Tauben, 1/2 Schod Eier, Schrader-Schaffstädt 1 Karb
 Johannisbeeren, v. Zimmermann-Bentendorf 2 Röhre Pfeilfische,
 2 Röhre Spinat, 1 Karb Bohnen, 1 Karb Kohl, Schäfers Unter-
 erkaufte 1 Flasche Saft, Ungenauert-Friedrich 8 Gläser Birnen,
 5 Fl. Apfelwein, 1 Fl. Saft, Krösch-Wallendorf 8 Handtücher,
 8 Tafelker, 6 Wafeln, 1 Karb Bohnen, 5 Hde. Gartenlaube, Strick-
 zeitungung Wallendorf, Bredsch u. Wagnitz 27 W. Str., 2 Dedeln,
 10 Bierdeckel, 1 Decke, Schumann-Wallendorf 1 Sad. Wehl, 2
 Ritten Zigaretten, 1 Schod Eier, 6 Fl. Obstwein, v. Brederlow-
 Tragardt 1 Mantel.

Mit herzlichem Dank an alle freundlichen Geber verbinden
 wir die Bitte um weitere Gaben in der Sammelstelle zu Merse-
 burg, Seifnerstraße 1. - Die Ratten zur Vererbung der Liebesgaben
 ins Feld sind aufgebraucht; es ist daher sehr erwünscht, wenn solche
 Ratten in reichlicher Zahl gesendet werden.

Rotes Kreuz.

Zufolge unserer Bitte um Hüner für den durch den
 Krieg schwer geschädigten ostpreussischen Kreis Stallhühner
 sind reiche Gaben eingegangen.

Aus dem Landkreis Merseburg:
 Durch Gemeindevorsteher Kolbe-Böhlisch 28 Hüner (Sammlung).
 Durch rdt. Leuna 2 Hüner, Kolbe-Böhlisch 3 Hüner, Ritter-
 Böhlisch 3 Hüner, Barckhardt-Böhlisch 2 Hüner, Schteubitz
 40 Hüner, 1 Hahn (Sammlung), Wepling-Bündorf 6 Hüner,
 1 Hahn, Starfibel 48 Hüner (Sammlung), Seife, Salde-
 bach 6 Hüner, 2 Hähne, Koediger-Schaffstädt 6 Hüner,
 3 Hühner, 1 Hahn, Sand-Hühnerdorf 5 Hüner, Gräfin
 Walden-Kriegsdorf 8 Hüner, W. v. Zimmermann-Bentendorf
 11 Hüner, 1 Hahn, Durch Gemeindevorsteher Schöllner Volleben
 48 Hüner (Sammlung). Außerdem Windler-Salitz, Kreis
 Zeitz 4 Hüner.

Aus der Stadt Merseburg:

Fr. Marg. Klauß Winberg 3 Hüner, Teichmann Unter-Altenburg
 8 Hüner, Stapelfeld 2 Hüner, Frau Blanke-Pallische Straße
 2 Hüner, 1 Hahn, Fr. von Bole-Frankl. 1 Hahn, Fr. Strecken-
 Lindenstr. 3 Hüner, v. Wandersleben 2 Hüner, außerdem Geld
 zu Naturalien. Zur Verbesserung des Gefühls haben leere
 Ratten gesendet: Budiga-Burastr., Wäber's Nachf., Markt, Teichmann-
 Unter-Altenburg, 1 Käfig-Biela, Friedr. Lebmann Getreideböhl.
 50 Hfd. Gerste, 5 Hfd. Mais, Klauß Winberg Penkamen.

Infolge der regen Beteiligung an der Sammlung war es
 uns möglich, nach Stallhühnern abzugeben 33 Hüner, und
 8 Hähne und fügen wir hiermit allen freundlichen Gebern
 herzlichsten Dank.

Der Mobilmachungs-Ausschuss vom Roten Kreuz.



Statt Karten.
**Alma Rauch
Wilhelm Schmidt**
Verlobte.
Merseburg Leipzig
im August 1915.


Die Hoffnung auf ein Wiedersehen ist vernichtet!
Den Helden Tod fürs Vaterland starb
durch Kopfschuss am 20. Juli mein lieber,
guter Sohn, Bruder, Schwager und Neffe,
der Kriegsfreiwillige
Fritz Werner
Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 230
im Alter von 21 Jahren.
Merseburg, den 31. Juli 1915.
In tiefem Schmerz zeigt dies an:
Karl Werner nebst Geschwister und Verwandte.

Bekanntmachung.
Auf Antrag der Abnahme-
stelle I. des IV. Armeekorps für
freiwillige Liebesgaben soll in
dieser Stadt eine Sammlung
von
**gebrauchten Kosjerden-
büchsen aller Art, Karbid-
büchsen, Margarineeinern,
verzinnten Blechgefäßen,
Gehäusen, Zigaretten-
schachteln, wie überhaupt
allen verzinnten, alten
Blechgefäßen**
veranfaßt werden.

Der Erlös aus diesen Sachen
soll zur Liebesgaben für unsere
Truppen Verwendung finden.
Als Sammelstelle ist der Lager-
platz der Firma S. Bode Nachf.
der, Weichenfelder Straße Nr. 72,
in Aussicht genommen und richten
wir an die Heilige Gemein-
schaft die Bitte, sich recht eifrig
am Sammelwerk zu beteiligen
und alle Gegenstände oben auf-
geführter Art in der Zeit vom
3. bis 5. August 1915
in der genannten Sammelstelle
abzugeben zu lassen.
Merseburg, den 27. Juli 1915.
Der Magistrat.

Die zunehmende Ausdehnung des Weltkrieges
läßt die bisherigen Kriegskarten zur
Orientierung nicht mehr ausreichend
erscheinen. An ihre Stelle trat der

: Kriegs-Atlas :

wie wir ihn in praktischer Form,
bequem in der Tasche zu tragen,
unsern Lesern zu bieten vermögen.

Er enthält in **erklafterter** lehrreicher Ausführung
11 Karten
fämlicher Kriegsschauplätze der Erde:

- 1) Uebersichtskarte des europäischen Kriegsschauplatzes
- 2) Deutsches Reich mit dem künftigen Kriegsschauplatz
- 3) Karte der deutschen Kolonialgebiete
- 4) Die Kriegsschauplätze in Oesterreich-Ungarn, Serbien und der Adria
- 5) Westlicher Kriegsschauplatz
- 6) Uebersichtskarte für die Ereignisse im Kanal und auf dem englischen Festland
- 7) Belgischer Kriegsschauplatz
- 8) Russischer Kriegsschauplatz mit Ostsee und Schwarzem Meer
- 9) Balkanhalbinsel mit den Dardanellen
- 10) Uebersichtskarte für die Ereignisse im türkischen Interessengebiet und in Ostasien
- 11) Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Karten haben ein Format von 43,5 x 38 cm, jede einzelne ist klar und deutlich und kann leicht und bequem entfaltet werden. Der elegant in gutem Gusselien gebundene Kriegs-Atlas hat ein Format von 18,5 x 20 cm und ist zum außerordentlich billigen Preise von nur
Mark 1,50

von der unterzeichneten Geschäftsstelle zu beziehen. Nach auswärts gegen Voreinsendung des Betrages zusätzlich 10 Pfg. Porto. Nachnahme 35 Pfg. extra. Da der Verlag des ebeno wertvollen wie praktischen Kriegs-Atlas als Feldpostbrief zugänglich ist, wird man durch Lieberendung desselben jedem Feldmann eine große Freude bereiten!

Die Nachfrage nach guten Karten im Felde ist groß. Bestellungen erbittet
Geschäftsstelle des Merseburger Correspondenten.

Verbrennungs-Särge
aus Metall und Holz, sowie
großes Lager eigener und fremder Wollensärge
Metall-Särge
Sarg-Magazin von O. Scholz & Co., Merseburg.
Gottwardstr. 34. Tel. 458. Gottwardstr. 34.


Reine abfärbende Wassercreme!
Schuhputz Nigrin
gibt ohne Mühe tadellosen, tiefschwarzen
nicht abfärbenden Hochglanz!
Sofortige Lieferung!
Auch **Schuhfett** und Seifenpulver **Schneekönig**
(erfklaffige Ware) und Weichenfelder Seifenpulver **Goldperle**.
Süßche neue Heerführerplakate.
Fabrikant: Carl Genter, Göttingen (Würtbg.)

Nationalstiftung
für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen.
Telephon: Amt Moabit Nr. 9106. Berlin N. W. 40, Alsenstr. 11

Auffruf.

Ein gewaltiger Krieg ist über Deutschland hereingebrochen. Millionen deutscher Männer bieten ihre Brust dem Feinde dar. Viele von ihnen werden nicht zurückkehren. Unsere Pflicht ist es für die Hinterbliebenen der Tapferen zu sorgen. Aufgabe des Reiches ist es zwar, hier in erster Linie zu helfen, aber diese Hilfe muß ergänzt werden durch freie Liebesgaben, als Dankopfer von der Gesamtheit unserer Volksgenossen den Helden dargebracht, die in der Verteidigung des Deutschen Vaterlandes zum Schutze unserer Älter ihr Leben dahingegen haben.

Deutsche Männer, Deutsche Frauen gebt! Gebt schnell!
Auch die kleinste Gabe ist willkommen!
Es werden auch Staatsbänke und Ost-Asiaten entgegengenommen. Die Geschäftsräume befinden sich Berlin N. W. 40, Alsenstraße 11

Das Ehrenpräsidium:
Dr. von Bethmann Hollweg
Reichskanzler.
Dr. Delbrück
Staatsminister, Staatssekretär des Innern,
Vizepräsident des Staatsministeriums.

Das Präsidium:
von Baebell
Staatsminister und
Minister des Innern.
von Kessel
Generaloberst
Oberbefehlshaber der Marken.
Selbiger
Kommerzienrat
geschäftsführender
Vizepräsident.
Herrmann
Kommerzienrat
Direktor der Deutschen Bank
Schachmeister.
Der Zentral-Ausschuss (folgen die Unterschriften).
Sämtliche Reichspostanstalten Postämter, Postagenturen und Posthilfsstellen, die Reichsbank Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, die Königlich Preussische Seehandlung, Bank für Handel und Industrie, Berliner Handelsgesellschaft, S. Weichsöder, Commerz- und Diskontobank, Delbrück, Schäfer & Co., Deutsche Bank, Diskonto-Gesellschaft, Dresdner Bank, Georg Fromberg & Co., von der Heydt & Co., Fischer & Scurius, F. W. Krause & Co., Aue- u. Neumarkt, Ritterstraße, Darlehnskasse, Mendelssohn & Co., Mitteldeutsche Erd- u. Gasbank, Nationalbank für Deutschland, Geordier, Schäfer, sowie die sämtlichen Depostentkassen vorstehender Banken.

Kriegsnotspende

Gaben erbitten:

Stadttrat Barth, Rathaus 1 Treppe. Vorm. von 10-12 Uhr
Stadttrat Zehle, Große Ritterstraße 27
Städtische Sparkasse, Burgstraße 1.

2 gute Arbeitspferde
(Däne u. Ostpreuß) stehen zu verkaufen
Merseburg, Leuchtstedter Str. 34.
Wer sofort oder 1. Oktober 1915 die von Frau Gähner bewohnten
1. Etage Markt 13,
bestehend aus 6 großen hellen Zimmern, 2 Kammern, Küche reichl. Zubehör, Innenhofset, Was., zu vermieten. Näheres zu erfragen bei
H. Zeiss, Neumarkt 18

Hallesche Strasse 64
ist die Parterre-Wohnung zum 1. Oktober zu vermieten
Frau R. Steffenhagen, Winkel 4.

Einfamilienhaus
mit allen Bequemlichkeiten, auch mit Warmwasserheizung ist bei geringer Anzahlung zu verkaufen oder zu vermieten.
C. Günther, Maurermeister.

Guterhaltene Kinderstube
zu kaufen gesucht. Off. u. M. S an die Exped. d. Bl.

Wohnung: 5 Räume mit 1. Oktober zu vermieten. Preis 800 Mk. Zu erfragen im Laden Friedrichstr. 16 bei Frau Haber.

Eine Wohnung zu vermieten, 1. Oktober zu beziehen. Zu erfragen
Frühl 4 II

Eine kleine Wohnung
1. Okt. zu beziehen. Postamt 11

Möbliertes Zimmer
zu vermieten. Gr. Ritterstr. 17 I.

Freundl. möbl. Zimmer
mit Aussicht auf den Gottwardst. u. Anlagen zu vermieten
Gottwardstr. 39 II

Möbl. Wohn- u. Schlafzimmer
mit Kamin zu vermieten
Ober-Burgstraße 3, 2 Treppen.

Klein möbl. Zimmer zu vermieten
Bahr Hofstr. 41

Möbl. Wohn- u. Schlafzimmer
zu verm. Halleische Str. 69 II.

Bessere Schlafstelle
zu vermieten
Neumarkt 25.

Möbl. sauberes Zimmer
sofort gesucht. Off. unter N 75
an die Exped. d. Bl.

Reisender sucht vorübergehend
einfach möbl. Zimmer
Nähe Bahnhof. Angeb. u. 460
an die Exp. d. Bl. erbeten.

3 Zimmer und Küche
möbliert mit Wasserlatte und
Zandenshlag zu mieten gesucht.
Offerten unter J F an die
Expedition d. Bl.

Auffruf!

An die Herrschaften von Merseburg. Berliner Händler sind nächste Woche auf der Durchreise, Kauf. Parfumeurs, Kaufschwaren, getragene Herrengarderobe, Uniformmäden, 5 uhe, Gold, ganze Nachlässe, alte Pelze, Sable 666666 Kreuze, Groß. Wollwaren erst. an **Gutmann, Berlin, Hirtenstr. 16.**
pulverhändler gesucht. Wulfer
Hofstr. 4 3/4, gegen 40 Wiering,
Orbital-Berand, Dresden, Sp. 488.

Zur Erlernung d. Sabotage-Technik
stelle sofort oder später einen
Lehrling
ein.
Dentist Hubert Totzke,
Markt 19

Saubere Aufwartung
gesucht
Neumarktstr. 13.

Ein Dienstmädchen
aufs Land sofort gesucht
Hofstr. Nr. 6.

Ein ordentl. Dienstmädchen
und ein **Knecht**
wird sofort gesucht
Hofstr. Nr. 7.

Ein grauschwarzer Spitz zugelaufen.
Abzuholen
Berliner Hof.

Wenn weiß gefärbter Jagd-
hund, auf den Namen "Ferkel"
hörend, entlaufen. Nachricht
gegen Dank und Belohnung an
Bestreich, Oberbeuna, erbeten.

Karte
vom italienischen
Kriegsschauplatze

zum Preise von 10 Pfg. ist
zur Verbohrkündigung unserer
Kriegsatlanten zu haben in der
Geschäftsstelle
des „Merseburger Correspond.“

Stempelkissen m. Jalostededeckel


W. Falz u. Kautschukstempel
für Behörden und Privates
Pettische, Siegelmarken etc.
liert.
Herrn. Hessler,
Merseburg, Kirchenstr. 7

Emalleschilder in allen Größen.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Kampf.

Kampf ist überall, ohne Kampf kein Leben; und wollen wir weiter leben, so müssen wir auch auf weitere Kämpfe gefaßt sein. Bismarck.

Verschollen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung.)

Die Geschwister blieben unweit der Schwelle stehen und warfen zunächst einen Rundblick durch den Raum. Dort an dem Schreibtisch, der an dem einen Fenster stand, hatte Egon wohl seine Karten und Briefe an Mutter und Schwester geschrieben. Auf die Chaiselongue mochte er, müde vom Dienst, sich oft zur kurzen Raft niedergestreckt haben. Ihre von den Erinnerungen angeregte Phantasie spiegelte ihnen das Bild des Verschollenen vor — sie glaubten, ihn zu sehen und sie meinten ihn zu hören. Ihre Empfindungen überwältigten sie; dem jungen Mädchen drängten sich Tränen in die Augen und Günther räusperte sich, da er ein Würgen in der Kehle verspürte. Fräulein Kalkthauer mochte die Gefühle der beiden Deutschen verstehen. Sie trat an die Fenster, zog die Stores zurück, um das Licht hereinfluten zu lassen und machte sich sonst zu schaffen, um den Gästen Zeit zu lassen, ihre Ergriffenheit zu bemeistern. Zuletzt öffnete sie die in das Schlafzimmer führende Tür und schritt über die Schwelle, indem sie sagte: „Das war das Schlafzimmer des Herrn Leutnant de Wallberg.“

Flora und Günther folgten ihr. Es war ein kleiner, einseitiger Raum mit einem Bett und moderner, freundlicher Schlafzimmereinrichtung. Die beiden Deutschen ließen auf jeden Gegenstand ihre wehmütigen Blicke ruhen.

„Vermutlich hat mein Bruder nichts zurückgelassen,“ er-

kündigte sich Günther, „was an seine Gegenwart erinnerte?“ — „Meines Wissens nicht,“ erwiderte die Gesellschafterin, „die Leute hätten es ja sonst wohl gemeldet.“

„Ganz recht.“

Er wandte sich in das andere Zimmer zurück. „Es bleibt uns nur noch übrig, Ihnen und dem Herrn Oberst zu danken und für die Störung um Verzeihung zu bitten.“

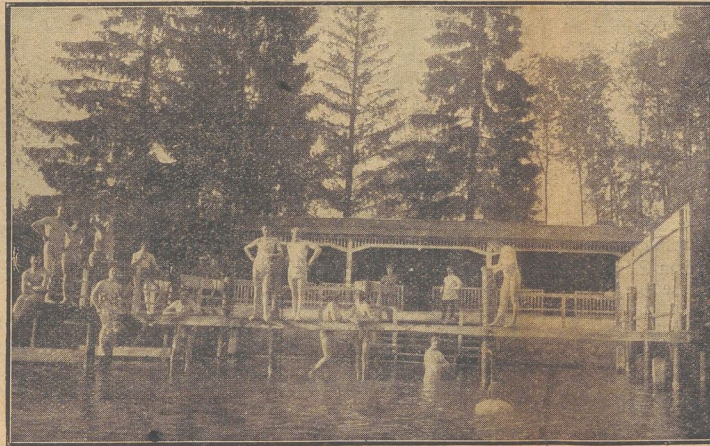
(Nachdruck verboten.)

„O bitte sehr! Ich bedaure nur, daß ich Sie leider so wenig bei Ihren Nachforschungen unterstützen konnte.“ Ihre Augen ruhten wieder mit einem ungeheuerlichen Ausdruck aufrichtiger Teilnahme auf den Geschwistern. „Aber vielleicht brauchen Sie noch nicht alle Hoffnung aufzugeben. Vielleicht kehrt Ihr Herr Bruder eines Tages wieder wohl und munter aus der Gefangenschaft zurück.“

Ein forschender Blick glitt aus ihren Augen zu den Deutschen hinüber. Doch Günther von Wallberg verneinte

mit einer resignierenden Gebärde. „Darauf ist wohl nicht mehr zu hoffen.“

Sie schritten wieder den Korridor zurück. Weder Günther noch Flora hatten die Bitte gewagt, noch mit Fräulein de Mulaire ein paar Worte wechseln zu dürfen, obgleich sie ungern von Schloß Rémy geschieden wären, ohne die Tochter des Schloßherrn gesehen zu haben. Jetzt kam ihnen der Zufall zu Hilfe. Während sie die Treppe hinabstiegen, öffnete sich



Die neuerrichtete Militärbadeanstalt in Methyl.

unten eine Tür und leichte Schritte kamen ihnen entgegengehüchelt. Am Fuß der Treppe trafen sie mit einer jungen Dame von etwa zweiundzwanzig Jahren zusammen. Es war eine mittelgroße, schlante, zierliche Gestalt. Zurückfame braune Augen sahen die Fremden mit scheinem Interesse an. Sie schien mit einem grüßenden Neigen des Kopfes vorüberzueilen zu wollen, doch Mademoiselle Kalthausen hielt sie mit dem Ausruf: „Ma chere Marion!“ an und winkte sie heran.

Sie war sichtlich befangen und purpurne Blut schlug im dem fein gezeichneten Gesicht mit den großen braunen Augen auf, während sie sich näherte. Als die Gesellschafterin sie vorstellte und Marion de St. Aulaire für einen Moment in



Admiral Anton Haus,
der österreicherische Marine-Kommandant.

mal hintereinander die Farbe; ihre Augen flirrten ruhelos und ihre Blicke huschten zwischen den Geschwistern und den Türen, die auf den Korridor mündeten, hin und her.

Mademoiselle Kalthausen strich ihr beruhigend mit einer mütterlich liebevollen Art über das glühende Gesicht, während Günther und Flora sie aufmerksam beobachteten und ihre ganze Erscheinung mit interessierten Blicken in sich aufnahmen.

Die Gesellschafterin lud ein, in den Salon zu ebener Erde zurückzukehren, als plötzlich eine Tür geöffnet wurde und der Schloßherr erschien. Als er seine Tochter im Gespräch mit den Fremden erblickte, zog er seine Stirn in Falten, forderte dann aber mit seiner kühlen Höflichkeit auf, im Salon Platz zu nehmen. Mademoiselle Kalthausen bot eine Erfrischung an, Flora und Günther lehnten aber ab, denn die steife, förmliche Haltung des Herrn de St. Aulaire konnte nicht ermuntern, seine Gastfreundschaft länger als unbedingt nötig anzunehmen.

Als die Kalesche aus dem Schloßhof hinaus auf die Landstraße gerattert war, tauschten die Geschwister in lebhafter Aussprache ihre Ansichten.

„Hast Du ihr Haar betrachtet?“ fragte Flora.

„Weßes Haar?“

„Nun, natürlich das des Fräuleins de St. Aulaire.“ Sie zog mit einer lebhaften Bewegung ihr Portemonnaie, in dem sie die von Louise Bonnetain gebrachte Haarlocke aufbewahrte, und betrachtete angelegentlich die Haarfarbe. „Meinst Du nicht auch,“ fragte sie ihren Bruder, „daß Fräulein de St. Aulaire dunkleres Haar hat?“

Günther zuckte lächelnd mit den Achseln.

„Ich muß Dir offen gestehen, daß ich daran gar nicht gedacht habe, und ich kann nicht einmal sagen, ob das Haar des Schloßfräuleins dunkelblond, braun oder schwarz ist. Aber auch

obnedies meine ich, kann Fräulein de St. Aulaire gar nicht in Betracht kommen. Sie machte nicht den Eindruck, als ob sie innerhalb vierzehn Tagen zu irgend jemand, noch dazu zu einem Prussien, eine leidenschaftliche Liebe fassen könnte.“

Flora von Wallberg sah gedankenvoll und träumerisch in die Landschaft.

„Ich weiß doch nicht —“ sagte sie sinnend. „Ich finde, der Ausdruck ihrer Augen läßt auf ein leidenschaftliches Temperament schließen.“

Günther lachte.

„Na höre mal! Davon habe ich nichts bemerkt. Mir scheint sie ganz im Gegenteil: schüchtern, ängstlich, befangen. Hast Du denn nicht gesehen, daß sie sich fast linksich benahm und jedenfalls wenig Uebung und Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehr besitzt? Es schien lediglich die weibliche Neugier, die sie auf den Korridor getrieben hatte.“

Flora ließ ihren Blick immer noch nachdenklich über die grünen Felder und den Wald hinschweifen, der sich unmittelbar an den Schloßpark anzuschließen schien.

„Sie scheint allerdings eine seltene, stille Natur,“ versetzte sie ernst, „aber das schließt doch nicht aus, daß sie Tiefe und Leidenschaft besitzt.“

Günther bewegte lächelnd sein Haupt.

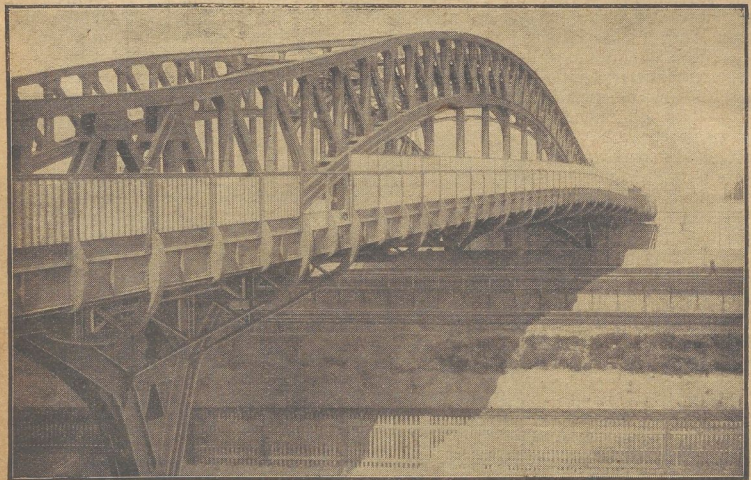
„Was solch ein phantasierender Mädchenskopf doch gleich für kühne Schlüsse zieht! Du meinst also allen Ernstes, daß Fräulein de St. Aulaire das Objekt der glühenden Verliebes Egoens sein könnte?“

„Nein, das will ich nicht gesagt haben. Im Gegenteil! Ich bemerkte Dir ja schon, daß mir die Haarlocke wesentlich heller erscheint als das Haar des Schloßfräuleins. Aber was sagst Du zu der Gesellschafterin? War sie nicht merkwürdig?“

„Ja, allerdings!“ Der Sprechende wandte sich lebhaft zu seiner Schwester hin. „Sie war sehr lebenswürdig, im Gegensatz zur sonstigen kühlen Atmosphäre des Schloßes sogar auffallend herzlich. Sie scheint eine warmblütige Natur, wie man es bei ledigen Damen in ihrem Alter selten findet.“

„Ihr lebenswürdiges, teilnehmendes Verhalten mag wohl eine Wirkung der Sympathie gewesen sein, die ihr Egon eingestößt zu haben scheint.“

Man war etwa eine Viertelstunde gefahren, als plötzlich ein Zwischenfall der Fahrt ein unvorhergesehenes Ziel setzte. Das linke Hinterrad glitt von dem in ziemlich schnellem Tempo dahinrollenden Wagen ab, die Kalesche kippte um und Flora,



Kriegsbauten in Berlin.

Der Bau der großen Bornholmer Brücke ist jetzt im Ganzen vollendet. Als Eisenträger für die nahezu 100 m weite Hauptöffnung dient ein parabolischer Bogenträger. Die Brücke überspannt das breite Bahnbett der Stettiner und Nordbahn.

die auf der linken Seite gefessen hatte, schlug heftig mit dem Kopf auf den Erdboden auf.

Günther, der auf Floras Oberkörper zu liegen kam, war mit dem Schrecken und einigen Schrammen davongekommen. Er sprang sogleich auf seine Füße und beugte sich besorgt über seine Schwester. Sie lag mit geschlossenen Augen, bleich, regungslos da. Entsetzt rief er sie bei ihrem Namen. Ber-

gebens! Sie schien völlig bewußtlos. Er kniete neben ihr nieder, drängte seine Brust gegen sie und schmerzlich Erregung mit aller Anstrengung zurück und legte sein Ohr auf ihre linke Brustseite. Gottlob, ihr Herz schlug und jetzt vernahm er auch, daß ihr Atem ging, wenn auch schwer und unregelmäßig. Hoffentlich war es nur eine momentane Betäubung, die ihr das Bewußtsein geraubt hatte.

Er richtete sich auf und sah sich nach dem Gefährt um. Der Kutscher hatte sich mit instinktivem Griff an den Seitenlehnen des Wagens angeklammert und war dann hinuntergesprungen. Zum Glück war das Pferd stehen geblieben. Jetzt stand der Kutscher schimpfend und fluchend am Wagen und besah den Schaden. Der Splint am linken Hinterrad, der die Schraubenmutter festhielt, fehlte. Der Kutscher schüttelte mit dem Kopf. Er wußte genau, daß der Splint bei der Abfahrt von Chaumes festgefahren hatte. Da mußte ihm jemand in St. Rémy einen Schabernack gespielt haben.

„Wenn das nur nicht der heimgläubliche Kerl, der Charles gewesen ist!“ schalt er und im Stillen erinnerte er sich, was für häßliche Schimpfworte der Reitknecht gegen die Fremden ausgestoßen und daß er ihm seine Verachtung bezeigt hatte, weil er die „Brüssiers“ gefahren habe.

Günther hörte nur mit halbem Ohr hin. Sein Blick suchte Verstand. Flora hing noch immer wie bewußtlos in seinen Armen. Doch niemand war auf der Chaussee zu erblicken. Was tun? Der Verletzte mußte so bald als möglich Hilfe gebracht werden. Er faßte seinen Entschluß.

„Reiten Sie so schnell als möglich nach Chaumes!“ gebot er dem Kutscher, „und schicken Sie einen Arzt. Ich werde meine Schwester nach Schloß St. Rémy zurückbringen.“

Das schien ihm das Zweckmäßigste; auch der Kutscher hatte nichts gegen die Anordnung des Deutschen einzuwenden. Er schritt sein Pferd in aller Eile vom Wagen und schwang sich hinauf, um in schnellstem Tempo nach Chaumes zu reiten. Günther umfing entschlossen die Bewußtlose mit beiden Armen und begann den Rückweg nach Schloß St. Rémy anzutreten. Der Marsch war mehr als beschwerlich; häufig blieb er stehen, um nach Atem zu ringen und, sich gegen einen Baum lehnd, die ermatteten Glieder ein wenig zu ruhen. Dabei beugte er sich jedes Mal angstvoll zu der Schwester hinab, um forschend in das bleiche, stille Antlitz zu schauen, über das von Zeit zu Zeit ein schmerzliches Zucken lief und dessen Rippen sich ab und zu ein Stöhnen und Aechzen entrang. So mochte er sich ungefähr eine Viertelstunde schwerfällig, mühsam vorwärts gefämpft haben; seine Brust leuchtete, der Schweiß rann ihm stromweise vom erhitzten Gesicht; die Kniee zitterten ihm und schauernd fühlte er, daß er am Ende seiner Kraft angelangt war. Dazu noch immer kein Lebenszeichen, das das wiederkehrende Bewußtsein der Ohnmächtigen verkündet hätte! Auch der Gedanke, die Gastfreundschaft des kühn-höflichen Schloßherrn von St. Rémy in Anspruch nehmen zu müssen, steigerte sein Unbehagen und seine verzweifelte Stimmung. Da vernahm sein aufhorchendes Ohr nahendes Wagengerassel. Er blieb stehen und stützte sich gegen einen Baumstamm am Rande des Weges. Als der Wagen — es war eine offene, elegante Halbkarosse — herangekommen war, hob er flehend sein Gesicht und zugleich rief er so laut er vermochte dem allein im Fond sitzenden Herrn zu: „Monieur! Ich bitte —!“

Und als der Kutscher auf einen Wink seines Herrn angehalten hatte, fügte Günther mit fast vor Anstrengung und Aufregung verlagender Stimme hinzu: „Ich bitte um Hilfe für eine verunglückte Dame.“

Der Herr sprang leichtfüßig aus dem Wagen und schritt dem langsam Herankommenden entgegen. Günther verständigte den Herrn mit wenigen Worten. Als er dabei erwähnte, daß sie auf dem Wege von Schloß St. Rémy nach Chaumes gewesen, lief ein Ausdruck der Ueberraschung über das Gesicht des Fremden und die Miene, die noch eben Bedauern und Teilnahme ausgedrückt hatten, wurden kühl und frostig.

„Sie sind Monsieur de Wallberg?“ fragte er.

Günther bejahte verwundert. Da nannte der Herr seinen Namen: „Gaston de St. Aulaire.“

„Ah!“

Der Deutsche warf einen bang forschenden Blick auf den vor ihm Stehenden. Es war ein junger Mann von ungefähr 28 Jahren. Sein Antlitz zeigte die charakteristischen scharf geschnittenen Züge des Schloßherrn von St. Rémy, die von einem Paar dunkler, blühender Augen noch belebt wurden.

Die beiden jungen Männer, der Franzose und der Deutsche, die sich beide vor nicht langer Zeit vielleicht in demselben Gefechte, mit der Waffe in der Hand gegenübergestanden, sahen einander in die Augen, der eine bittend, hilflos, der

andere finster, fast feindselig. Gaston de St. Aulaire war zu einem ihm befreundeten Besitzer in der Umgegend gefahren, um den beiden deutschen Besuchern aus dem Wege zu gehen und nun mußte er ihnen doch unerwartet, unerwünscht begegnen. Ein heftiger Kampf schien sich in seinem Innern abzuspielen.

„Eh bien!“ sagte er endlich kurz und deutete einladend nach seinem Wagen.

Günther atmete auf, stieß ein eben so kurzes: „Merci bien!“ hervor und schritt auf die Halbkarosse zu. Hier gab es ein Hindernis. Unmöglich war es, mit der schweren Last auf den Armen, den Wagen zu besteigen. Wartend stand er da, sich nach dem ihm auf dem Fuße Folgenden umsehend, ohne den Mut zu finden, ihn um Beistand zu bitten.

Der junge Franzose stieß hörbar den Atem aus; seine Augenbrauen zogen sich noch finsterner zusammen; eine Röte schoß ihm ins Gesicht, dann trat er, seine Arme ausbreitend, dicht an den Deutschen heran und sagte mit rauher, fast beschwörender Stimme: „Geben Sie!“

Günther ließ seine Schwester vorsichtig in die Arme des anderen gleiten, sprang in den Wagen und beugte sich darauf hinaus, um die noch immer Bewußtlose zu umfassen. Inzwischen hatte der Franzose einen unwillkürlichen Blick auf die in seinen Armen Ruhende geworfen. Der Anblick der lieblichen, bleichen, von starkem blondhaar eingerahmten Züge schien nicht ganz ohne Wirkung geblieben zu sein, denn seine Miene hatten nicht mehr den kühlen, ablehnenden Ausdruck. Behutsam reichte er die hilflose Bürde dem Zugreifenden hin; ja, er verstieg sich sogar zu einem warmen: „Vorsichtig!“

Günther setzte sich und nahm die Schwester in wagerechter Lage, so gut es ging, auf seinen Schoß. Gaston de St. Aulaire hatte die Rücksicht für die Ohnmächtige so viel Platz wie nur möglich zu schaffen, indem er sich möglichst dicht an die andere Seite schmiegte. Darauf befahl er, langsam zu fahren.

Der Gesprächsstoff zwischen den beiden jungen Männern, die auf so ungewöhnliche Weise Bekanntschaft gemacht hatten und sich nun plötzlich gezwungenermaßen Schulter an Schulter befanden, ergab sich von selbst. Der Unfall und der Zustand der Verletzten veranlaßte den Franzosen zu einigen Fragen. Hinsichtlich der Art der Verletzung seiner Schwester war Günther ja selbst noch völlig im Unklaren. Da sie noch immer nicht aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht war, mußte besichtigt werden, daß es sich nicht um eine vorübergehende, von dem Schrecken erzeugte Betäubung handelte, sondern, daß wahrscheinlich eine Gehirnerschütterung vorlag. Ob nicht daneben noch eine ernstere Beschädigung der Nerven, oder gar eines Organes stattgefunden hatte, konnte ja erst durch die ärztliche Untersuchung festgestellt werden.

Im Schloßhof angekommen, mußte Günther abermals die Unterstützung des Franzosen in Anspruch nehmen. Während er, seine Schwester in den Armen, aus dem Wagen stieg, stützte ihn Gaston de St. Aulaire, damit er nicht strauchelte. Dann eilte der Franzose voraus, um die Geschwister anzumelden. Günther hatte eben den Hausflur erreicht, als ihm Mademoiselle Kalthaus entgegen kam. Ihre Miene spiegelte ein ungeheures Mitgefühl und während sie die bleiche, bewußtlos in den Armen ihres Bruders Ruhende betrachtete, rief sie ein über das andere Mal ein mitleidiges: „Pauvre enfant! Pauvre enfant!“

Sie geleitete die Deutschen sogleich in das obere Stockwerk, öffnete die Tür zu dem Zimmer, das einst Oberst von Düringsfeld bewohnt hatte, und hieß Günther, die Ohnmächtige einstweilen auf den Divan im Salon niederzuliegen. Dann ließ sie nebenan im Schlafzimmer in aller Eile das Bett frisch beziehen und entledigte die Verunglückte mit Hilfe eines Hausmädchens und brachte sie ins Bett. Die Kranke öffnete dabei die Augen, sah sich verständnislos mit wirren Blicken um und fiel wieder in die frühere Bewußtlosigkeit zurück. Nach einer Weile stellte sich Erbrechen ein, was wohl als ein Beweis dafür zu betrachten war, daß sie bei dem Unfall eine Gehirnerschütterung erlitten hatte.

Mademoiselle Kalthaus erwies sich als eine eben so warmherzige, wie praktische, hilfreiche Samariterin. Sie sandte sogleich das Mädchen mit dem Auftrage fort, Eis zu beschaffen, das zum Glück in dem am Ende des Schloßhofes eingerichteten Eiskeller vorhanden war. Als die Kranke wieder einmal die Augen öffnete und einen Schmerzenslaut hören ließ, beugte sich die Pflegerin teilnahmsvoll zu ihr hinab und indem sie zum ersten Mal im Verkehr mit den Geschwistern deren Muttersprache gebrauchte, fragte sie in gutem Deutsch, mit elävischer Aussprache, wo es dem Fräulein weh tue.

(Fortsetzung folgt.)

Auf neutraler Erde.

Schweizer Bilder von Dr. Max Beer.

(Nachdruck verboten.)

Nun liegt die Schweiz da wie eine Insel. Nicht die Insel im friedlichen See, an deren Strand die fröhlichen Lustfahne und die schweren Lastboote anlegen. Sie liegt da wie ein Eiland inmitten des brandenden Meeres. Kein Boot verläßt mehr, feins besucht mehr den Hafen. Und an den Gestaden stehen die Männer in Wehr und Waffen und türmen die Dämme auf, um den Anprall der Wogen zu begegnen.

Längs der zackigen Grenze stehen sie da, sie, die gestern noch kaum die Grenze verspürt. Raube, junge Burichen, an See und Fluß und Berg. Bis in die Wolken hinein ragt ihre sorgsame Wacht. Gewehr bei Fuß spähen sie hinüber in die kriegerischen Lande. Und lauschen auf den dumpf rollenden Donner der Kanonen, der von weit drüben herüberhallt, derweil die Mütter und Weiber beten, Gott möge den furchtbaren Schall fernhalten von den eigenen Heimstätten. —

Dann und wann bringt in die Abgeschlossenheit der waffenstarrten Neutralität der Schatten des Krieges.

Nachts fährt ein Zug aus Frankreich durch die stillen Schweizerbahnhöfe. An den hellen Fenstern lehnen die deutschen Sanitätsoffiziere. Sie kehren aus Frankreich zurück, und in ihren eruchten Augen liegt, dem Fremden fast sichtbar, all das Große und Furchtbare, das sie gesehen.

Einige Wissende haben sich am Bahnhofe eingefunden. Und hinter der Absperrung lugen sie neugierig, unwillkürlich erschauernd hinüber zum Bahnsteig, an dem der Zug steht mit den Männern aus dem Kriege. Den deutschen Männern, die auf dem Schlachtfelde wandelten, inmitten der Toten.

Und durch die Schauenden geht ein Rausen und Flüstern. Und in ihre gemächlichen Vorstellungen aus Zeitungen und illustrierten Seiten schleicht sich das lebendige Bild hinein. Und sie ahnen leise, was der Krieg ist. —

Ich siehe droben auf dem Schänzli in Bern. Drüben leuchtet die Unberührtheit des Eiger, des Mönch, der schneigen Jungfrau. Und unten grünt die leichte Schlangentlinie der Aare.

In der Luft zittert göttliche Ruhe und Heiterkeit.

Da schreitet an mir langsam eine schwarzgekleidete Frau vorüber. Ihr Angesicht ist erstarrt in steinernem Schmerz. Ihr Ausdruck wandelt die ganze Natur.

Und man erzählt mir:

Diese Frau ist Schweizerin. Sie hatte vier Söhne. Zwei aus erster Ehe mit einem Franzosen. Zwei aus zweiter Ehe mit einem Deutschen. Aber ihre Mutterliebe war neutral wie ihre Heimat. Nun sind alle vier Söhne im Kriege gefallen. Die einen in deutschem Feldgrau. Die anderen in den roten Hosen. Und die Leute murmeln, sie wären alle in derselben Schlacht gefallen, die einen gegen die anderen.

Die alte Frau geht langsam an der Bahustrade dahin, in dem Frieden der schweizerischen Erde. —

Vor dem Zeitungskiosk, am Bahnhofsplatz, durchfliege ich schnell die eben gekaufte deutsche Zeitung.

„Haben wir gesiegt?“ berlinert es hinter mir.

Der Fragende ist ein Schweizer Soldat. Und im singenden Hamburger Ton wiederholt sein Kamerad, auch in der eidgenössischen Uniform, die Frage.

Und sie sind außer sich vor Freude, als ich ihnen bestätigen kann, daß „wir“, die Deutschen, gesiegt haben.

Und sie erklärten mir: „Vater war Schweizer. Wir aber sind aus Berlin und Hamburg gebürtig. Wir tun hier streng unsere schweizerische Pflicht. Aber wir müssen doch wissen, ob wir gesiegt haben!“

Ein Offizier der französischen Schweiz kommt vorbei. Militärisch grüßen sie.

Dann aber murmeln sie: „Ach, wer doch mitkönnte, drüben!“

Und dann gehen sie, stramm, wie deutsche Soldaten, zurück an ihre Grenzbeobachtung, aber hocherfreut, daß „sie“, daß wir gesiegt haben! —

Im Kaffeehaus in Bern.

Die Kellnerin läuft hin und her. „Frankfurter Zeitung!“ — „Neue Freie Presse!“ — „Matin!“ — „Daily Mail!“ — „Reich!“ — Und sie verteilt die großen, rauschenden Papier-

bogen, diese Fahnen der Völker. Und bei jedem Zeitungstitel, den sie mit gleichgültiger Stimme ansruft, horchen wir auf. Und mustern neugierig mißtrauisch den Gast, dessen Volkzugehörigkeit die Wahl des Zeitungsblattes enthüllt.

Ein jeder versenken wir uns in unser Heimatpapier. Schlürfen unseren Kaffee. Und sitzen da auf das friedlichste unter den gedämpften Lampen. Der Wirt, ein Wiener, durchschreitet höflich das Lokal. Er grüßt einen Russen, der forrest dankt. Er fragt den Engländer, ob er noch etwas wünsche. Und er stellt dem Franzosen Bündhölzer hin und reicht ihm Feuer. Wir, dem Deutschen, wird ein besonders freundlicher Gruß.

Von den oberen Räumen schwingt sich ein schwermütiger Walzer hernieder. Denn Vaterlandslieder summen hier nur unhörbar in der Seele. Wir sitzen da alle friedlich unter den gedämpften Klängen. Es ist der schönste Friede.

Wir lesen, schlürfen und schweigen. Aber ab und zu werfen wir feindliche Blicke aufeinander.

Das Fieber des Krieges brennt in unserem Blut. Ein Zeitungsverkäufer tritt ein. „Extrablatt!“ —

Mit der gleichen Hast, aus derselben durch lange Unruhe gesteigerten Erregung heraus, strecken wir alle die Hände aus. Und hüllen uns nun ein jeder in die Taten und Hoffnungen unseres Vaterlandes.

Das kurze Blatt ist gelesen. Eine jede Zeitung haben wir bereits dreimal auswendig gelernt. Nun hocken wir da, ein jeder tief einsam, ein jeder getrennt durch ein Meer von dem Nachbar am Nebentische, und freffen die große Langlewelle und die schwere Ungebuld in uns hinein. Und warten auf Siege. Und denken der Heimat. Und schicken die Träume hinaus auf die wilden, dampfenden Felder.

Allmählich flattert ein Wort ums andere von Tisch zu Tisch. Die unvermeidlichen Worte der Höflichkeit. „Gestatten Sie, bitte?“ — „Darf ich diese Zeitung nehmen?“ — und dergleichen dumme, bedeutungslose Worte mehr.

Aber diese Worte sind geladen mit den schwersten und dumpfsten Gefühlen. Sie sind eingewickelt in hundert Gedanken. Die ganze Atmosphäre des Krieges lastet auf ihnen. Es sind Worte ohne Inhalt und ohne großen Sinn. Aber sie gehen von Volk zu Volk. Der Deutsche sagt sie dem Engländer. Der Russe dem Oesterreicher. Und sie werden mit einer übertriebenen Höflichkeit gesagt. Und allein aus dieser geschliffenen, schwer betonten Höflichkeit könnte man erraten, daß die Völker all dieser anscheinend so ruhigen Kaffeehausgäste im blutigen Kriege miteinander liegen.

Hier und da erwacht allmählich aus den losen Brocken der hingeworfenen Worte wirkliche Unterhaltung. Man spricht vom Wetter, von der Stadt und dergleichen. Gespräche, wie Fremde sie miteinander auf der Reise führen. Aber schließlich drängt der Gedanke, der bei allen hinter den kleinen Worten steht, zum Ausdruck. Und man erwähnt den Krieg. Vorsichtig und höflich, wie sich das für wohlgezogene Leute auf neutralem Boden schickt. Und endlich findet man ein Kriegsgespräch, an dem jeder teilnehmen kann. Man spricht von den Opfern. Man gedenkt der Toten. Eine merkwürdige Gefühlsgemeinschaft erhebt sich unter uns allen. Und es scheint, als wären wir alle in einem Lager. Und als ständen wir alle gegen einen, gegen den furchtbaren Tod, das Massensterben, das keine Rationalität mehr kennt.

Gehen wir endlich nach Hause, so grüßen wir einander höflich. Aber wir reichen dem anderen niemals die Hand. Es ist einem jeden unmöglich, seine Hand jetzt in die fremde Hand zu legen.

Am nächsten Tage erzählt uns dann wohl die Kellnerin, daß dieser oder jener nicht wiederkehrt. Auch er ist jetzt unter die Fahnen seines Landes berufen. Dann fällt von irgend-einem Tische ein Wort der Achtung für den Verchwundenen. Und dann schweigen wir wieder. Und senken uns in unsere Heimatblätter. Und luchen, stumm, fieberhaft stumm, nach Siegen, nach unseren Siegen, über die Völker der Nachbarn, am Tische nebenan



Eine italienische Patrouille der Alpini in den italienischen Grenzalpen. Von E. T. Compton.

Gescheitert.

Roman von Viktor Sellling.

(Nachdruck verboten)

(Schluß.)

Man hatte mit kleinen Einsätzen begonnen. Die Partner tasteten gleichsam erst danach, was Goß für eine „Hand“ haben würde. Allmählich aber vergrößerten sich die Summen, die rechts und links auf dem Tische lagen. Goß hatte die kleinen Einsätze einziehen können. Jetzt glaubten seine Gegner, ihn zu haben. Es galt in Spielerkreisen für ein günstiges Omen für den Bankhalter, wenn die Bank die Probeschläge machte. Nach aller Wahrscheinlichkeitsrechnung mußte sich das Blättchen wenden.

Und nun gar erst bei Fedor Reichenhausen — der Mann schien heute keine „Reserven“ bei sich zu haben. Die ersten Fehlschläge mußten ihn erschüttern. Man hatte vorhin gesehen, wie er seine Scheine zählte; jetzt glaubte man zu bemerken, daß seine Hand, mit der er die Taille abzog, leicht zitterte. Fedor war viel zu sehr Spieler, als daß nicht auch er mit Mißtrauen wartete, daß die Taille, die so glücklich mit ein paar Schlägen, die schwachen Gewinn gebracht hatten, eingesetzt hatte, im nächsten Augenblicke umschlagen würde.

Und jetzt würde ihn der geringste Schlag ruinieren, so groß waren bereits die Einsätze seiner Partner, die jetzt siegesicher verdoppelten.

Aber der erwartete Fehlschlag blieb aus. So oft Fedor die entscheidende Karte zog, war es für ihn eine Glücksarte. Es war, als ob das Glück sich dauernd für ihn entschieden hätte. Er war wieder sicher — seines Sieges sicher. Die Gegner konnten ihm keine Einsätze mehr bieten, die ihn erschüttert hätten. Das bare Geld war bei ihm.

Man bat ihn, unbar setzen zu dürfen. Dadurch hatte er seine Partner bis zu einem gewissen Grade in der Hand. Einsätze, die ihm zu hoch waren, konnte er ablehnen. Er bestimmte jetzt die Höhe. Und auch jetzt gewann er.

Als er aufstand und erklärte: „Ich gebe die Bank ab,“ bezifferte sich der kleine Berg Papiergeld und Gold, der vor ihm gehäuft lag, nach Schätzung der Mitspielenden auf etwa zwanzigtausend Mark.

Man drang in ihn, er möchte den Partnern etwas Geld leihen, sie könnten sonst nicht weiter pointieren. Aber er lehnte rund ab.

„Meine Außenstände sind zu hoch,“ sagte er kurz. „Ich bedauere.“

Er stand auf, händigte dem Klubbiener einen Hundertert ein und ging hinaus, ohne sich noch einmal umzusehen.

„Das sind Manieren,“ sagte Bornhövede.

„Adeelige Manieren,“ setzte Herr Schulz hinzu.

Fedor war mit einem Mietautomobil in die sternklare Nacht hinausgefahren.

Er hatte kaum Zeit gehabt, zu Hause angelangt, zu duschen und den Gesellschaftsanzug mit der Uniform zu vertauschen. Da war schon Brandenburg gekommen, um ihn zu dem Waffengange abzuholen.

Auf dem Vordersitze des Landauers lag der Pistolenkasten. Man war an der Kaserne vorbeigefahren. Alles lag noch in Totenruhe. Es war noch vor der Zeit, wo zum Hüttern geblasen wurde. Auf den Feldern lag ein feiner Reif.

Man stieg aus. Die Zeugen prüften die Waffen. Es gab noch eine Ueberraschung, eine kurzgeklärte Besprechung: Rittmeister Egon von Reichenhausen-Nittmarshausen bat nochmals darum, Müllers möge ihm, da ihm außerordentlich viel daran gelegen sei, den Vortritt lassen. Bernhard Müllers wollte dieser Bitte nicht stattgeben. Er wies darauf hin, daß er Junggeselle sei, daß er von niemand betrauert werde. Der Rittmeister habe eine Frau. Das Ende des Zweikampfes sei nicht abzusehen, das stehe in eines Söheren Hand. Aber Egon drang nur noch eifriger in den jungen Kameraden. Da machte Pleßberg, der einer der Zeugen war, den Vorschlag, die beiden Herren sollten das Los entscheiden lassen. Müllers gab nach, und Fedor, der sich absieht mit Brandenburg und dem Arzt unterließ, erklärte sich damit einverstanden.

Tatsächlich wollte es der Zufall, daß der Rittmeister die erste Nummer zog. Nun wurden in Eile die vorgeschriebenen Präliminarien erledigt. Zwischen Fedor und seinem Better war dreimaliger Angelwechsel mit gezogenen Läufern auf fünfzehn abgekehrte Meter Distanz festgesetzt.

Die Herren schritten ab, die Gegner wechselten einen Sändedruck, wobei Fedor das Blut in die Schläfe schoß. Er wollte etwas murmeln, aber der eisse Blick, mit dem der Better über ihn hinweg sah, ließ ihn jedes Wort unterdrücken. Eine halbe Minute nach dem flüchtigen Berühren frachte der erste

Schuß. Fedor schoß, unauffällig für das Auge des Sekundanten, aber absichtlich an der rechten Schulter des Betters vorbei. Er war kein Straßvollstreckler. Er stand nur hier, um einer Form zu genügen.

Der Rittmeister sah ihm scharf ins Auge. Beim zweiten Schuß versagte die Pistole. Er drückte nochmals ab. Nun schlug der Schuß in Fedors Achselstück. Saarscharf, wie mit dem Messer, trennte das Projektil die silbernen Schnüre vom Waffenrock. Aber das Duell verlief unblutig. Die Zeugen erledigten eifrig die Förmlichkeiten. Vorhauptig schritt der Rittmeister nach dem Waldweg, wo die Krümperwagen warteten.

Er hatte die Wagen noch nicht erreicht, da frachten schnell hintereinander zwei Schüsse. Er hielt den Atem an und zählte. Als kein Schuß wieder fiel, machte er kehrt. Er griff sich nach der Stirn und merkte, daß er seine Mütze auf dem Kampfplatz hatte liegen lassen.

Und immer noch blieb der Schuß aus, auf den er wartete. Nun rannte er förmlich durch das Unterholz. Die Sonne trat gerade aus ihrem Nebelschleier herbor und blickte auf den gelben Birkenblättern, die matt und regungslos, mit feiner, grieselnder Reifschicht glasiert, von den Ästen hingen und ihm das Gesicht streiften.

Ein morscher Baumstamm stellte sich ihm in den Weg, daß er stehen bleiben mußte, und in diesem Augenblick kam ihm in großen Sägen Charlie Brandenburg entgegen.

„Wohin?“ fragte der Rittmeister.

„So ein Pech!“ antwortete Brandenburg. „Sehen Sie selbst!“

Da spähten Egons Augen über die Lichtung. Er spürte das Unheil — er mußte es, noch ehe sein Fuß die Gruppe der Männer erreicht hatte, die sich auf der Waldblöße um einen Gefallenen bemühten, wußte, daß hier das Leben ein Opfer bezahlungen hatte, und wußte, daß nicht der Schuldige dieses Opfer war.

Verstört, mit einem glanzlosen Ausdruck in den Augen, kam ihm Fedor entgegen. Er nestelte seine Uniform zu. Seine Bewegungen hatten etwas Tappendes.

Ein starker Ingrimm erfaßte Egon.

„Mörder!“ gelte es in ihm. Der Better wich bestürzt zurück.

Pleßberg hielt die Hand des Gefallenen. Der Stabsarzt zuckte die Achseln. Bernhard Müllers lag in seinem Blute.

„Das Leben ist grausam,“ sagte der Arzt. „Lassen Sie sich, meine Herren. Menschliche Kunst kommt hier zu spät. Er ist mitten ins Herz getroffen.“

Und so war es.

26.

Weit über Neuburgs Mauern hinaus war man aufs schmerzlichste betroffen von dem Ausgang des Duells. Mit echtem Mitleid trauerte neben dem Regiment die Bürgerschaft. Und wenn auch niemand außer den engsten Kreisen den wahren Sachverhalt erfuhr, der zu dem grausamen Waffengange geführt hatte — so mußten es doch alle, daß wieder einmal, wie so oft im Leben, ein Schuldloser gefallen war.

Ueber die Stoppeln piff der Oktoberwind. Unter den Pflugchar quoll der modrige Erdgeruch herbor. Eier und da lohete schon ein Kartoffelfeuer. Vom Bahnhof kamen mit ihren kleinen Kofferchen und Kisten die Rekruten.

Das Leben ging seinen Gang.

Als Oberleutnant Christian Deef Hochzeit hielt, lasteten die unseligen Ereignisse noch auf den Gemütern aller.

In der Villa des Kommandeurs, im kleinen Kreise, wurde die Vermählung gefeiert.

Aus den Reihen des Regiments waren nur wenige Personen da. Außer dem Toten fehlte der Mann, der fürs Regiment ein Loter war. Deef hatte seine Einberufung zum Generalstab bekommen; mit dem Schwiegervater zugleich sollte er Neuburg verlassen. Und Rittmeister Egon Reichenhausen hatte um seinen Abschied nachgejudt.

Rittmeister v. Wagner, Oberleutnant Lipinsky, Urenburg, Pleßberg, Brittwitz und Leinsdorf waren die wenigen, die das vierte Regiment bei der Hochzeit repräsentierten. Lipinsky führte Irene Dürr, Pleßberg Elisabeth Hartmann. Außer den wenigen Verwandten des Bräutigams waren nur noch die Seeburger Hartmanns da. Susanne von Köchling war zum großen Leidwesen der beiden Sittiche schon vor zwei Wochen, kurz nachdem die Verlobung ihrer Schwester Asta mit dem

Amerikaner Mr. Cyre veröffentlicht worden war, von Seeburg abgereist.

Die Hochzeit verlief still und ohne Musik. Es war, als ob ein Glied aus der Familie fehlte.

„Ich hatte den Menschen lieb gewonnen, gleich das erste Mal, wie ich ihn sah,“ plauderte Rothar von Hartmann. „Da hat uns ein Glöcker einen Schlag versetzt, der braucht lange Zeit zum Heilen und Vernarben.“

Graf Urenburg nickte.

„Es ist uns allen noch heute unfassbar. Er war wirklich ganz der Unjere, mehr als das —“

„Weiß ich, weiß ich! Wie ungerecht doch die Welt ist. . . Sie wissen nicht, was aus Gog geworden ist?“

„Ich rede nicht darüber —“

„Kann ich verstehen. Vielleicht ist es noch besser so. Wir wollen seinen Namen nicht mehr nennen. Die Zeitungen haben schon genug bösen Staub aufgewirbelt. — Schade, daß Sie nun auch den Rittmarshausen verloren haben — aber es ging wohl nicht anders.“

Urenburg erwiderte: „Es hat Rittmarshausen schwer betroffen. Aber er wird sich in die veränderte Lage finden. Er hat echt edelmännisch die Kränkung verziehen, die ihm widerfahren ist. Sie wissen wohl, wie ihm der andere mitgespielt hat?“

„Ja und nein. Was der Matsch so herumträgt; was man so hört, ohne daß man danach fragt. Das Regiment hat ja einen Schleier darüber gezogen. Ich habe keine Lust, ihn zu lüften. Ich weiß nur, daß die arme Hilda dem Unwürdigen ihren gesamten Schmutz geopfert hat. Das macht sie der rein menschlichen Teilnahme wert. Und deshalb wohl jetzt der Rittmarshausen auch alles andere Leid, was er am eigenen Herzen erfahren hat, hinten.“

„Sie sind in Falkitten. Leben dort ganz in der Stille. Später, so sagt man, will sich der Rittmeister auf sein Gut zurückziehen. Hohenberg —“

„Ich weiß. Ich wünsche ihm, ihm und ihr, daß sie dort den Frieden finden, den sie suchen. Es soll Hilda besser gehen.“

Die Gläser klangen zusammen. Das junge Paar brach zeitig auf. Da nicht getanzt wurde, bildeten sich zwei Lager. Die Herren nahmen Beschlag vom Rauchzimmer.

„Lassen wir den Kopf nicht hängen, meine Herren!“ sprach Oberst Dürr. „Die Zeit wird die Wunden heilen, die dem Regiment geschlagen worden sind. Mein altes Regiment bleibt, was es war. Ich habe Einblick genommen in die Akten, die diesen traurigen Fall behandeln. Ich weiß, wie Sie alle über das Geschehene denken. Einmütig und einstimmig haben Sie Ihr Urteil abgegeben. Jeder einzelne von Ihnen hat sich auf die Seite gestellt, wo er stehen mußte. Der Mann, der jetzt als das Opfer eines blinden Schicksals unter der kühlen Erde schläft, ist ein Stück von Ihnen selbst. Sein Andenken ist für immerwährende Zeiten das Erbeil des Regiments. Den anderen, der der Unrige sein wollte und es doch nicht war, haben Sie landfremd und flüchtig gemacht. Lassen Sie uns das Glas leeren auf eine glückliche Zukunft unseres alten, schönen Regiments.“

In Falkitten kam um die nämliche Stunde Pfarrer Brofmann aus dem Schlosse.

„Dem Herrn sei Dank!“ jagte er zur Gräfin Ursula, die neben dem greisen Seelsorger die Freitreppe niederschritt. „Sie lebt auf, unsere Hilda lebt wieder auf. Alles in ihr formt sich zusammen in dem einen Begriff: „Mein Mann, mein geliebter Egon.“ Das ist ein trefflicher Ausgang nach den harten Prüfungen. Einst wollten Sie verzweifeln, meine teuerste Frau Gräfin — und jetzt? Jetzt kann man sich an der Sonne dieses Hauses wärmen.“

„Diese Wandlung macht auch mich glücklich,“ erwiderte die Gräfin. „Sie wissen, wie sehr ich damals gegen Hildas Heirat protestiert habe. Hilda war viel zu jung. Ich dachte noch gar nicht daran, Hilda in die Gesellschaft einzuführen, als Egon Reichenhausen um sie anhielt. Ich wollte sie noch in der Landeinsamkeit von Falkitten haben. Und meinen Schwiegersohn kannte ich noch nicht. Er war äußerlich der glänzende Dragoneroffizier. Aber — sie sprach es schmerzlich — „wir sehen ja, wie der Schein uns Menschen so oft betrügt. Auch war Egon nicht gesund. Und ich wußte, daß in meiner Tochter ein gut Teil Lebenslust schlummerte, daß diese nur nach der günstigen Gelegenheit ausspähte, um aus tausend Quellen hervorzuschießen. Und Hilda verstand mich nicht, wollte mich nicht verstehen. Sie wissen, wie ich unter der Entfremdung gelitten habe.“

Pfarrer Brofmann hielt die Hände der alten Dame in den feinen.

„Ob ich es weiß! Und wie wehe es mir getan hat, das wissen Sie, meine Leute. Aber nun ist mit Hilfe des Herrn alles gut geworden. Die traurigen Vorgänge der Vergangenheit sollen vergessen sein. Das Weltkind ist bezwungen. Unsere Hilda hat alles überwunden, die Mutter hat ihre Tochter wieder, der liebende Gatte sein geliebtes Weib.“

„Dort gehen sie,“ jagte Gräfin Ursula.

„Leben Sie wohl, teuerste Gräfin, wir wollen die Herzen, die sich gefunden haben, nicht stören.“

Zu Park schritten langsam der Rittmeister und sein Weib. Er im Lodenanzug mit hohen Stiefeln, sie im langen dunkelblauen Tuchmantel und einem aus dunkelblauen Samtbändern geflochtenen Hut. Seine Haut hatte noch einen Stich ins Gelbliche, aber in seinen dunklen, glänzenden Augen war ein dankbares Aufleuchten, wie er jetzt Hildas Hand ergriff. Sie war noch von großer Blässe, aber auch ihre Augen, die großen, blauen Augen, waren von einem hellen Leuchten. Täglich entdeckte sie neue Füge, die ihren Egon zu einem außerordentlichen Menschen machten. Die unvergleichlich vornehme Art, mit der er in diesen für sie so schmerzlichen, aber für die Zukunft und Ruhe so notwendigen Erörterungen ihr begegnete, die menschliche, edle Auffassung, die er dabei an den Tag legte, hatten sie einen tiefen Blick tun lassen in seine durchaus vornehme Seele. Er hatte sie überwunden und — erobert.

Von der norddeutschen Küste aber fuhr zur selben Zeit ein glänzender Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie über den Ozean. Und an der Reeling stand im Reifemantel Fedor Gog von Reichenhausen-Fannenberg, und er sah, wie die Küste des Vaterlandes allmählich seinen Blicken entwand, bis sich am Horizont Himmel und Wellen berührten und der letzte Streifen des Landes hinter einem dunstigen blauen Schleier versunken war. Da wandte er sich kurz ab.

Die Luft ging rauh, die Wogen waren sturmgepeitscht. Wild und zornig umrauschten sie den gewaltigen Schiffsrumpf. Vor der Kajüte empfing ihn der Steward. Es war ein junger, hübscher Mensch.

„Ich muß Sie doch schon irgendwo mal gesehen haben,“ sagte Fedor.

„Herr Oberleutnant haben recht,“ gab der junge Mann zur Antwort. „Ich war Unteroffizier im vierten schlesischen Dragonerregiment Nr. 7. Mein Name ist Fritz Uebe.“

„Uebe . . .?“

„Ja, Herr Oberleutnant. Ich stand einst vor Gericht und wurde bestraft, weil ich von meinem Wachmeister Anorre verurteilt wurde. Zu Unrecht bestraft —“

Jetzt dämmerte Gog die Erinnerung. Wichtig, das war ja der Unteroffizier, dessen Richter er eines Tages in Neuburg gewesen war. Und er erinnerte sich auch, daß der Mann ziemlich hart weggegangen war. —

„Die Geschichte hat mir den Hals gebrochen,“ fuhr der ehemalige Unteroffizier fort. „Nun bin ich froh, daß ich hier untergekommen bin. Aber ich habe Herrn Oberleutnant gleich erkannt, als Herr Oberleutnant in Cuxhaven aufs Schiff kamen.“

„Ja — zum Donnerwetter! Das war ja eine Gemeinheit mit Ihnen! Warum haben Sie denn damals den Mund nicht aufgemacht? Warum haben Sie denn damals nicht sofort Verurteilung eingelegt?“

„Das konnte ich doch nicht. Ich liebte doch die Frau. Und sie liebte mich doch auch! Sie hat sich, während ich meine Strafe abbüßte, das Leben genommen.“

„Ein Tor waren Sie!“ sagte Fedor. „Ein richtiger Tor!“

„Man hat doch auch seine Ehre, Herr Oberleutnant.“

Fedor zog eine Grimasse.

„Meinen Sie? — Na, wie Sie denken. Ich rate Ihnen, vergessen Sie den ganzen Schwamm! Ich habe auch diesem verwichenen Neuburg für ewige Zeiten Adieu gesagt. Und Oberleutnant nennen Sie mich, bitte, nicht. Ich bin Baron von Reichenhausen, der auf der Fahrt nach den Vereinigten Staaten begriffen ist — verstehen Sie mich?“

„Zu Befehl, Herr Baron!“ sagte der Steward. Er verstand aber seinen ehemaligen Oberleutnant nicht.

Abends, wenn das Schiff die weite Meeresstraße durchwanderte, lehnte er an der Reeling und startete in das Dunkel hinaus, und wenn er an die kleine Garnison im schlesischen Lande dachte, schimmerten in seinen Augen die zurückgedrängten Tränen.

— Ende. —

Sommerleiden. Von Dr. med. Prochnow.

Die drei unangenehmsten und störendsten Folgen des Sommers, die zunehmen, wenn er dem Herbst entgegenstrebt, möchte ich in einem Aleeblatt zusammenfassen, dessen Namen lautet:

1. die entstellenden Folgen des Sonnenbrandes,
2. das quälende Durstgefühl,
3. das Wundlaufen.

Das erstere ist insbesondere ein Feind der weichen und zumeist sehr dünnen Haut der Damen. Und doch haben unsere verehrten Frauen und Mädchen es in der Hand, sich davon zu befreien. Dazu haben sie folgende Regeln zu beachten:

Wird eine Tour in staubiger, heißer Luft ausgeführt, so soll das Gesicht nicht am Morgen in üblicher Weise mit kaltem, erfrischendem Wasser gesäubert werden. — Am Abend zuvor ist die gründliche Reinigung, auch von Hals und Armen, vorzunehmen und nach dem Aufstehen lediglich ein sanftes Frottieren mit einem Fensterleder, das nicht allzu groß zu sein braucht, auszuführen. — Das Einsetzen mit selbst den reinsten und besten Fetten unterlasse man aber. Nur bei Gletschertouren empfiehlt sich das Einreiben mit Hammel- oder Hirschtalg, auch dasjenige des Gesichts. Auf dem flachen Lande nehme man diese Einsetzung erst nach dem Gange, wenn man wieder daheim angelangt ist und nach dem gründlichen Säubern mit weichem Wasser, dem ein Löffel Borax und ein Löffel reine Zitronensäure zugelegt ist, vor. Lanolin ist gut. Noch besser aber ungesalzene Butter, dicke, süßer Rahm, der auch für aufgebrungene Rippen ein vorzügliches Mittel hergibt und ungesalzenes Gänsefett, das sich gut aufbewahren läßt. Ist die Gesichtshaut so empfindlich, daß selbst ohne morgendliches Waschen ein schmerzhaftes Gefühl der Hautspannung nach langem Wandern in der Sonne empfunden wird, so hat eine gründliche Abreibung der ganzen Haut mit geschlagenem Eigelb stattzufinden. Dies heilt und kühlt zugleich und führt eine sanfte Ausdehnung auf den alten Punkt herbei.

Dies wären die kleinen Mittel, um die Folgen des Sonnenbrandes abzumildern. Damit wollen wir uns heute aber nicht begnügen. Wir wollen danach trachten, während des Herbstes und Winters der Gesichtshaut eine natürliche Festigkeit zu verschaffen, die sie weniger empfindlich gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen macht. Wie ist dies zu erzielen?

Zuerst ist eine Abhärtung der Gesichtshaut anzustreben.

Ogleich der Wäsche mit kaltem Wasser das Wort gesprochen

werden soll, gehört dazu doch ein Vorwaschen mit ziemlich heißem Wasser und erst danach ein kräftiges Nachspülen mit kälterem und zuletzt eiskaltem Wasser, so daß eine systematische Abhärtung und Stärkung der Haut herbeigeführt wird.

Ist bereits alter Sonnenbrand, der sich in gelblichen Rindungen über der Oberlippe und den Augenbrauen hinzuschmiegeln pflegt, vorhanden, so lege man mindestens 4 Wochen, nachdem das Gesicht mit saurer Milch gewaschen ist, ganz feingehacktes Kalbfleisch auf jene davon betroffenen Teile. Leichte, aus Gummistreifen zurechtgenährte Binden halten dasselbe fest. Auch ist ein Besprengen der Sonnenbrandstellen — mehrmals am Tage — mit reiner Zitronensäure angebracht.

Nun wollen wir das zweite Leiden: „das quälende Durstgefühl“ so gut es angeht, erträglich zu machen versuchen.

Zumeist kann es die Hausfrau durch vernünftiges Kochen schon einschränken, vorausgesetzt natürlich, daß es sich nicht um eine durch Diabetis entstandene Durst handelt.

Verehrte Hausfrau, vermeiden Sie streng zur heißen Jahreszeit die Gewürze. Paprika komme nicht in Ihre Hand. Salz und Pfeffer sehr wenig. Gewürze sparen Sie zum Winter auf. Dagegen bevorzugen Sie eine leichte, auf den Stuhlgang günstig einwirkende Diät, wobei Sie gütigst berücksichtigen wollen, daß viel Mehlspeisen, Süßigkeiten, Heidelbeeren, Griespuddings und Hafergrüßfloden eine Darmträgheit hervorrufen, die wiederum ein Durstgefühl am letzten Ende herbeiführt.

Schränken Sie auch den Genuß von Tee und Kaffee so viel wie möglich ein. Sogar kalten Tee möchte ich verbannt sehen. Buttermilch, eine gute leichte Frucht- — Wasserlimonade — wirken Besseres. Vor allem aber, nehmen Sie sich zusammen, damit Sie nicht zuviel auf einmal trinken. Ein Schluck, oft sogar schon ein kräftiges Ausspülen des Mundes genügt bereits zur Durststillung. Vermeiden Sie auch bei Ihren und den Getränken Ihrer Familie einen Zusatz von Zucker, wenigstens tunlichst. Süßer Kaffee ist überhaupt entbehrlich. Aber auch der Zuckerreichtum auf der sauren Milch, das allzu gütige Spendieren bei frischen Kompotts unterbleiben besser. Nachdem hierdurch auch der Durst erträglich gemacht ist, wenden wir uns dem Wundlaufen zu.

Größte Sauberkeit und mehrmaliges Abwaschen der davon betroffenen Teile am Tage ist Bedingung zum Verschwinden.

Wenn all dies beachtet wird, müssen die Sommerleiden in Sommerfreuden aufgehen!



Vom französischen Bombenrevol in Karlsruhe. Die Großherzogin-Witwe Luise von Baden und die Königin von Schweden besuchten die Hinterbliebenen der Opfer, die bei dem frebelhaften Bombenattentat französischer Flieger gegen die unbefestigte badische Residenzstadt getötet wurden. Die Königin von Schweden, die Tochter der Großherzogin-Witwe, die zur Zeit des Bombenattentats im Karlsruher Schloß zu Besuch weilte, schwebte ebenso wie die Kinder des Prinzen Max von Baden in Lebensgefahr, da mehrere Bomben auf das Schloß und die Gemächer der Fürstlichkeiten niederfielen. Photogr. Hoffmann.



Aufnahme aus Galizien: Am Kreuzfig. Kitzpöhl, Wien.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Monatsblatt

des Vereins für Heimatkunde.



Bestellungen auf Sonderabzüge, sowie Anfragen und Beiträge sind zu richten an den
Herausgeber Oberlehrer Dr. Taube, Merseburg, Roonstraße 23 I.



Das Blatt erscheint um die Mitte des Monats als
wissenschaftliche Beilage zum Merseburger Correspondent.

Merseburg 100 Jahre preussisch.

(Fortsetzung und Schluß.)

Die Siegesbotschaft wurde den Merseburgern sofort durch gedruckte Zettel an den Straßenecken bekannt gegeben; es stand darauf zu lesen:

Bekanntmachung.

Seine Majestät der König haben heute Vormittag bey allerhöchster glücklicher Ankunft in Merseburg durch den, von dem Feldmarschall Fürsten Blücher von Wahlstadt aus dessen Hauptquartier als Courier abgefertigten, Obersten v. Thiele die höchst erfreuliche Nachricht von einem am 18. dieses Monats bey Namur über Napoleon errungenen eben so glorreichen, als entschiedenen, Siege erhalten.

Nachdem Napoleon am 15. dieses Monats die Feindseligkeiten angefangen, und am 16. dieses Monats durch örtliche Uebermacht ein Corps der Verbündeten zurückgedrängt hatte, bey welcher Gelegenheit der regierende Herzog von Braunschweig blieb; so kam es, nach Zusammenziehung der verbündeten Armee, am 18. dieses Monats zu einer Schlacht, die sich mit der völligen Niederlage des 140,000 Mann starken Napoleonischen Heeres endigte. Die Franzosen flohen, da es ihnen am Ende der Schlacht ganz an einer Reserve fehlte, in großer Unordnung, und wurden mit großem Nachdrucke verfolgt. Ihr Verlust an Tooten, Verwundeten und Gefangenen war bey dem Abgange des Obersten von Thiele von der Armee noch nicht genau bekannt. Zuverlässig wußte man aber bereits, daß 140 Kanonen und die Equipagen Napoleons genommen waren.

Die genaueren Nachrichten von dieser denkwürdigen Schlacht werden nächstens durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht werden.

Wir halten es für Pflicht, die erste Nachricht davon unsern biedern Mitbürgern so schnell als möglich zur Kenntniß zu bringen.

Heil unserem hochverehrten und geliebten Könige!
Heil und Segen den tapferen Verteidigern unseres deutschen Vaterlandes!

Merseburg, den 23. Juny 1815.

Königlich-Preussisches General-Gouvernement
des Herzogthums Sachsen.
Freiherr von der Red,
Geh. Staatsminister,
Freiherr von Gaudi,

Generalmajor u. commandirender General
im Herzogthum Sachsen.

Am Abend desselben Tages versammelte sich im Kasino eine aus den angesehensten Einwohnern und preussischen Militär- und Zivilbeamten bestehende Gesellschaft, „durch gemeinsame Freude den glorreichen 18. Junius zu feiern“. Mehrere Toaste auf das Wohlsein und Heil unseres hochverehrten und geliebten Königs Friedrich Wilhelm III., der tapfern Heerführer und der siegreichen Krieger wurden ausgebracht, dann aber auch der Verwundeten gedacht, für

welche in allem: 60 Rthlr. 15 Gr. 6 Pfg. und 1 Friedrichsdor gesammelt wurden.“

Die durch die Bekanntmachung am 23. Juny in Aussicht gestellten genaueren Nachrichten trafen nach einigen Tagen hier ein und wurden in derselben Weise wie die Siegesbotschaft den Einwohnern mitgeteilt:

Bekanntmachung.

Der Königl. preuß. Lieutenant von Pleß, welcher gestern Abends als Courier von der Armee des Feldmarschalls, Fürsten Blücher von Wahlstatt, Durchlaucht, nach Berlin hier durcheilte, überbrachte die folgenden höchst erfreulichen Nachrichten:

Nach dem Siege, welcher am 18ten d. M. erkämpft wurde, erhielt der General-Lieutenant, Freiherr von Thielemann, den Befehl, das Corps von Vandamme anzugreifen. Dieses wurde sehr schnell ausgeführt, das Corps gänzlich geschlagen und der General Vandamme blessirt in Brüssel eingebracht. Inbessen verfolgten die Marschälle Blücher und Wellington den Feind mit größter Schnelligkeit und Anstrengung und am 24ten dieses waren sie bereits bis Laon vorgedrückt, von da der Marsch ununterbrochen nach Paris fortgesetzt werden soll. Unter den verbündeten Armeen herrscht die größte Disziplin und Ordnung, mehrere feste Plätze und unter diesen Givet und Maubège haben die weiße Flagge aufgesteckt, 400 Kanonen sind bereits erobert, und die französische Armee in einer gänzlichen Auflösung.

Als Napoleon nach der Schlacht am 18ten wahrnahm, daß er des tapferen Widerstandes der alten Garde ungeachtet geschlagen war, suchte er sich zu retten.

Ein preussisches Jülicher-Bataillon, welches jedoch schon früher eine Bewegung in den Rücken des Feindes gemacht hatte, bemerkte die sieben Wagen Napoleons, worunter sich auch die Staatswagen zum feierlichen Einzug in Brüssel befanden, und als diese Truppen sich diesen Wagen näherten, soll aus einem derselben Napoleon entflohen seyn. In dem einen Wagen fand man seinen Hut und Degen, eine große Menge von Brillanten von sehr hohem Werth, den blauen-Mandel mit den Bienen, den Orden der Ehrenlegion, welchen Napoleon, um nicht erkannt zu werden, von sich geworfen und eine Menge anderer kostbarer Gegenstände.

Auch fanden sich gedruckte Proklamationen aus dem Schlosse Laaken bei Brüssel dadrirt an die Niederländer. Man glaubt, Napoleon habe seinen Weg nicht nach Paris genommen, sondern suche durch die Flucht allein zu entkommen.

Murat und Jerome sollen geblieben seyn.

Merseburg, den 29. Juny 1815.

Königlich-Preussisches General-Gouvernement
des Herzogthums Sachsen.
Freiherr von der Red,
Geh. Staatsminister,
Freiherr von Gaudi,

General-Major und commandirender General
im Herzogthum Sachsen.

Um den Verkehr zu heben und die Wohlfahrt der Einwohner zu fördern, wurde am 5. Juli 1815 vom General-Gouvernement anbefohlen, „daß außer den zeitlich Mitt-

wochs und Sonnabends gehaltenen Wochenmarkttagen noch zweie, Montags und Donnerstags, gehalten werden sollen.“

Unter dem 18. Juli wurde eine Gouvernements-Hauptkassse zu Merseburg eingerichtet.

Vom 20. Juli ab trat an Stelle des sächsischen Wappens der preussische Wappen-Adler. Die Aufriehung „an der Außenseite der innern Stadttore an passenden Stellen“ mußte „auf eine feierliche Weise geschehen.“

Die Erbhuldigung der Eingeseßenen unserer Provinz fand, entsprechend der verschiedenartigen Zusammensetzung, an zwei verschiedenen Orten und in zwei besondern Feiern statt. Die Erbhuldigung des Herzogtums Sachsen, d. h. sämtlicher von Sachsen an Preußen abgetretenen Landesteile erfolgte zu Merseburg am 3. August, dem Geburtstage Friedrich Wilhelms III.

Die Anordnung, wie es bei der an Se. Majestät den König von Preußen Friedrich Wilhelm den Dritten vom Herzogtum Sachsen am 3. August 1815 in Merseburg zu leistenden Erbhuldigung gehalten werden soll“, bestimmt folgendes:

§ 1.

Für die Provinzen und Distrikte, welche zufolge des, zwischen Ihren Majestäten, den Königen von Preußen und Sachsen, am 18. Mai d. J. zu Wien errichteten Friedens- und Freundschaftsvertrages, an die Monarchie Preußen unter der Benennung des Herzogtums Sachsen übergegangen sind, ist der dritte August d. J. zum Tage der zu leistenden Erbhuldigung und die Stadt Merseburg zum Ort der diesfalls vorzunehmenden Handlungen bestimmt worden. An diesem Tage wird das königliche Schloß, der Schloß- und Domplatz, so wie die Zugänge zu solchen mit einer zur Erhaltung guter Ordnung hinreichenden Militärmannschaft, nach Anordnung des Militär-General-Commandos besetzt.

§ 2.

Um 9 Uhr versammeln sich das Domkapitel, die Bevollmächtigten des Domkapituls zu Naumburg und der Universität Wittenberg, nebst den eingeladenen Grafen und Herrn, nicht weniger die Deputierten der Städte aus dem Wittenberger und dem Thüringischen Kreise, auch den abgetretenen Theilen des Meißnischen, des Leipziger und des Voigtländischen Kreises, so wie von dem Neustädter Kreise, den Stiftern Merseburg und Naumburg-Zeitz, des Fürstenthums Querfurth, den beiden Markgrafsümern Ober- und Nieder-Lausitz und der Grafschaft Henneberg, nebst den Abgeordneten der Städtischen Bürgerschaften und Einwohner, auch der Landsgemeinden, im königlichen Schlosse und zwar in den Zimmern, welche gegenwärtig der General-Gouverneur inne hat.

§ 3.

Eben so versammeln sich zu gleicher Stunde die, von den Consistorien und übrigen geistlichen Oberbehörden zur Huldigung denominierten Mitglieder der Geistlichkeit beider Confessionen daselbst.

§ 4.

Um halb 10 Uhr finden sich auch in diesem Lokale die, bei dem General-Gouvernement des Herzogtums Sachsen angestellten Chefs und vortragenden Hilfsarbeiter ein.

§ 5.

Um 10 Uhr wird von der Domkirche zum Gottesdienste eingeläutet, und wenn der Huldigungs-Commissar hierzu Anordnung erteilt hat, so verfügen sich sämtliche Anwesende in folgender Ordnung aus dem Schlosse in die Domkirche zur Abwartung der Huldigungspredigt:

§ 6.

Den Zug eröffnen die Mitglieder der Geistlichkeit, welche sich je zwei und zwei nach der Reihenfolge der Provinzen dergestalt zu ordnen belieben werden, daß die aus der gefürsteten Grafschaft Henneberg den Anfang machen, sodann die aus der Nieder- und Oberlausitz folgen, an welche sich die aus den Consistorialbezirken zu Naumburg, Merseburg, mit Inbegriff von Kofla, Stollberg, Ebeleben und Wittenberg anschließen.

§ 7.

Hierauf folgen die Abgeordneten der Landsgemeinden, dann die der städtischen Gemeinheiten, weiter die der Rittergutsbesitzer, hierauf die der Grafen und Herren, sodann die der Universität Wittenberg, so wie endlich die Domkapitularen zu Naumburg und Merseburg.

§ 8.

Eine jede dieser Classen rangirt unter sich nach folgender Ordnung:

1. die gefürstete Grafschaft Henneberg,
2. das Markgrafthum Nieder-Lausitz,
3. das Markgrafthum Ober-Lausitz,
4. das Fürstenthum Querfurth,
5. das Stift Naumburg-Zeitz,
6. das Stift Merseburg,
7. der Neustädter Kreis,
8. der Antheil des Voigtländischen Kreises,
9. der Antheil des Leipziger Kreises,
10. der Antheil des Meißnischen Kreises,
11. der Thüringische Kreis und
12. der Wittenberger Kreis.

Um diese Ordnung zu erhalten, werden solche von dem dazu bestellten Ehrenmarschalle namentlich aufgerufen werden und hinach in der Zug sich einreihen.

§ 9.

Auf diesen Zug der Deputierten folgen die dazu eingeladenen höheren Militär-Personen, von denen der Herr General-Major von Bismark, als commandierender General sämtlicher im Herzogthum Sachsen befindlichen königlich-preussischen Truppen, unmittelbar dem Huldigungs-Commissar vorangehet. In des letzteren Begleitung folgt sodann das Gouvernements-Personale.

§ 10.

Sofort beim Eintritt des Zuges in die Domkirche nimmt der Gottesdienst mit Absingung des ersten Liedes seinen Anfang, und die Deputierten, so wie die übrigen Personen nehmen die für sie bestimmten Plätze in der Gegend des kleinen Altars ein.

§ 11.

Nach geendigtem Gottesdienste und erfolgter Absingung des Liedes: „Herr Gott, dich loben wir“ verfügen sich die Deputierten und sonst zum Zuge gehörigen Personen in voriger Ordnung in das Schloß wiederum zurück, und zwar begeben sich dann die Abgeordneten, so wie die Mitglieder der Geistlichkeit in den kleinen Versammlungsaal im zweiten Geschosse. Nach einigen Verweilen daselbst werden solche durch den ernannten Ehrenmarschall eingeladen, sich in den Thronsaal zu begeben, und daselbst in der Ordnung aufzustellen, welche ihnen nach der Reihenfolge der Ständischen Stellen und der Klassen, als deren Repräsentanten sie erscheinen, werden angewiesen werden. An sie schließen sich die zur Huldigung erforderlichen höheren Lokal-Beamten und Officianten.

§ 12.

Sobald diese Versammlung vollständig beisammen und in der bestimmten Ordnung sich befindet, begibt sich der Huldigungs-Commissar, unter Vortritt der höheren, hier anwesenden Militär-Personen und des commandierenden Generals, Herrn General-Majors v. Bismark, sowie im Gefolge der sämtlichen Chefs im General-Gouvernement in den Saal und zu dem daselbst aufgerichteten Thron. Wenn der Huldigungs-Commissar daselbst seine Stelle neben dem unter dem Thronhimmel aufgestellten Bildnis Sr. Majestät des Königs eingenommen hat, stellen sich rechts unter den Stufen des Throns die Militärpersonen, zur linken Seite desselben aber begeben sich die Chefs vom General-Gouvernement in die für sie bestimmten Stellen.

§ 13.

Der Huldigungs-Commissar wird nunmehr eine Anrede an die versammelten Stände von den Domkapitulen, Prälaten, Grafen, Herren der Ritterschaft und den Städten, sowie an die Repräsentanten der städtischen und ländlichen Gemeinden, auch an die erschienenen Mitglieder der Geistlichkeit halten, welche im Namen der sämtlichen Anwesenden durch ein von den übrigen dazu zu beauftragendes ständisches Mitglied beantwortet wird.

§ 14.

Hierauf wird der Huldigungs-Commissar durch den R i e g s r a t M e y die Huldigungs-Formel vorlesen und die Verbindungsworte vorhalten lassen, welche letztere von den gesamten Anwesenden mit aufgehobener rechter Hand, deutlich nachgesprochen werden; sodann wird auf ein gegebenes Zeichen:

Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte!
unter Trompeten- und Paukenschall, auch Abfeuerung des
Geschützes und unter Kleingewehrfeuer dreimal ausge-
rufen.

§ 15.
Nach Beendigung dieser Handlung wird der Huldigungs-
Commissar sich unter der Vortretung der Militär-
personen und des kommandierenden Generals und Be-
gleitung des General-Gouvernements auf den im ersten
Stoßwerk eingerichteten Balkon begeben, indem während
der Zeit auf dem hiesigen Schloßplatze sich die Bürgerschaft
der Stadt Merseburg, sowie die Amts-Landschaft an
Amts- und Vorwerksunterthanen der ergangenen Vor-
ladung gemäß, nebst dem Magistrate und den Land-
Gerichtspersonen eingefunden hat.

§ 16.
Nachdem der Huldigungs-Commissar an die hier Ver-
sammelten ebenfalls eine Anrede gehalten und solche von
dem Bürgermeister der Stadt Merseburg Klinkhardt im
Namen aller Anwesenden beantwortet worden, wird von
dem Kriegsrat Mey der Eid der Treue und Untertänigkeit
vorgelesen, die Verbindungsklausel vorgehalten und letz-
tere von dem versammelten Magistrate und der anwesen-
den Bürger- und Amtslandschaft mit aufgehobener Rechte
nachgesprochen. Nach dessen Erfolg ruft der unten befind-
liche Herold:

„Es lebe der König Friedrich Wilhelm der Dritte!“
aus, welcher Ausruf von allen Anwesenden unter Trom-
peten- und Paukenschall, Abfeuerung der Kanonen und
Kleingewehrfeuer dreimal wiederholt wird.

§ 17.
Die zur Huldigungs-Handlung berufenen Deputierten
werden hierauf in dem großen Garten-Salon, an ver-
schiedenen Tafeln, nach den deshalb an sie besonders er-
gehenden Einladungen bewirtet werden.

§ 18.
Durch die im hiesigen Orte konzentrierte Huldigung
mehrerer Provinzen, soll übrigens an dem, was sonst bei
den Provinzial-Huldigungen, Herkommens gewesen, und
auch wohl hergebrachten Gerechtigkeiten beruhen hat, nicht
verändert, und dadurch keiner Provinz oder Stande von
ihren wahren Rechten etwas vergeben, noch andere mehrere
Rechte, als sie vorher gehabt, oder nach der allgemeinen
ständischen Verfassung, welche Se. Majestät Allerhöchstd
Ihren gesamten Staaten gewähren wollen, erlangen
werden, eingeräumt seyn.

Gegeben Merseburg, den 29. Juli 1815.

Sr. Königl. Majestät von Preußen
Geheimer Staats-Minister, General-Gouverneur des Her-
zogtums Sachsen, Ritter des schwarzen Adlers-, auch St.
Johanniter-Ordens, als Huldigungs-Commissar.
Freiherr von der Rea.

Über die Festlichkeiten selbst berichtet der Merseburger
Chronist Schmehl: „Schon am 2. August wurde von 8 bis
9 Uhr mit allen Glocken des Domes, der Stadt und der
Vorstädte in drei Absätzen geläutet. Die ganze Stadt
wurde illuminiert, zum Teile sehr prächtig und mit passen-
den Inschriften. Am 3. August selbst wurde früh von 6
bis 7 Uhr wieder mit allen Glocken in drei Absätzen ge-
läutet. Die Straßen waren sauber gefehrt, mit Sand be-
streut und mit Blumen und grünem Laube geschmückt. Um
9 Uhr versammelten sich auf dem Schlosse das hiesige
Domkapitel, die Bevollmächtigten des Domkapitels zu
Naumburg a. S. und der Universität Wittenberg nebst
den eingeladenen Grafen und Herren, wie auch die De-
putierten der Stände der neuen Landesteile nebst den Ab-
geordneten der Städte und der Landgemeinden und den
von den geistlichen Oberbehörden zur Huldigung denomi-
nierten Mitgliedern. Um 10 Uhr wurde von der Dom-
kirche zum Gottesdienste eingeläutet, worauf sich sämtliche
Anwesende nach der Kirche versügten und die für sie be-
stimmten Plätze in der Gegend des kleinen Altars ein-
nahmen.“ Über den vorgeschriebenen Huldigungstext
1. Petri 2, 17 hielt der Stiffts-Superintendent Dr. Gottlob
August Baumgarten-Crusius die Festpredigt. Folgende
Sätze bilden den Hauptinhalt derselben: Die durch ordent-
liche Verträge erfolgte Überweisung eines großen Teils
des früheren Vaterlandes in die Hände eines neuen Re-
genten sei eine von jener Trennungen, wie sie nach Gottes
Rat zu unserm Schmerze erfahren werden müssen. Teure
Bande seien dadurch zerrissen. Diesen Schmerz zu ver-

hehlen, werde durchaus nicht gefordert, doch erzeuge die
verblendete Leidenschaft bei vielen ein falsches Bild von
der Bedeutung der gegenwärtigen Trennung. Es sei Recht
und Pflicht, mit voller Zustimmung des Geistes und
Herzens dem neuen Könige die Huldigung zu leisten. Der
neue König ist unseres Volkes und unseres Glaubens, ein
aufrichtig frommer Mann, der im Glück und Unglück be-
reits gerechte Bewunderung erwarb, der „Held fürs
Vaterland“, der Ruhe und Leben für Freiheit, Frieden
und Wohl seiner Staaten einsetzte. Auch die Sachsen ver-
danken ihm ihre Rettung aus tiefer Schmach und die
Lösung von dem unerträglichen Joch gottvergessener und
menschenfeindlicher Fremdlinge. Schon bei seiner persö-
nlichen Anwesenheit in Merseburg haben sie sein huld-
volles Wesen kennen gelernt. Die Preußen waren in dem
vergangenen Kriege immer am schonendsten gegen die
Sachsen, als diese noch Feinde hießen, und wir jubelten
entgegen, wie sie kamen, um unsere sögen. Verbündeten
aus unseren, durch sie verödeten Gegenden hinwegzu-
scheuchen. Es sei eine Ehre, dem Staate der Preußen an-
zugehören, die durch Religion und Deutschheit ein Bruder-
volk seien.

Nach geendetem Gottesdienste begaben sich sämtliche
Abgeordnete wieder nach dem Schlosse und hier nahm der
Staatsminister von der Rea, ein ehrwürdiger, schon be-
jahrter Herr namens Sr. Majestät die Huldigung der
Stände entgegen. In der Beantwortung der Huldigungs-
rede des königlichen Bevollmächtigten betonte der Sprecher
des Herzogtums Sachsen, Herr von Croßigk, in kalter Sach-
lichkeit, nur von einer „Morgenröthe einer neuen politischen
Existenz“ könne die Rede sein, auf die man in hoffnungs-
voller Zuversicht blicke.

Gelegentlich der Huldigung wurde auch eine Amnestie
für gewisse Verbrechen bekannt gegeben.

Am 6. August zogen 1300 Kinder mit Musik zum
Schlosse und überreichten dem Minister von der Rea einen
silbernen Kranz für den König. Im Rischgarten wurden
danach die Kinder bewirtet.

Vom 15. August an wurde für alle „der Stempelung
unterworfenen Objekte“, als Papier, Spielkarten, Ka-
lender usw., der Kgl. preussische Stempel eingeführt.

Ein neues Regulativ für die Aushebung zum Militär-
dienst wurde am 26. August erlassen.

Nicht im Handumdrehen sind die Bewohner der von
Sachsen abgetretenen Gebiete gute Preußen geworden.
Diese „Muspfeußen“, wie sie sich selbst nannten, konnten
sich lange nicht mit den neuen Verhältnissen abfinden.
Sie tadelten fort und fort, meist ohne Grund, die neuen
preussischen Einrichtungen und lobten die alten sächsischen.
Besonders vermochten viele um so weniger das harte Ge-
fühl der Trennung zu überwinden, als ein Teil des alten
Staates noch bestand; sie klagten:

„Wie ist die Teilung ausgeführt worden? Nicht
Berge, nicht Flüsse, nicht alte, seit grauen Zeiten vor-
handene Abteilungen von Ämtern und Städten bilden
die Grenzen, sondern nach Laune und Eigensinn hat man
auf der Landkarte eine Linie gezogen und gesagt: „Dies
sei die Grenzscheide!“ Diese läuft durch Gehöfte und
Dörfer, über Wiesen und Felder, trennt das Dorf von der
Schenke, die Kirche von der Kirchfahrt, die Mühle von
der Gemeinde, die Wiesen von den Feldern, die Scheunen
von den Ställen, die Wohnung von den Gärten, die
Mutterkirche von der Tochter; diese unselige Grenze
scheidet den Vater von dem Sohne, den Bruder von dem
Bruder, den Anverwandten von dem Freunde, und zer-
reißt ein Volk, das Jahrhunderte einerlei Schicksale ge-
habt hat und von einerlei Gesinnung und Denkart befeelt
ist, und das sich durch seinen häuslichen Sinn, seinen
friedlichen Geist von jedem andern unterscheidet. Es ver-
müht sich nicht mit andern; es bleibt abgesondert, und so
deutsch denkend es auch ist, so wird es doch nie vergessen,
daß es einen besondern Staat ausgemacht hat, selbständig
gewesen ist und Jahrhunderte hindurch mit Ruhm und
Segen in Freiheit gewirkt hat.“

Es lebte in vielen der Gedanke, daß der abgetretene
Teil durch einen für Preußen unglücklichen Krieg bald
wieder an das Mutterland zurückfallen könne, noch bis in
die sechziger Jahre hinein. Nachdem aber von allen deut-
schen Stämme mit Blut und Eisen das neue Deutsche
Reich geschmiedet worden ist, hat sich die Stimmung ge-
ändert. Die Merseburger sind gute Preußen und Deutsche
geworden!



Merseburg vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

(3. Band der Köppeschen Chronik.)

Die neue Grenze der abgetretenen Länder, geht von der böhmischen Grenze bei Seidenberg durch die Oberlausitz bis Mühlberg an der Elbe, dann fallen noch die Ämter Torgau, Eulenburg und Delitzsch an Preußen; — Durch das Stift Merseburg machen die preussische Grenze, Modelwitz, Scedwitz, Klein Pöbenau, Alt Ranstädt, Schölen und Zietzen; (86) dann das Stift Naumburg Zeitz, der Thüringer Kreis, das Fürstenthum Querfurt, der Neustädter Kreis, ein Theil des Vogtlandes und Henneberg; so daß das übrige Sachsen der kleinste Teil davon bleibt. — Psai, der Niederträchtigkeit! —

Der König von Preußen hat nun den Titel eines Herzogs von Sachsen, Markgrafen der Lausitz, Landgrafen von Thüringen, gefürchteten Grafen von Henneberg u. s. w. angenommen.

Auf Befehl des neu preussischen Gouvernements, sollen hier alle Mannspersonen, über 20 Jahr, die preussische, schwarz und weiße, Cocarde tragen. Bloß derjenige, der vor den Feind geflohen, oder auf dem Zuchthause gewesen ist, ist davon ausgenommen.

Hier wird das Mißvergnügen, über die neue (87) Regierung, immer größer, und trotz des nun hier angekommenen preussischen Polizeicommissarius, und der geheimen Policy (die sich wahrscheinlich schon ebenfalls hier befindet,) äußert doch jeder laut sein Mißfallen über diese himmelschreiende Ungerechtigkeit.

Alle Hände sind jetzt beschäftigt die neue National Cocarde zu verfertigen; und ein großer Theil unserer Bürger glaubt sie nicht zeitig genug ansteden zu können, um nicht für einen Unzufriedenen gehalten zu werden. den 10ten Juny 1815. Alles geht hier mit verbissnen Ingrimmen und innerer Wuth im Herzen umher.

Unsere neuen Herren behandeln uns übrigens ganz en bagatelle; — nennen Merseburg nur die Dreßstadt; und können keine Wohnung gut genug bekommen. Ohngeachtet der größere Theil davon, ziemlich lumpig (88) hier her kam. Die schönen königl. Betten auf dem Schlosse, waren den Gouverneur doch noch nicht anständig genug: „was soll dieses Gerütle?“, „ladirte Bettstellen verlangt man!“ — und man holte mehrere Wagen voll davon von Leipzig.

Der Oberst der Fetztköpfe (so hat Jan Hagel dieses Regiment, wegen der sonderbaren Form seiner Tschacos getauft) nannte die Wachtube auf den Schlosse: ein Loch für Spitzbuben und Räuber.

Heute wurde uns unter andern bekannt gemacht: das niemand auf der Straße stehen bleiben soll, damit kein Auflauf entstehen könnte. Um 10 Uhr Abends soll jedermann zu Hause sein u. s. w.

Von den Regimente, das heute hier angekommen ist, und sehr starke Märsche gemacht hat, sind heute, unterwegs, zwei Soldaten für Hitze und Mattigkeit umgekommen, und einer hat sich aus Wüthung erschossen.

(89) In, und um Halle hat man sehr stark rekrutirt, und Männer mit 6 bis 8 Kindern weggenommen; die besten Pferde müssen die dortigen Landleute zum Dienst der Cavallerie hergeben.

Auch bei uns wird Uebermorgen eine starke Rekrutirung statt finden.

Gestern und heute, sollen 17 000 Preußen und 15 000 Russen über Leipzig gegangen sein.

Den 11ten Juny 1815. heute ging das preussische schwarze Husaren-Regiment hier durch; es bleibt einstweilen, bis auf weitere Ordre, auf den umliegenden Dörfern stehen. Bei Erfurt soll sich eine Armee von 60 000 Russen und Preußen sammeln. Die russische Armee zieht in starken Colonnen über Gera und Altenburg.

den 15ten Juny 1815. Gestern wurde hier ein preussischer Deserteur arretirt, der den, um ihn herum versammelten Volke erzählte: daß, über den Rheine, eine dreitägige (90) Schlacht vorgefallen, wobei die Destreicher und Preußen geschlagen worden.

Die Reservearmee ist schnell nach den Rhein aufgebracht. Unser Gouvernement macht sich ziemlich breit, und bläst sich schrecklich auf; ohngeachtet es nicht die beste Gesellschaft um sich herum hat; so z. B. ist der alte Schumacher B. ... (welcher als Dieb und Gottlästerer auf den

Zuchthause gewesen ist,) der Intimus des Herrn Intendanten v. Rüssel, und der Hofrath Järber, versammelt ähnliche Personen um sich herum. Uebrigens besteht das Gouvernement größtentheils aus berühmten Dichtern, wie z. B. Stollberg, Heyne, Claren, Mähler u. s. w.

Den 23ten Juny 1815. heute war ein sehr merkwürdiger Tag für Merseburg; indem unser neuer Landesherr in allen Glanze seiner Herrlichkeit durch unsere (91) Stadt fuhr. Mit Tagesanbruch schon, sprengten die preussischen Gensd'armes wie tolle in den Straßen herum, und scheuerten Wagen und Menschen aus den Gassen, „damit S. Majestät“, wie sich ein sächsischer Landwehrmann sehr naiv ausdrückte: „die Rahre bekommen könnte.“ Diese Landwehr, hatte man ebenfalls, als Materhölzer, von Weissenfels zu diesen Feste beordert; wo sie nun von den Gensd'armen wacker herumgehudelt wurden. Ihren Obersten sind gestern, vom General Rüssel, die größten Grobheiten gesagt worden; selbst über die schlechte Uniform derselben, ohngeachtet man es doch den armen Teufeln an allen hat fehlen lassen.

Der Diensteifer war ungeheuer; — alles sprengte wie heissen in den Straßen herum. Selbst der Wirth des Spitalgartens, Hanisch, wollte dieses Fest auf seine eigne Kosten verherrlichen, und den Landesvater einen Triumphbogen erbauen lassen; leider wurde es ihm (92) aber untersagt, und er mußte die Ausbrüche seines Patriotismus auf andere Zeiten versparen.

Meine Nachbarin, die Gattin des Stadthauptmanns Schmidt, warf, mit eigner Hand, den neuen Landesvater so viel Blumen am Kopf, daß dieser hätte mögen Ach und Weh schreien.

Während des Durchfahrens, hatte S. Majestät den Soldaten, die erfreuliche Nachricht eines erkochten Sieges, über die Franzosen bekannt machen lassen, worüber diese sogleich in ein lautes Wivat ausbrachen. Wellington soll die Franzosen bei Brüssel geschlagen, 100 Kanonen erobert, und 50 000 Gefangene gemacht haben.

Die sächsische Landwehr nebst den Preußen, welche sich hier befinden, erhielten 15 Tonnen Bier, und freie Musik auf den Rathskeller. Da ging es denn ziemlich hoch her, und bis spät in die Nacht wurde (93) Wivat gebrüllt. Zuletzt, als der größere Theil sich besoffen hatte, wurde es ein wahrer Scandal; sie überfielen die Frauenzimmer, rissen ihnen die Kleider vom Leibe usw.

Hier haben jetzt alle Hände nollauf zu thun; es sollen allein 20 000 sächsische Uniformen gemacht und 2 Escadrons Ulanen ausgerüstet werden. Auch wegen der Schulungsfeier ist alles in Bewegung; — 14 000 Gaslampen, das Schloß und die Dombürme zu erleuchten, sind verschrieben worden; für 600 Rthr. Blumenguirlanden, zur Decoration des Schloßballons hat man von Leipzig kommen lassen. Auch eine Badeanstalt mit warmen, kalten, Schwefel und Stahlbädern ist hier errichtet worden; man spricht von 3 Markttagen, die wir bekommen sollen usw. Kurz die Neugierkeiten drängen sich, und unserer Stadt scheinen große Veränderungen bevorzustehen.

(94) Die Russen haben jetzt wieder, auf ihrem Durchmarsche durch Sachsen, in der Gegend von Weitzen, drei angehene Frauenzimmer genothzünftig, wovon die eine sogleich todt auf den Plaze geblieben ist; einen Bauer haben sie 60 Rthr. abgenommen und halbtodt geschlagen.

den 1ten July 1815. gestern kamen die zwei Bataillons preussische Infanterie hier an, welche noch zu denen gehörten die zeithero hier gestanden, mit welchen sie heute früh nach den Rheine abmarschirten.

Es gehen, seit einigen Tagen, sehr viel Courire und Staffeten hier durch.

den 6ten Juli 1815. heute reiste der preussische Staats-Minister, Fürst Hardenberg wieder von hier ab, welcher gestern hier angekommen war, und hier übernachtet hatte.

Am Sonntage war hier Schlägerei, in Herfurthberge, zwischen sächsischen und preussischen Soldaten, wegen (95) eines Preußen, der den König von Sachsen, „einen Krautkönig“ geschimpft hatte. Die Sachsen sind arretirt, der Preuke aber frei gelassen worden.

Nach der Armee werden keine Pässe mehr ausgestellt. Preussische Commissaire unteruchen (und erbrechen wahrscheinlich) alle Briefe auf den Posten.

(Fortsetzung folgt.)

Druck von T. H. Röhrer, Merseburg.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einchl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostertafeln — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitspaltzeile oder dessen Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Schriftsatz und Nachweilungen 20 Pf., mehrer Zeilen für die erste Zeile. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 178.

Sonntag den 1. August 1915.

42. Jahrg.

Sublin, ein Straßen- und Eisenbahnknotenpunkt im Russisch-Polen, von österreichisch-ungarischer Kavallerie besetzt. — Die russische Stellung westlich Wieprz von deutschen Truppen besetzt. Viele tausend Gefangene gemacht. — Russische Gegenstöße zurückgeschlagen.

Ein Kriegsjahr.

Von Dr. Traub-Dortmund, M. d. V.

Ein Jahr voll Kampf und Sieg liegt hinter uns. Wer hätte es so gedacht? Kein Schriftsteller und kein Dichter kann dem gerecht werden, was in diesen 365 Tagen und Nächten da draußen in den Fronten und Stappen, in den Schützengräben und den Zimmern der Stabsberatungen gedacht, gefämpft, gelitten, gefordert, geleistet worden ist. Eine große, mächtige Arbeit wurde da geleistet, und das alte deutsche Sprachempfinden hat recht, wenn es den Krieg eine „Arbeit“ nennt.

Wir haben viele Siege erfochten. Der Mann hinter der Front ist fast vermisst worden. Er hat sein rechtes Augenmaß mehr für das, was der Sieg kostet an Vorbereitung, an Opfer. Der Erfolg ist nicht ein einfaches rechnerisches Gemisch; wo es so flüchtig, wie man vorausberechnet, da war die Sorgfalt riesengroß. Eine einzige Empfindung tingt sich heute fast aus aller Herz und Brust: heißer Dank den Truppen und ihren Führern! Sie haben ihren Namen nicht nur in die Tafeln der Geschichte eingegraben; lebendige warme Herzen tragen ihn wie ein Heiligtum. Das Volk kennt seine Tapferen und bleibt ihnen treu.

langsam und reglos, als wären sie in den Schildern, vollbracht zu all dem; sie genießen nellen geliebten Zeit über artigen G. Großen Bergig es Ein Jo Wir bent Menschen fremder G mühten un Sorgen in die sich in Verwunde würdiger lieb, nicht Lummerhaft wissen vor

gerbrechen in der ersten Stunden und Stunden bei Tag und Nacht. Gemütslich! Die Anforderungen an das deutsche Volk in diesem Jahre waren riesengroß. Und doch! Welche Kraft hat sich entfaltet. Was konnte es Du, Du deutsches Land! Du hast es Dir gar nicht zugeiraumt. Gut, daß Du 1914 noch nicht wußtest, daß es bis zum 1. August 1915 dauert. Du wärst vielleicht kleinmütig gewesen. Nun hast Du gesehen, welche Kraft in Dir steckt. Das Schicksal hat Großes von uns verlangt. Das ist Probe und Ehre. Der Tüchtige will zeigen, wo er vermag. So sehen wir nicht die Not in erster Linie, sondern wie diese Not getragen, überwunden wurde.

wie sie Tausende segnete mit ungeahnter Widerstandskraft und sie fähig machte zum Soldaten. Dieses ganze Jahr ist ein großer Protest gegen die jämmerlichen Leute, die seinen helfen und nur lästig fallen, und es ist ein Fort der schlichten, tapferen Seelen, die sich nichts einbilden, aber in ihrer starken Pflichterfüllung das Land befreien, vom Kaiser bis zum Arbeiter und Bauernrecht.

Ein Jahr voll Saat und voll Hoffnung liegt hinter uns. Es hilft nichts, die Uhr vorzustellen. Die Zeit geht ihren Gang. Darum hat es keinen Wert, sich in den Fragen zu bewegen, ob der Frieden morgen oder in einem halben Jahre kommt. Wir gehen unseren Gang. Deutschland ist unüberwindlich. Das hat dieses Jahr gelehrt. Diese blutige Saat ist ausgebreitet in alle Welt und trägt goldene Ernte. Man wird später in indischen Bergen und auf malaiischen Inseln und in brasilianischen Wäldern erzählen, daß auch Feinde nicht genötigt, um Deutschland und seine wackeren Bundesgenossen niederzuwerfen. Wir hoffen auf ein stärkeres Deutschland, das nach Westen und Osten Land gewinnt, besonders um Bauen Boden und Siedlung zu schaffen; wir hoffen auf ein starkes Kolonialland, das uns Wege schafft für unsere überflüssige Bevölkerung, und auf viele Kohlenstationen auf dem Erdenrund, daß unsere Schiffe die Freiheit des Meeres bewahren. Wir hoffen auf ein freies Regiment in unserem deutschen Vaterland, das der Tatlache Rechnung trägt, daß das Volk mündig ist. Wir hoffen, daß der Geist sich frei betätigen werde und seiner den anderen in seiner Überzeugung in wissenschaftlichen, religiösen und künstlerischen Dingen mehr fränke. Ein freies Volk im starken Staat, getragen von einheitlicher nationaler Gesinnung — das erhoffen wir von diesem Kriegsjahr. Zunächst aber hoffen wir, daß wir so liegen, daß dies alles möglich sein wird. Das ist die Hauptsache. Vorher soll man nicht viel Worte machen. Alles muß reifen. So werden wir nicht ungeduldig. Die anderen Völker sind schon viel ungeduldiger. Wir warten und beten nicht in erster Linie um Frieden, sondern um Sieg. Dann kommt alles zurecht.

Das zweite Kriegsjahr beginnt. Wie das klingt! Hart und stark wie deutsches Eichenholz. Deutschland bleibt Sieger.

Zur Kriegslage.

„Dnevnik“ veröffentlicht einen Aufsatz des Reiches an die kriegsführenden Völker und ihre Staatsoberhäupter, worin er sie beichwört, den Krieg zu beenden. Nach einem Radiotelegramm der „Ref. Ag.“ aus New-York berufen die Deutschen ein großes Friedensfest auf Anfang September in Chicago ein, das als die größte Kundgebung seit Generationen erscheint. Wie dem „Ref. Ag.“ aus New-York gemeldet wird, hatte der Berliner Korrespondent der „United Press“ eine Unterredung mit dem Unterstaatssekretär Zimmermann. Auf die Frage, ob die deutsch-amerikanischen Beziehungen so getrübt seien, wie einige Personen glauben, antwortete der Unterstaatssekretär mit Nein. „Sie sind demnach der Meinung“, fragte der Korrespondent, „daß ein Abereinken noch möglich ist?“ Die Antwort war: „Ich hoffe es!“ Wir vernehmen in unserer letzten Note, unser Verles zu tun, aber Ihre Regierung sah sich nicht

veranlaßt, unsere Pläne zu akzeptieren. Was wir demnach tun werden, ist noch nicht entschieden, denn wir haben die amerikanische Note im Auswärtigen Amt noch nicht in allen Einzelheiten besprochen, und es wird einige Zeit dauern, bevor sie in den verbleibenden Regierungsabteilungen durchgelesen worden ist. Unsere Zuneigung für Sie ist unerschütterlich, und ich bin sicher, daß unser Volk dies nie vergessen wird, denn die ganze deutsche Nation steht hinter ihrer Regierung.“

Wie die „Neue Zürcher Zeitung“ aus dem Haag erfährt, sind Diplomaten aller Kreise nach wie vor fest davon überzeugt, daß es in keinem diplomatischen Versuch zwischen Deutschland und Amerika, und noch weniger zu einem Abtrug kommen wird.

Der Dank des Reichskanzlers an die Schweizerische Bundesregierung. Der Reichskanzler von Bethmann-Sollweg hat folgendes Telegramm an den Bundespräsidenten Motta gerichtet: Nachdem der zweite Verwundetenanstalt deutscher und französischer Gefangener in so glücklicher Weise beendet ist, ist es mir ein tiefempfundenes Bedürfnis, Ihnen, hochgeachteter Herr Bundespräsident, für die erneute Betätigung der menschlichen Freundschaft und Genugtuung der Schweiz gegenüber den heimkehrenden Deutschen den warmsten Dank des deutschen Volkes auszusprechen. Die deutsche Nation wird nie die Gedächtnisse vergessen, die die Schweiz den verwundeten Kriegern in so hochwürdiger Weise erwiesen hat. Ich werde besonders erkenntlich sein, wenn Sie die Güte haben, den Dank allen beteiligten Militär- und Zivilbehörden, insbesondere auch dem Schweizerischen und Internationalen Roten Kreuz, die bei der Aufnahme und Beförderung unserer Heeresangehörigen aufopferungsvoll mitgewirkt haben, freundschaftlich zu übermitteln.

Die Kämpfe an der Westfront.

Der Militärkorrespondent Siegemann schreibt im Berliner Bund zur Kriegslage im Westfronten: A. Aber Suchez scheitern die deutschen Linien wieder vorgezogen, und nicht nur der Kirchhof und die Reste der Jüderfabrik, sondern auch weiter vorgezogene Punkte wiedergewonnen zu sein. Die deutsche Meldung vom 28. Juni läßt erkennen, daß die ungenutzten Anstrengungen der Franzosen hier und die schweren Opfer, welche sie in belohnungslosem Ansturm immer wieder brachten, vollständig unkommt waren, wenn man nicht mit französischen Aktivitäten annehmen will, daß ohne diesen Vorstoß die Operationen gescheitert wären. Aus französischen Armeeberichten wird jetzt bekannt, daß zum Beispiel das französische 70. Infanterieregiment außerordentlich glücklos war, dessen drittes Bataillon bei dem Angriff neun Zehntel seines Bestandes auf dem Blase ließ. Wenn auch einzelne Einheiten im Stellungskriege schwer zu leiden pflegen, so ist die Vernichtung eines Bataillons doch typisch für die Kämpfe zwischen Arras und Soissons, wo die Franzosen beinahe zwei Armeekorps verloren haben sollen. Damit wäre der größte Erfolg allerdings weit überbezahlt, selbst wenn auch deutscherseits ansehnliche Menschen- und Materialverluste eingetreten sind.

Der Bericht des Großen Hauptquartiers. Berlin, 30. Juli, vorm. (Großes Hauptquartier.) Westlicher Kriegsausflug. Bei Berkes (in der Champagne) wurden von beiden Seiten Minen-Sprengungen vorgenommen, wobei wir einen Planierungs-Graben nordwestlich des Ortes zerstörten. Im Brisselewald brach ein französischer Angelflug beiderseits der Gärten im Feuer der Infanterie und Artillerie vor unseren Hindernissen zusammen. In den Rostenen griff der Feind gestern nachmittag erneut die Linie Angelot-Berzoy an. Die Nachkämpfe um den Weich der Stellung sind noch nicht abgeschlossen. Zwei englische Flieger mußten nahe der Küste auf dem Wasser niedergehen und wurden gefangen genommen. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Auflage.) Reims abermals beschossen. Nach Pariser Meldungen wurde Reims am Dienstag den ganzen Tag mit 10- und 15-Zentimeter-Granaten

